Gegebenen Zeitalter daher, noch einige
Hoffnung der ersten Einbildung bei zum
Zärtlichen Mond kaum zulässt

Corinne

oder

Italien.

Von

der Frau von Staël Holstein.

Frey nach dem französischen Original bearbeitet

von

Heinrich Müller.

Zweyter Band.

Hamburg,
bey Gottfried Vollmer.

Inhaltsanzeige.

Achtes Buch.

Neuntes Buch.

Zehntes Buch.

Eilftes Buch.

Inhalt.

Zwölftes Buch.

Dreyzehntes Buch.

Vierzehntes Buch.

Die Statůen und Gemålde.

Achtes Buch.

Die Nacht, die auf den vergangenen Tag folgte, kam kein Schlaf in Oswalds Augen. Er war noch nie so bereitwillig gewesen, Corinnen alles aufzuopfern, als jetzt. Er wollte sie nicht einmal nach ihrem Geheimniß fragen, oder wenigstens wollte er, eh er's wußte, die feyerliche Verpflichtung ůbernehmen, ihr sein Leben zu weihn. Einige Stunden hindurch schien die Ungewißheit, der Zweifelmuth, ganz aus seiner Seele geschieden zu seyn. Es machte ihm Vergnůgen, den Brief zu ůberdenken, den er am andern Morgen schreiben wollte, der ůber sein Schicksal entscheiden sollte. Allein dieses Vertraun auf das Glůck, diese Ruh bey

dem Entschluß, war nicht von langer Dauer. Bald führten ihn seine Gedanken in die Vergangenheit zurück; er erinnerte sich, geliebt uz haben, freylich nicht in dem Grade, als er Corinnen liebte, der Gegenstand seiner ersten Wahl konnte mit ihr auch gar nicht verglichen werden; allein dieses Gefühl der Liebe war's doch, was ihn zu unbedachtsamen Handlungen verleitete, und zwar zu Handlungen, die einst das Herz seines Vaters zerrissen. Ach! wer weiß, rief Oswald aus, ob er nicht heute noch besorgt ist, daß sein Sohn das Vaterland und die Pflichten gegen dasselbe vergißt.

O! du, sagte er, indem er das Bild seines Vaters ansah, du, der edelste Freund, den ich auf der Erde hatte, deine Stimme kann ich nicht mehr hören; aber sage mir durch den stummen Blick, der so mächtig auf meine Seele wirkt, was soll ich thun, um dir im Himmel Zufriedenheit mit deinem Sohne einzuflößen. Aber vergiß es nicht, daß wir Erdbewohner den unvertilgbaren Hang haben, nach Glück zu streben, nach einem Glücke, das uns aufreibt; blicke nachsichtsvoll auf mich vom Himmel herab, wie du's auf Erden warst. Ich werde besser, wenn ich auf eine Zeit glück-

lich bin, wenn ich mit diesem englischen Geschöpf lebe, wenn ich die Ehre habe, ein solches Mädchen zu beschützen, zu retten. Retten? . . . Aus welcher Lage? . . . Führt sie nicht das angenehmste Leben? Huldigt ihr nicht alles? Ist sie nicht unabhängig? — Diese Gedanken, auf die er selber fiel, erschreckten ihn, wie eine Eingebung von seinem Vater.

Wer hat beym Widerstreit der Gefühle, ich weiß nicht, welchen geheimen Aberglauben bey sich wahrgenommen, der uns unsere Gedanken für eine Vorbedeutung, und das, was uns kümmert, für eine Warnung des Himmels halten läßt! Ach! welch ein Kampf entsteht in Seelen, die der Leidenschaften fähig sind, und ein zartes Gewissen haben.

In fürchterlicher Unruh ging Oswald im Zimmer auf und nieder, bisweilen stand er still, um den sanften, schönen Mond zu betrachten. Der Anblick der Natur lehrt Resignation, aber über die Unentschlossenheit vermag er nichts. Es wurde Tag, und ihm war noch nicht leichter ums Herz. Als ihn der Graf Erfevil mit Edgermond besuchten, beunruhigten sie sich über sein krankes Ansehn, so sehr hatten

die Qualen der Nacht auf ihn gewirkt. Der Graf unterbrach das Schweigen zuerst, was unter ihnen herrschte. — Man muß es zugestehn, daß die Tragödie gestern fürtrefflich gegeben wurde. Corinne ist bewundernswürdig. Die Hälfte von ihren Worten verstand ich nicht; allein der Ton ihrer Stimme, ihr Gesicht ließ mich alles errathen. Es ist ewig schade, daß eine reiche Person dies Talent hat! Wäre sie arm, und eben so unabhängig, wie sie jetzt ist, sie müßte Schauspielerin werden, und würde als solche, Italien Ehre machen.

Diese Worte machten auf Oswald einen höchst unangenehmen Eindruck, und doch wußte er's nicht, wie er seine Unzufriedenheit äußern sollte. Der Graf hatte das Sonderbare, daß man eigentlich auf das, was er sagte, nicht zürnen konnte, so unangenehme Gefühle es auch erregte. Nur feinfühlende Seelen wissen sich wechselseitig zu schonen; die Eigenliebe, die an sich selbst so empfindlich ist, ahndet fast nie die Empfindsamkeit anderer.

Edgermond rühmte Corinnen in den angemessendsten, schmeichelhaftesten Ausdrücken. Oswald antwortete ihm in englischer Sprache, um die Unterhaltung, von der Corinne der

Gegenstand war, von den unangenehmen Lobsprüchen des Grafen abzuleiten. Ich werde Corinnen besuchen, sagte der Graf. Es wird ihr Vergnügen machen, wenn ich ihr meine Bemerkungen über ihr gestriges Spiel mittheile. Ich habe ihr, zwar nur über Kleinigkeiten, meinen Rath zu geben; allein die Kleinigkeiten machen das Ganze aus. Sie ist ein so bewundernswürdiges Geschöpf, daß man alles aufbieten muß, sie zur höchsten Vollkommenheit zu führen. Und dann, dies sagte er, indem er sich nach Oswalds Uhr hinneigte, will ich sie aufmuntern, öfter eine tragische Rolle zu übernehmen; es ist dieses ein sicheres Mittel, daß sie die Gemahlin eines vornehmen Fremden wird, der hier durchreist. Sie und ich, mein lieber Oswald, wir denken an so etwas nicht, wir sind schon zu sehr an reizende Frauen gewöhnt, als daß sie uns zu einer Thorheit verleiten könnten; ich meyne einen deutschen Prinz, einen Spanier.

Oswald sprang auf, war außer sich, und man weiß nicht, was geschehn wäre, wenn der Graf seine Bewegung bemerkt hätte; aber seine letzte Bemerkung machte ihm ein so großes Vergnügen, daß er gar nicht daran dachte,

den Lord beleidigt zu haben. Da er ein so großes Ehrgefühl besaß, so glaubte er, daß er dem weichen Gefühl nie zu nahe träte. Da er sich mit Recht für liebenswürdig und brav hielt, freute er sich seines Looses, und hielt es fürs erwünschteste im Leben.

Keine Empfindung, die Oswald beunruhigte, war Edgermond entgangen, und als der Graf sich entfernt hatte, sagte er zu ihm: lieber Oswald, ich reise ab, um nach Neapel zu gehn. — Und warum so eilig? — Weil es für mich hier nicht gut ist, erwiederte Edgermond. Ich bin funfzig Jahr alt, und dennoch kann ich nicht dafür stehn, ob ich mich in Corinnen nicht sterblich verlieben würde. — Und wäre dies der Fall, was hätten sie zu fürchten? — Ein solches Mädchen paßt sich für Wallis nicht, sagte Edgermond. Nur Engländerinnen gehören für England. Es ziemt mir nicht, mich zu ihrem Rathgeber aufzuwerfen, und ich habe wohl nicht nöthig, ihnen noch die Versicherung zu geben, daß ich von dem, was meine Augen mich lehrten, kein Wort verrathe; allein ich denke wie Thomas Walgale: was macht man mit einer solchen Frau im Hause? Und sie wissen es, das Haus ist bey uns alles, wenig-

stens alles für die Frauen. Denken sie sich ihre Italiänerin, die allein bleiben muß, während sie auf der Jagd sind, oder das Parlement besuchen; die nach aufgehobener Tafel den Thee bereiten soll. Unsere Frauen besitzen häusliche Tugenden, die man sonst in keinem Lande findet. Die Männer in Italien haben weiter nichts zu thun, als daß sie den Frauen zu gefallen suchen, je liebenswürdiger diese sind, desto besser. Aber bey uns, wo die Männer thätig seyn müssen, stehn die Frauen im Schatten, und Corinnen dahin zu versetzen, wäre doch Schade; auf dem Throne Englands wünschte ich sie, aber nicht unter meinem niedern Dache. Ich habe ihre Mutter gekannt, Mylord, die ihr ehrwürdiger Vater so schmerzhaft betrauert hat; sie hatte mit meiner Cousine die größte Aehnlichkeit, und eine solche Frau, wie diese, wünschte ich mir, wenn ich noch in dem Alter wäre, wo man wählen und Liebe einflößen kann. Leben sie wohl, mein lieber Freund, verargen sie mir das nicht, was ich ihnen eben sagte, denn Corinne hat keinen größern Bewunderer, als mich, und vielleicht, wäre ich noch in ihren Jahren, könnte ich der Hoffnung, ihr zu gefallen, nicht entsagen. —

Als er das letzte Wort gesprochen hatte, nahm er Oswalds Hand, drückte sie herzlich, und ging fort, ohne daß der Lord eine Sylbe erwiederte. Edgermond begriff die Ursache seines Schweigens, zufrieden mit dem Gegendrucke seiner Hand, reiste er ab und war froh, eine Unterhaltung beendigt zu sehn, die ihm selber peinlich war.

Von allem, was er sagte, fiel ein Wort schwer auf Oswalds Herz: dies war die Erinnerung an seine Mutter, und die feste Anhänglichkeit, mit der sein Vater ihr ergeben war. Er verlor sie, als er noch nicht das vierzehnte Jahr erreicht hatte, aber die tiefe Achtung für ihre Tugenden und den schüchternen, zurückhaltenden Charakter derselben, war ihm geblieben.

Bin ich nicht ein Unsinniger, sagte er zu sich selbst, als er allein war, ich will es wissen, was mir mein Vater für eine Gattin bestimmte: weiß ichs nicht, wenn ich mir das Bild meiner Mutter lebhaft denke, die er so sehr liebte? Was will ich denn mehr? Warum mich selbst täuschen, da ich das nicht zu wissen mir träume, was er denken würde, wenn er

zugegen wäre, wenn ich ihn noch um Rath fragen könnte?

Für Oswald war es indeß eine schreckliche Lage, zu Corinnen zu gehn, ohne ihr, nach dem, was sich gestern ereignet hatte, etwas sagen zu können, was sie in dem Glauben an Empfindungen bestärkte, die er gegen sie äußerte. Seine Unruh, sein Kummer wurde so heftig, daß er einen Zufall hatte, von dem er geheilt zu seyn glaubte. Der vernarbte Schaden in seiner Brust brach wieder auf. Indeß seine bestürzten Leute von allen Seiten her Hülfe herbeyriefen, wünschte er im Stillen, daß der Tod seinen Gram enden möchte. Ach! sagte er zu sich, wenn ich dann sterben könnte, wenn ich Corinnen wieder gesehn habe, wenn sie mich ihren Romeo genannt hat! .... Thränen flossen ihm über die Wangen, es waren dies die ersten, die ein anderer Schmerz nach dem Tode seines Vaters ihm auspreßten.

Er schrieb den Vorfall Corinnen, der ihn nöthigte, das Zimmer zu hüten, und einige schwermüthige Worte machten den Schluß des Briefs aus. Mit täuschenden Hoffnungen fing Corinne den Tag an; der Eindruck, den sie auf Oswald gemacht hatte, entzückte sie, da

sie sich geliebt glaubte, fühlte sie sich glücklich, denn bestimmt wußte sie nicht, was sie eigentlich wünschte. Tausend Nebenumstände gaben die Veranlassung, daß der Gedanke, sich mit dem Lord zu vermählen, für sie mit vielen Besorgnissen vermischt war; und da sie mehr leidenschaftlich, als vorsichtig war, da die Gegenwart sie beherrschte, sie sich um die Zukunft wenig bekümmerte, da erschien ihr dieser Tag, der ihr so viel Schmerz machte, als der reinste, heiterste ihres Lebens.

Als sie Oswalds Brief erhielt, brach in ihrer Seele ein fürchterlicher Sturm los. Sie glaubte ihn in großer Gefahr, ging auf der Stelle zu Fuß in der Stunde über den Corso hin, wo fast alle Spatzierengehende sich versammelt hatten, und von allen gesehn, trat sie in Oswalds Wohnung. Zum Ueberlegen hatte sie sich keine Zeit gelassen, ihr Gang war so eilig, daß sie bey ihrer Ankunft in dem Zimmer Oswalds athemlos kein Wort sprechen konnte. Oswald sah es recht gut ein, was sie gewagt hatte, um ihn zu besuchen, und da er in Gedanken die Folgen dieser Handlung noch übertrieb, die in England die Ehre einer Frau, vielmehr eines Mädchens durchaus vernichtet

hätte, fühlte er sich von ihrem Edelmuth, von Liebe und Dankbarkeit ergriffen, und so schwach er auch war, dennoch richtete er sich auf, drückte Corinnen an sein Herz und rief aus: nein, theure Freundin, ich verlasse dich nicht, wenn deine Liebe zu mir deinen Ruf verdunkelt! wenn ich wieder gut machen . . . Corinne unterbrach ihn, sie errieth seinen Gedanken, machte sich leise aus seinen Armen los, und nachdem sie sich von seinem Befinden, das besser geworden war, unterrichtet hatte, sagte sie zu ihm: sie irren sich, Mylord, ich habe nichts gethan, als ich hieher kam, sie zu besuchen, was die meisten Frauen Roms in meiner Stelle nicht auch gethan haben würden. Ich wußte, sie waren krank, sind hier fremd, sie kennen hier nur mich, und ich hielt es für meine Pflicht, mich ihrer anzunehmen. Eingeführte Gewohnheiten sind achtenswerth, wenn man nur sich ihnen aufopfern darf, aber müssen sie nicht wahren, tiefen Gefühlen nachstehn, die die Gefahr oder der Schmerz eines Freundes weckt? Wie traurig wäre das Schicksal unseres Geschlechts, wenn die gesellige Schicklichkeit, die die Liebe gestattet, die unwiderstehliche Neigung untersagte, die uns zum Bey-

stand unseres Freundes hineilen läßt? Allein glauben sie ja nicht, daß meine Ehre durch den Besuch, den ich ihnen abstatte, leidet. Mein Alter, meine Talente geben mir in Rom die Freyheit einer verheiratheten Frau. Ich verschweige es meinen Freunden nicht, daß ich zu ihnen gegangen bin; ich weiß es nicht, ob sie meine Liebe zu ihnen billigen, aber sie werden es sicher nicht mißbilligen, wenn ich sie liebe, mich ihnen geweiht zu haben.

Indem er diese so ungezwungenen, unverstellten Worte hörte, fühlte er ein verwirrtes Gemisch verschiedenartiger Eindrücke; Corinnas feingesagte Antwort rührte ihn; allein er war fast böse, daß das, was er anfangs dachte, falsch war. Er hätte es gewünscht, daß sie in den Augen der Welt um seinetwillen einen großen Fehltritt begangen hätte, damit dieser ihm die Pflicht auflegte, sich mit ihr zu vermählen, und so seiner Unentschlossenheit ein Ziel gesetzt würde. Mit Verdruß dachte er an jene Freyheit der Sitten Italiens, die seine Aengstlichkeit verlängerte, wobey er sich noch sehr glücklich fühlte, ohne ihm gewisse Verbindlichkeiten aufzulegen. Er wünschte es, daß die Ehre ihm das gebot, was er wünschte.

Diese Gedanken zogen ihm von neuen gefährliche Zufälle zu. Corinne pflegte ihn in der schrecklichsten Unruh aufs zärtlichste.

Gegen Abend schien sich Oswald sehr gedrückt zu fühlen. Corinne, die vor dem Bette auf den Knien lag, hielt seinen Kopf zwischen ihren Armen, ob sie gleich erschütterter war, als er. Oft sah er sie mit entzückter Mine an, so sehr er auch litt. — Corinne, bat er sie, lesen sie mir diesen Aufsatz vor, der die Gedanken meines Vaters, seine Betrachtungen über den Tod enthält. Glauben sie nicht, setzte er hinzu, als er den Schreck auf Corinnas Minen las, daß ich in Gefahr zu seyn wähne. Aber ich war nie krank, ohne diese Tröstungen zu lesen. Es scheint mir, als ob sie der Mund des Vaters ausspricht. Sie sollen daraus meinen Vater kennen lernen. Sie werden daraus lernen, welch eine Gewalt er über mich hatte. Alles andere will ich ihnen einst entdecken. Corinne nahm die Schrift, von der sich Oswald nie trennte, und las einige Seiten.

„Der sterbende Vater rafft einen Augenblick seine Kräfte zusammen, damit seine letzten Worte seinen Kindern zur Beleh-

rung dienen. Er sagt zu ihnen: erschreckt nicht vor eurem sterbenden Vater, eurem alten Freunde zu stehn. Das Gesetz der Natur will es, daß ich vor euch die Erde verlasse, die ich früher betrat. Seht, der Muth verläßt mich nicht, ob ich mich gleich voll Schmerz von euch trenne. Ich hätte es gewünscht, euch länger mit meiner Erfahrung zu dienen, gern hätte ich Gefahren entfernt, die eure Jugend bedrohn; allein das Leben hat keinen Vertheidiger, wenn man ins Grab hinabsteigen muß. Ihr seyd nun allein in der Welt, von der ich verschwinde. Möchtet ihr auf derselben alle die Güter finden, die die Vorsicht so reichlich ausgestreut hat; vergeßt es aber nie, daß diese Erde euer wahres Vaterland nicht ist, daß ein anderes, ewigbleibendes auf euch wartet. Liebt die an Verheißungen so reiche Religion . . . Kommt her, Kinder, daß ich euch noch einmal seh, daß ich euch segne! . . . Er starb . . .

O! Engel des Himmels, nehmt seine Seele auf, laßt uns auf der Erde die Erinnerung an seine Thaten, seine Gedanken, seine Hoffnungen!“

Oswald und Corinnas Rührung unterbrach das Vorlesen oft. Sie konnten endlich nicht weiter lesen. Corinne fürchtete, Oswald möchte zu viel dabey leiden. Die Stimmung, in der er war, erschütterte sie, und sie bemerkte es nicht, daß sie eben so außer sich war, als er. — Ja, sagte er zu ihr, indem er seine Hand der ihren entgegenstreckte, ja, Freundin meines Herzens, deine Thränen haben sich mit den meinen vermischt. Diesen Schutzgeist, dessen letzte Umarmungen ich noch zu empfinden wähne, dessen edlen Blick ich noch seh, beweinst du mit mir; vielleicht daß er dich wählte, um mich zu trösten; vielleicht ... — Nein, nein, rief Corinne aus, er hielt mich seiner Wahl nicht würdig. — Was sagen sie? — Corinne fürchtete das entdeckt zu haben, was sie verbergen wollte, wiederholte das, was ihr entschlüpft war, und sagte nur: er hätte mich seiner Wahl nicht würdig gehalten. Diese andere Wendung, die Corinne ihrer Rede gab, zerstreute die Unruh, die die erste Art sich auszudrücken, in Oswald erzeugte, er unterhielt sich weiter mit ihr, über seinen Vater.

Die Aerzte beruhigten sie ein wenig; aber sie verboten ihm durchaus das Sprechen, so

lange er in der Brust noch Schmerzen fühle. Corinne verließ den Oswald nicht, sie gab es nicht zu, daß er ein Wort reden durfte; im sanften Ton legte sie ihm Stillschweigen auf, wenn er reden wollte. Sie fand die Kunst, ihm die Zeit durch Lectüre, Musik, und bisweilen durch ihre Unterhaltungsgabe, zu verkürzen. Ihre Grazie, ihre Anmuth verbarg die Unruh, die sie im Innern empfand, die sich dem Lord nicht verrathen durfte; keinen Augenblick wurde sie dadurch zerstreut. Sie fühlte es vorher, eh Oswalds schmerzhafte Perioden eintraten, und der Muth, mit dem er das, was er litt, ihr zu verheimlichen suchte, täuschte Corinnen nie. Sie entdeckte das immer, was ihm wohlthun konnte, eilte, ihm Lindrung zu gewähren, und suchte so viel als möglich seine Aufmerksamkeit von den Bemühungen abzuwenden, denen sie sich seinetwegen unterzog. Wenn indeß Oswald blaß wurde, da erbleichten auch ihre Lippen, und ihre Hände zitterten, wenn sie ihm Hülfe leistete; aber sie suchte sogleich wieder zu sich selbst zn kommen, lächelte, obgleich Thränen in ihren Augen glänzten. Bisweilen drückte sie Oswalds Hand an ihr Herz, und schien, als ob sie ihm ihr

eige=

eigenes Leben geben wollte. Ihre Pflege war indeß nicht vergebens, Oswald wurde wieder gesund.

Ach! Corinne, sagte Oswald, als sie ihm wieder zu sprechen erlauben durfte, daß Edgermond, mein Freund, nicht Zeuge der Tage war, die sie bey mir verlebten! Er würde gesehn haben, daß sie in gleichem Grade gut und bewundernswürdig sind; er hätte sich überzeugt, daß sie die süßesten Freuden ins häusliche Leben zu weben verstehn, und daß sie sich von andern Frauen nur dadurch unterscheiden, daß sie allen Tugenden den Zauber, den Reiz leihn. Nein, nein, ich überlasse mich einem zweifelhaften Kampfe nicht länger, der mich tödtet, ins Grab stürzt. Corinne, alle meine Geheimnisse sollst du erfahren, du die du mir die deinen verbirgst, und du sollst über unser Schicksal entscheiden. — Unser Schicksal ist, wenn sie denken, wie ich denke, daß wir uns nie von einander trennen. Aber, werden sie mir's glauben, daß ich bis jetzt nicht einmal den Wunsch gehegt habe, ihre Gattin zu werden? Das, was ich empfinde, fühlte ich noch nie. Die Neigung, die mich beunruhigt, hat meine Ideen über das Leben, meine Pläne

für die Zukunft auf einmal vernichtet, und unterjocht mich täglich mehr. Allein ich weiß es nicht, ob wir uns verbinden können oder dürfen. — Corinne, sollten sie mich verkennen, daß ich zauderte? Erriethen sie's nicht, daß eine tiefe, schmerzhafte Reue, die mich seit zwey Jahren verfolgt und martert, allein an meiner Unentschlossenheit schuld war?

O! ja, erwiederte Corinne, sie entging meiner Aufmerksamkeit nicht. Allein das Leben gehört ja der Liebe nicht allein an. Gewohnheiten, Erinnerungen, Umstände, verstricken uns in ein Netz, das selbst die Leidenschaft nicht zerstören kann. Wir wollen jeder Epoche unseres Daseyns nicht mehr leihn, als sie heischt. Was mir in diesem Augenblick Bedürfniß ist, ist, daß sie mich nicht verlassen. Die Angst, sie könnten schnell abreisen, verfolgt mich unaufhörlich. Sie sind hier ein Fremder, kein Band fesselt sie. Reisten sie ab, so würde mir von ihnen nichts, als mein Schmerz bleiben. Diese Natur, diese schönen Künste, diese Poesie, deren Werth ich nur mit ihnen empfinde, und jetzt, ach! nur allein mit ihnen, wird ihren ganzen Werth für meine Seele verlieren. Ohne zu zittern, erwache ich keinen

Tag; ich weiß es nicht, ob sein schönes Licht mich nicht täuscht, ob sie, Gestirn meines Lebens, noch hier verweilen. Oswald, erlösen sie mich von dieser Angst, und ich kenne kein größeres Gut, als diese selige Sicherheit. — Sie wissen, daß ein Engländer sich nie von seinem Vaterlande trennte, daß mich der Krieg zurückrufen kann, daß . . . — Gott, rief Corinne aus, wollen sie mich etwa vorbereiten? Alle ihre Glieder bebten, als ob sich die größte Gefahr ihr nahe. — Wohlan dann, sagte sie, so nehmen sie mich, als ihre Gemahlin, als ihre Sclavin mit. Sie kam auf einmal wieder zum Nachdenken und fuhr fort: nicht wahr, Oswald, sie reisen nie ab, ohne es mir vorher gesagt zu haben? Hören sie: in keinem Lande führt man einen Verbrecher zum Gerichtsplatz, ohne daß man ihm einige Stunden seine Gedanken zu sammeln erlaubt. Nicht schriftlich, mündlich müssen sie mir davon Nachricht geben, ich muß sie sprechen, eh sie Rom verlassen. — Könnte ich dann . . . — Sie schwanken noch, meine Bitte zu erfüllen? — Nein, ich schwanke nicht. Wohlan, ich schwöre es, daß, wenn meine Abreise unvermeidlich ist, ichs ihnen vorher sagen will,

und dieser Augenblick soll über unser Leben entscheiden . . . Corinne ging weg.

In den Tagen, die auf Oswalds Krankheit folgten, vermied Corinne sorgfältig alles, was unter ihnen zu einer nähern Erklärung führen konnte. Sie wollte das Leben ihrem Freunde so angenehm machen, als möglich. Aber noch wollte sie ihm ihre Geschichte nicht anvertraun. Alles, was sie bey ihren Unterhaltungen wahrgenommen hatte, ließ sie den Eindruck mit Gewißheit vorhersehn, den die Nachricht, wer sie war und was sie aufgeopfert hatte, auf ihn machen würde; und vor nichts fürchtete sie sich mehr, als vor diesem Eindruck, der ihn von ihr losreißen konnte.

Als sie zu der liebenswürdigen List wieder ihre Zuflucht nahm, die sie gewöhnlich anwandte, um zu verhüten, daß sich Oswald nicht seiner leidenschaftlichen Unruh überließ, wollte sie seinen Geist, seine Einbildungskraft von neuen für die Wunder der schönen Künste interessiren, die er noch nicht gesehn hatte, und so den Augenblick weiter hinausschieben,

wo sich das Geschick aufklären und entscheiden sollte.

Einem jeden andern Gefühl, nur nicht der Liebe, würde eine solche Lage unerträglich gewesen seyn; aber es giebt so süße Stunden, sie verbreiten einen so großen Reiz über jede Minute, daß jeder Tag zu einem Feste wird. Ohne Zweifel ists die Liebe, die uns von der Ewigkeit einen Begriff giebt, sie mischt alle Gedanken in der Zeit unter einander, sie löscht die Ideen vom Anfang und vom Ende aus; man bildet sich ein, den Gegenstand, den man liebt, immer geliebt zu haben, so schwer ist es, sich's zu denken, daß man ohne ihn hat leben können. Je schrecklicher die Trennung ist, desto unwahrscheinlicher scheint sie.

Um die Vergnügungen Oswalds zu vervielfältigen, hatte ihm Corinne noch nicht die Statüen und Gemälde gezeigt. Eines Tags, als er ganz wiederhergestellt war, machte sie ihm den Vorschlag, daß sie das Schönste sehn wollten, was in Rom die Mahlerey und Bildhauerkunst aufzuweisen hätte. — Es ist eine Schande, sagte sie lächelnd, daß sie weder unsere Statüen, noch unsere Gemälde kennen. Morgen wollen wir mit dem Museum und

den Galerien den Anfang machen. — Sie wollen es, und ich habe nichts dagegen. Aber in Wahrheit, Corinne, sie bedürfen dieser äußern Hülfsmittel nicht, um mich zu fesseln; im Gegentheil es ist ein Opfer, was ich ihnen bringe, wenn ich meine Blicke von ihnen abwende, und sie auf irgend einen andern Gegenstand richte.

Sie besuchten das Museum im Vatican, diesen Pallast voller Statüen, wo man die menschliche Gestalt durch das Heidenthum vergöttert sieht, wie es die Gefühle der Seele jetzt durch das Christenthum sind. Corinne machte den Lord aufmerksam auf die stillen, schweichenden Säle, wo die Bildnisse der Götter und Helden versammelt sind, wo sich die vollkommenste Schönheit, in ewiger Ruh, durch sich selbst glücklich zu fühlen scheint. Indem man diese bewundernswürdigen Züge und Formen betrachtet, enthüllt sich, ich weiß nicht, welcher Umriß der Gottheit über den Menschen, durch die edle Figur ausgedrückt, mit der sie ihn begabte. Durch dieses Anschaun erhebt sich die Seele zu Hoffnungen, voll Enthusiasmus und Tugend; denn die Schönheit ist ein Weltall, eine Vollkommenheit, und unter welcher

Gestalt sie sich auch zeigt, sie erregt im menschlichen Herzen immer eine religiöse Rührung. Welch eine Dichtung enthalten diese Gesichter, auf denen der erhabenste Ausdruck immer ruht, wo die größten Gestalten unter einem Bilde erscheinen, das ihrer würdig ist.

Bisweilen machte ein alter Bildhauer in seinem ganzen Leben nur eine Statüe, sie enthielt seine ganze Geschichte. Er vervollkommte sie täglich; wenn er liebte, wenn er geliebt wurde, wenn er durch die Natur oder die schönen Künste einen neuen Eindruck erhielt, dann verschönte er durch seine Erinnerungen, oder seine Zuneigungen die Züge seines Helden. Der Schmerz in unsern neuern Zeiten, in unserer geselligen Verfassung, so kalt, so niederdrückend, ist das Edelste in dem Menschen, und in unsern Tagen, wer nicht duldete, hätte nie empfunden, nie gedacht. Aber im Alterthum gab es etwas weit Edleres, als den Schmerz, nehmlich die heroische Ruhe, dies Gefühl von Kraft, daß sich bey ungebundenen, freyen Einrichtungen entwickeln konnte. Die schönsten griechischen Statüen stellten fast nie etwas anderes, als die Ruhe dar. Der Laocoon und die Niobe sind fast die einzigen

Statüen, die die heftigsten Schmerzen schildern; aber beyde erinnern an die göttliche Rache und nicht an Leidenschaften, die in den menschlichen Herzen entstehn. Das moralische Wesen hatte bey den Alten eine so gesunde Organisation, die Luft circulirte so frey in ihrer breiten Brust, die politische Ordnung war so sehr in Harmonie mit den Fähigkeiten, daß sich die Seele fast nie, wie es jetzt der Fall ist, in einer gezwungenen Stimmung fühlte.

Kaum findet man in den Statüen der Alten einige Spuren von Schwermuth. Ein Kopf des Appollo, ein anderer des sterbenden Alexanders, sind fast die einzigen, die die Beschaffenheit einer leidenden, tiefsinnigen Seele andeuten. Aber aller Wahrscheinlichkeit nach, gehören sie jener Zeit an, wo Griechenland unterjocht war. Seit der Zeit herrschte nicht mehr jener Stolz, jene Ruh der Seele, die bey den Alten die Meisterwerke der Bildhauerkunst und der Poesie, hervorgebracht hat.

Der Gedanke, der keine Nahrung mehr von außen erhält, schrumpft zusammen, analysirt, bearbeitet, durchwühlt die innern Gefühle; allein er hat nicht mehr diese Schöpfungskraft, die Wohlbehagen und eine Fülle von Stärke

voraussetzt, die allein das Wohlbefinden geben kann. Selbst die Sarcophagen der Alten erinnern nur an kriegrische, lachende Ideen; unter den vielen, die in dem Museum des Vaticans sind, stellen die meisten Schlachten, Spiele auf den Bas-reliefs dar. Die Erinnerung des thätigen Lebens war die schönste Huldigung, die man den Todten darbringen zu können glaubte. Nichts schwächte, nichts verminderte die Kräfte. Die Aufmuntrung, die Nacheifrung war Grundsatz der schönen Künste, wie der Politik. Der Haufe rühmte sich, daß er bewundern konnte, und die Verehrung des Genies erwiesen die demselben, die nach seinen Kronen nicht rangen.

Nicht wie das Christenthum, enthielt die griechische Religion Trost für den Unglücklichen, verhieß dem Armen himmlische Güter, und richtete den Sterbenden durch künftige Hoffnungen auf; sie arbeitete auf Ruhm und Triumph hin und vergötterte den Menschen. Die Schönheit war beym Cultus sogar ein religiöser Lehrsatz. Mußten die Mahler niedere, wilde Leidenschaften zeichnen, so suchten sie der menschlichen Gestalt die Schande dadurch zu ersparen, daß sie, wie bey den Fau-

nen und Centauren, einige Züge von Thieren damit verbanden; und um der Schönheit ihren erhabensten Charakter zu geben, so setzten sie in den Statüen der Männer und Frauen, in der kriegrischen Minerva, in dem Apollo, die Reize beyder Geschlechter, die Stärke mit der Anmuth, die Anmuth mit der Stärke zusammen; eine glückliche Mischung zwey entgegengesetzter Eigenschaften, ohne welche keine von beyden vollkommen seyn würde.

Corinne, indem sie ihre Bemerkungen fortsetzte, blieb mit Oswald vor den eingeschlafenen Statüen stehn, die sich auf den Gräbern finden, und die Bildhauerkunst im schönsten Lichte zeigen. Sie machte es ihm begreiflich, daß die Statüen, die eine Handlung darstellen, immer ein peinliches Staunen erwecken, wenn die Bewegung fehlt. Allein die schlafenden, oder in völliger Ruh versetzten Statüen, schildern das Bild der ewigen Ruh, die fürtrefflich wirkt. Es scheint dann, daß die schönen Künste die ruhigen Zuschauer der Natur sind, und daß das Genie, was in nördlichen Gegenden die Seele beunruhigt, unter einem schönen Himmel, eine Harmonie mehr ist.

Oswald und Corinne gingen in den Saal,

wo die Statüen der Thiere sich befinden; zufälliger Weise ist auch die Bildsäule des Tiber hier. Man hat sie unabsichtlich hieher gebracht.

Ein anderer Saal enthält die traurigen, ernsten Monumente der Aegyptier, sie gleichen mehr den Mumien, als den Menschen. Die Aegyptier besitzen mehr Geschicklichkeit, Thiere, als Menschen darzustellen. Das Reich der Seele scheint für sie unzugänglich zu seyn.

In den Hallen des Museums sieht man mit jedem Schritt ein Meisterwerk. Vasen, Altäre, Zierathen aller Art, umgeben den Apoll, Laocoon, die Musen. Hier lernt man den Homer und Sophokles verstehn; hier offenbart sich der Seele eine Kenntniß des Alterthums, die man sich nirgends erwerben kann. Vergebens vertraut man sich dem Lesen der Geschichte an, um den Geist der Völker zu begreifen; das, was man sieht, regt in uns weit mehr Ideen auf, als das, was man liest; die äußern Gegenstände erregen eine starke Bewegung, die dem Studium der Vergangenheit das Interesse und Leben leiht, was man in der Beobachtung des Menschen und gleichzeitiger Thatsachen findet.

Unter den köstlichen Hallen, die so viele Wunder in sich fassen, sprudeln Quellen. Der schwermüthigste Eindruck, den man in dem Museum des Vaticans erhält, erzeugen die Trümmern der Statüen, die man hier aufgethürmt findet. Den Rumpf des Hercules, vom Rumpf getrennte Köpfe, einen Fuß vom Jupiter, der eine Statüe voraussetzt, die größer, vollkommner war, als alle die, die wir kennen. Man glaubt ein Schlachtfeld zu sehn, wo die Zeit gegen das Genie kämpfte; und diese verstümmelte Glieder bezeugen ihren Sieg und unsern Verlust.

Nachdem sie den Vatican verlassen hatten, führte Corinne den Lord zu den Colossen auf den Monte = Cavallo. Diese beyde Statüen, wie man sagt, stellen den Castor und Pollux dar. Jeder von ihnen bändigt mit einer Hand ein wildes Pferd, das sich bäumt. Diese colossalische Formen, dieser Kampf des Menschen mit den Thieren, geben, wie alle Kunstwerke der Alten, von der physischen Kraft der menschlichen Natur einen außerordentlichen Begriff. Aber diese Macht enthält etwas Edles, was sich in unsern jetzigen geselligen Zustande nicht findet, wo man die meisten körperlichen Uebun=

gen der gemeinen Classe der Menschen überläßt. Nicht die sogenannte thierische Kraft der menschlichen Natur wird in diesen Meisterwerken bemerkbar. Es scheint, daß man hier eine innigere Vereinigung der physischen und moralischen Eigenschaften bey den Alten findet, die unablässig im Krieg, und zwar in einem Kriege lebten, wo sich der Mensch mit dem Menschen maaß. Die Stärke des Körpers, die Großmuth der Seele, die Würde der Bildung, und die Erhabenheit des Charakters, das Hohe der Gestalt, das Ansehn des Befehlens, dies waren von einander unzertrennliche Ideen, eh eine durchaus auf den Verstand berechnete Religion die Macht des Menschen in die Beschaffenheit der Seele versetzte. Die Gestalt des Menschen, die auch die der Götter war, schien symbolisch; und die nervigte Statüe des Hercules erinnerte nicht an die gemeinen Ideen des Alltagslebens, sondern an den allmächtigen Willen, an den göttlichen Willen, der sich unter dem Sinnbild einer physischen, übernatürlichen Kraft bemerkbar macht.

Corinne besuchte zuletzt noch mit dem Lord die Werkstätte des Bildhauers Canova, des berühmtesten Meisters in dieser Kunst zu unsern

Zeiten. Sie sahn seine Arbeiten, da es schon spät war, beym Schein der Fackeln; die Statüen gewinnen sehr, wenn man sie bey Lichte sieht. Die Alten wußten dies, und stellten sie oft in ihre warmen Bäder, wohin die Sonnenstrahlen nicht drangen. Beym Schein der Fackeln, bezeichnet der Schatten sich deutlicher, nimmt den Marmor seine glänzende Einförmigkeit, die Statüen erscheinen dann wie bleiche Gestalten, die einen rührendern Charakter und den Reiz des Lebens haben. Sie fanden bey Canova eine bewundernswürdige Statüe, die für ein Grabmahl bestimmt war; sie stellte den Genius des Schmerzes dar, der sich auf einen Löwen, das Sinnbild der Stärke, stützte. Corinne, indem sie diesen Genius betrachtete, glaubte, daß Oswald einige Aehnlichkeit mit ihm hätte, und selbst dem Künstler fiel sie auf. Der Lord wandte sich weg, um eine solche Bemerkung nicht noch mehr zu begründen, mit leiser Stimme sagte er indeß zu seiner Freundin: Corinne, als ich ihre Bekanntschaft machte, war ich zu diesem ewigen Schmerze verdammt; aber sie haben meinem Leben eine andere Wendung gegeben; die Hoffnung erfüllt bisweilen dieses Herz, was immer

nur Kummer fühlen sollte, aber von einer Unruh, die immer mit süßem Reiz vermischt ist, kann sichs nie losmachen.

Die Meisterwerke der Mahlerey waren damals in Rom versammelt, und ihr Reichthum übertraf in dieser Hinsicht alles in der Welt. Sie bewunderten die kunstlose Composition der Gemälde Raphaels, bosonders in seiner frühern Manier. Alle Figuren beziehn sich auf einen Hauptgegenstand, ohne daß der Meister sie einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt zu haben scheint. Corinne bemerkte, daß dies Vertraun auf die Künste der Einbildungskraft, wie überall, der Charakter des Genies ist, und daß die ängstliche Berechnung des Beyfalls fast immer den Enthusiasmus zerstört. Sie behauptete, daß es in der Mahlerey, wie in der Poesie eine Redekunst gäbe, und daß alle die, die nicht Charaktere darzustellen wüßten, nach zufälligen Verschönerungen haschten, und allen Zauber eines glänzenden Gegenstandes, in ein reiches Costüm, besondere Stellungen rc. legten; indeß eine ungekünstelte Jungfrau, die ihr Kind auf den Armen hielte, ein in der

Messe aufmerksamer Greis von Bolsene, ein auf seinen Stab gestützter Mann, eine heilige Cecilie, die die Augen zum Himmel aufhebt, schon durch den Ausdruck des Blicks und der Physiognomie, weit tiefere Eindrücke hervorbringt. Diese natürlichen Schönheiten entfalten sich täglich mehr.

Corinne fügte noch eine Beobachtung hinzu, die ihre Bemerkungen noch mehr bestätigte; nehmlich die religiösen Gefühle der Griechen und Römer, die Stimmung ihrer Seele in jeder Hinsicht, kann nicht die unsere seyn, es ist uns folglich unmöglich, etwas in ihrem Geiste hervorzubringen, und, so zu sagen, auf ihrem Gebiete Erfindungen zu machen. Durch angestrengtes Studium kann man sie nachahmen; aber wo soll das Genie seine ganze Schwungkraft bey einer Arbeit finden, wo das Gedächtniß und die Gelehrsamkeit so unentbehrlich sind? Mit Gegenständen, die unserer eigenen Geschichte, unserer eigenen Religion angehören, hat es eine andere Bewandniß. Durch sie können die Mahler persönlich begeistert werden; sie fühlen, was sie mahlen, sie mahlen, was sie gesehn haben. Das Leben selbst befeuert ihre Phantasie; aber indem sie

sich

sich in die Vorzeit versetzen, müssen sie ihre Erfindungen nach den Büchern und Statüen abmessen. Corinne fand endlich, daß die Heiligengemälde der Seele überaus wohlthätig wären, und daß sie bey dem Künstler einen heiligen Enthusiasmus voraussetzten, der sich mit dem Genie verbindet, es anfacht und es allein gegen die Unannehmlichkeiten des Lebens, und die Ungerechtigkeiten der Menschen schützt.

Oswald erhielt verschiedenartige Eindrücke. Er nahm fast Anstoß, daß Michel-Angelo die Gottheit unter der Gestalt eines Sterblichen dargestellt hatte. Er glaubte, daß der Gedanke ihm keine Form zu geben wagte, und daß man kaum im Innersten seiner Seele eine so geistvolle Idee fände, um sie bis zum obersten Wesen zu erheben. Was die der heil. Schrift entlehnten Gegenstände betraf, so schien's ihm, daß die Bilder dieser Art von Gemälden viel zu wünschen übrig ließen. Er glaubte mit Corinnen, daß daß religiöse Nachdenken das innigste Gefühl ist, was der Mensch empfinden kann, und dieses wäre es, was dem Mahler die größten Geheimnisse der Gesichtsbildung und des Blicks enthülle. Da die Religion indeß alle Bewegungen des Herzens untersagt,

die nicht unmittelbar von ihr herrühren, so sind die Figuren der Heiligen und Märtyrer fast immer dieselben. Das Gefühl der Demuth, so edel vor Gott, schwächt die Kraft der Leidenschaften dieser Erde, und giebt den meisten religiösen Gegenständen ermüdende Einförmigkeit.

Wenn Michel-Angelo mit seinem vortrefflichen Talent biblische Gegenstände mahlen wollte, so hat er fast den Geist erzürnt, da er seinen Propheten einen abschreckenden und mächtigen Ausdruck leiht, und ihnen mehr das Ansehn eines Jupiters, als eines Heiligen giebt. Oft nimmt er auch, wie Dante, Bilder aus dem Heidenthum, und mischt sie zur christlichen Mythologie. Einer der bewundernswürdigsten Umstände der Gründung des Christenthums ist der gemeine Stand der Apostel, welche predigten. Die Unterjochung und das Elend des jüdischen Volks, das seit langer Zeit die Verheißungen, die den Messias ankündigten, aufbewahrte. Dieser Contrast zwischen den geringfügigen Mitteln und dem wichtigen Resultat ist reinmoralisch; allein in der Mahlerey, wo nur die Mittel dargestellt werden können, müssen die christlichen Gegenstände, die der

Mahler wählt, weniger in die Augen fallen, als die, welche er den fabelhaften, heroischen Zeiten entlehnt.

Unter den Künsten kann die Musik allein rein religiös seyn. Der Mahler kann sich mit einem so weitgreifenden, tiefeindringenden, unbestimmten Ausdruck nicht begnügen, wie der der Töne ist. Es ist wahr, die glückliche Verbindung der Farben, des Helldunkels erzeugt, wenn man so sagen darf, in der Mahlerey, einen musikalischen Effekt; allein da sie das Leben vergegenwärtigt, so fodert man von ihr den Ausdruck der Leidenschaften in ihrer ganzen Energie und Verschiedenheit. Unter den historischen Thatsachen muß man allerdings diejenigen wählen, die bekannt genug sind, daß man nicht ein mühsames Studium bedarf, um sie zu verstehn; denn die Wirkung der Gemälde muß rasch von statten gehn, wie es bey allen Vergnügungen, die die schönen Künste hervorbringen, der Fall ist; wenn aber die historischen Thatsachen so bekannt sind, als religiöse Gegenstände, so haben sie vor diesen den Vorzug der Mannigfaltigkeit der Situationen und Gefühle, die sie schildern.

Der Lord meynte auch, daß man insbeson-

dere in Gemälden tragische Scenen darstellen müsse, oder auch die rührendsten poetischen Dichtungen, so daß alle Vergnügungen der Einbildungskraft und der Seele vereinigt wären. So viel einladendes diese Meynung hatte, Corinne bestritt sie. Sie war's überzeugt, daß wenn eine Kunst von der andern sich etwas zueignet, sie sich gegenseitig schaden. Die Bildhauerkunst verliert die ihr eigenthümlichen Vorzüge, wenn sie die Gruppen der Mahlerey nachahmen will; so auch die Mahlerey, wenn sie den dramatischen Ausdruck erreichen will. In ihren Mitteln sind die Künste beschränkt, ob gleich ihre Wirkungen unbegrenzt sind. Das Genie sucht nicht das zu bekämpfen, was in dem Wesen der Dinge liegt, seine Erhabenheit besteht im Gegentheil darin, daß es dieses erräth. Sie, mein lieber Oswald, lieben die Künste an sich selbst nicht, sondern in so fern sie Bezug auf das Gefühl, oder den Geist haben. Nur das, was ihnen den Kummer des Herzens schildert, rührt sie. Die Musik und Poesie sind dieser Stimmung angemessen; indeß die Künste, die zu den Augen reden, so idealisch ihre Bedeutung auch seyn mag, nur dann vergnügen und interessiren, wenn unsere

Seele ruhig, und unsere Einbildungskraft ganz frey ist. Um diese Künste zu würdigen, bedarfs nicht jener geselligen Fröhlichkeit, aber der Heiterkeit, die ein schöner Tag, ein reizendes Clima hat. In den Künsten, die äußere Gegenstände darstellen, muß man die allgemeine Harmonie der Natur fühlen; und wenn unsere Seele unruhig ist, so haben wir diese Harmonie nicht mehr in uns selbst, das Mißgeschick hat sie vernichtet. —

Oswald erwiederte: ich weiß es nicht, ob ich in den schönen Künsten nur das suche, was an die Leiden der Seele erinnern kann; aber ich weiß es mit Gewißheit, daß ich den Ausdruck körperlicher Schmerzen nicht ertragen kann. Mein wichtigster Gegengrund gegen Gemälde aus der christlichen Geschichte, ist das peinliche Gefühl, was der Anblick des Bluts, der Wunden, der Todesstrafen verursacht, so edel der Enthusiasmus der Opfer auch war, die lieber sterben, als ihren Glauben entsagen wollten. Philoctet ist vielleicht der einzige tragische Gegenstand, wo man die Darstellung körperlicher Schmerzen zulassen kann. Aber von wie vielen poetischen Nebenumständen sind diese grausamen Uebel nicht umringt! Die Pfeile des Her-

cules sind es, die sie veranlaßten. Der Sohn Eskulaps soll sie heilen. Diese Wunde vermischt sich fast mit dem moralischen Unwillen, den sie in dem aufregt, der an derselben leidet, und kann nicht den mindesten Widerwillen erwecken. Aber die Gestalt des Besessenen in dem herrlichen Gemälde der Verklärung von Raphael, ist ein abschreckendes Bildniß, das auf keine Weise die Würde der schönen Künste an sich trägt. Sie müssen uns die angenehme Seite des Schmerzes, wie die süße Wehmuth enthüllen; bey jedem besondern Umstande müssen sie uns das Ideal des menschlichen Schicksals vorhalten. Nichts peinigt die Phantasie mehr, als blutende Wunden oder heftige Convulsionen. Man sucht in dergleichen Gemälden die Genauigkeit und Accuratesse der Einbildungskraft, und fürchtet zu gleicher Zeit, sie zu finden. Bestünde die Kunst blos in der Nachahmung, welches Vergnügen würde sie uns gewähren?

Sie haben recht, sagte Corinne, daß sie von christlichen Gegenständen alle Pein erregenden Bilder entfernt wünschen, sie sind auch nicht nothwendig. Aber sie müssen es gestehn, daß das Genie, das Genie der Seele sich über

alles zu erheben weiß. Sehn sie diese Communion des heil. Hieronymus von Dominikus. Der Körper des ehrwürdigen Sterbenden ist bleich und mager; allein in seinem Blicke ruht das ewige Leben, und alle Leiden der Welt sind nur hier, um vor dem reinen Glanze eines religiösen Gefühls zu verschwinden. Indeß ob ich gleich im Allgemeinen nicht ihrer Meynung bin, will ich ihnen doch beweisen, daß selbst in unserer verschiedenen Denkungsart immer Aehnlichkeit herrscht. In der Gemäldesammlung, die ich den Künstlern, welche meine Freunde sind, verdanke, wo selbst einige Stücke von mir sind, habe ich das zu leisten versucht, was sie wünschen. Sie werden die Fehler und Vollkommenheiten der Gegenstände der Mahlerey da finden, die sie lieben. Diese Galerie ist in einem Landhause zu Tivoli. Die Witterung ist schön, wollen wir Morgen dahin fahren? Und da sie's erwartete, daß Oswald nichts dagegen haben würde, sagte er zu ihr: kann ihnen meine Antwort noch zweifelhaft scheinen? Habe ich in dieser Welt ein anderes Glück, eine andere Idee, als sie? Mein Leben, das ich vielleicht zu sehr von allen Geschäfften losmachte, wie von jedem Interesse,

enthält es nicht einzig das Glück, sie zu hören, sie zu sehn?

Am andern Morgen reisten sie also nach Tivoli. Oswald führte selbst die vier Pferde, die sie zogen, und ihr rascher Lauf machte ihm Vergnügen; diese Schnelligkeit schien die Lebhaftigkeit des Gefühls der Existenz zu vermehren; und an der Seite des geliebten Gegenstandes ist dieser Eindruck angenehm. Er führte den Wagen mit außerordentlicher Vorsicht, um Corinnen jede Gefahr zu ersparen. Es beseelte ihn jene schützende Sorgfalt, die das schönste Band des Mannes und Weibes ist. Corinne war nicht wegen Gefahren bange, wie's die meisten Frauen sind, die ihr unterwegs zustoßen könnten; aber die Aengstlichkeit, die sie an Oswald bemerkte, war ihr so angenehm, daß sie fast wünschte, furchtsam zu seyn, um von ihm beruhigt zu werden.

Was dem Lord eine so große Gewalt über Corinnas Herz gab, dies war, was man in der Folge sehn wird, der unerwartete Contrast, der seinem ganzen Wesen einen besondern Reiz lieh. Jedermann bewunderte seinen Geist und

seine edle Gestalt; aber insbesondere wußte er ein Mädchen zu fesseln, die vermöge einer sonderbaren Uebereinstimmung Beständigkeit und Unbeständigkeit in sich vereinigte, mit Vergnügen die verschiedenen und treuen Eindrücke aufnahm. Immer war er mit Corinnen beschäfftigt; allein diese Beschäfftigung nahm immer verschiedene Charaktere an, bald war er zuruckhaltend, dann wieder hingebend, bald sanft, bald finster, dies alles zeigte von einem tiefen Gefühl, enthielt ein Gemisch von Unruh und Vertraun, und brachte immer neue Regungen hervor. Wenn Oswald im Innern litt, so suchte er sich äußerlich immer eine gewisse Fassung anzuzwingen; und die, welche er liebte, die seine leiseste Empfindung zu errathen suchte, fand in dem geheimnißvollen Wesen ein beständiges Interesse. Man hätte sagen können, daß selbst Oswalds Schwächen seine Annehmlichkeiten hoben. Ein Mann, so vorzüglich er auch gewesen wäre, dessen Charakter ohne Widerspruch und Streit war, hätte Corinnas Phantasie nicht so gebunden. Sie hatte eine Art von Furcht, daß sich Oswald ihr unterwerfen möchte; er herrschte über ihre Seele durch eine böse und gute Gewalt, durch seine

Vollkommenheiten und die Besorgniß, die diese nicht gut verbundenen Vollkommenheiten einflößen konnten; kurz, man durfte auf das Glück, das der Lord gab, nicht mit Sicherheit rechnen. Ein so vorzüglicher Geist, wie der ihre, eine so glühende, als feine Delicatesse, konnte durch alles abgekühlt werden, aber dieser wirklich außerordentliche Mann, dessen immer erschütterte Seele dem Himmel glich, der bald heiter, bald mit Wolken bedeckt ist, wurde ihr nicht gleichgültig. Oswald, immer unverstellt, immer leidenschaftlich, war oft dem Punkte nah, dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit zu entsagen, weil ihm die lange Gewohnheit des Kummers den Glauben eingab, daß die zu lebhaften Neigungen des Herzens nur Reue und Verdruß nach sich ziehn könnten.

Auf dem Wege nach Tivoli kamen Corinne und Oswald vor den Ruinen des hadrianschen Pallasts und dem ungeheuren Garten vorbey, der diesen umringt. Hadrian hatte in demselben die seltensten Gewächse, die bewundernswürdigsten Meisterwerke der von den Römern eroberten Länder vereinigt. Man sieht noch einige zerstreute Steine, die Aegypten, Indien und Asien heißen. Weiter hin ist der Ort

wo Zenobie, Königin von Palmyra, ihr Leben endigte. Im Unglücke behauptete sie nicht Seelengröße; sie wußte nicht, wie ein Mann für den Ruhm zu sterben, noch wie eine Frau lieber zu sterben, als ihren Freund zu verrathen.

Endlich sahn sie Tivoli, den Aufenthaltsort so vieler berühmten Männer, als des Brutus, Augusts, Mäcenas, Catulls, besonders der Wohnung des Horaz, denn seine Gedichte sind es, die den Ort so berühmt gemacht haben. Corinnas Haus lag an einem rauschenden Wasserfall; auf dem Gipfel eines Bergs, ihrem Garten gegenüber, stand der Tempel der Sybille. Es ist eine schöne Idee, die die Alten hatten, daß sie auf dem Gipfel von Anhöhn Tempel bauten. Die Bergspitzen beherrschen die Ebenen, wie die religiösen Ideen über alle andere Gedanken erhaben sind. Sie flößen für die Natur mehr Enthusiasmus ein, indem sie Verkündiger der Gottheit sind, aus der das All floß, und der ewigen Dankbarkeit der auf einander folgenden Geschlechter gegen dieselbe. Die Landschaft, vor welchem Standpunkte man sie betrachtete, machte mit dem Tempel ein Gemälde, der gleichsam das Centrum, oder die

Zierde des Ganzen war. Die Ruinen verbreiten über Italien einen eigenthümlichen Reiz. Sie erinnern nicht, wie die neuern Gebäude, an die Arbeit und die Gegenwart des Menschen, sie schließen sich unmittelbar an die Natur an; sie scheinen mit dem einsamen Strohm in Harmonie zu stehn, dem Bilde der Zeit, die sie so gemacht hat, wie sie sind. Die reizendsten Gegenden der Welt, wenn sie keine Erinnerung vergegenwärtigen, wenn ihnen der Stempel eines merkwürdigen Ereignisses nicht aufgedrückt ist, haben, verglichen mit den historischen Ländern, kein Interesse. Welcher Ort konnte sich zur Wohnung für Corinnen besser passen in Italien, als der der Sybille geweihte Ort, ein Ort, der dem Andenken einer Frau geheiligt war, die durch eine göttliche Eingebung begeistert wurde! Das Haus Corinnas war bezaubernd, es war mit Eleganz und Geschmack geziert. Obgleich das Ganze die Liebe fürs Neuere verrieth, so enthielt es doch den Beweis einer Phantasie, die für die Schönheiten des Alterthums glüht.

Indem Oswald mit Corinnen spatzieren ging, wurde er gewahr, daß der Hauch der Luft einen harmonischen Ton hatte, und in dersel-

ben Accorde hören ließ, die von der Bewegung der Blumen, dem Wiegen der Bäume herzurühren, und der Natur eine Sprache zu geben schienen. Corinne sagte ihm, daß es Aeolsharfen wären, auf denen die Luft spielte, die sich in einigen Grotten des Gartens befänden, um die Luft mit harmonischen Tönen so zu erfüllen, wie sie Wohlgerüche hauche. An diesem köstlichen Orte belebte Oswald das reinste Gefühl. Er sagte zu Corinnen: bis jetzt fühlte ich immer eine gewisse Reue, wenn ich glücklich bey ihnen war; aber jetzt sage ich zu mir, mein Vater ist's, der sie mir zuschickte, damit ich auf dieser Erde nicht mehr leide. Er ist es, den ich beleidigte, und durch sein Flehn im Himmel habe ich Verzeihung erhalten. Corinne, rief er aus, indem er vor ihr auf die Knie niedersank, man hat mir verziehn; die schuldlose, süße Ruh sagt es mir, die ich in meiner Brust fühle. Ohne Furcht kannst du dich mit mir verbinden, du wirst es nie bereun. — Wohlan, erwiederte Corinne, so wollen wir noch auf einige Zeit jenen Frieden der Seele genießen, der uns vergönnt ist. Wir wollen dem Schicksal nicht vorgreifen; man wird so angst, wenn man sich in dasselbe

mischen, wenn man von demselben das erzwingen will, was es nicht gewährt. Ach! lassen sie uns keine Veränderung vornehmen, da wir uns glücklich fühlen! —

Diese Antwort Corinnas beleidigte den Lord. Er dachte, daß sie's einsehn müsse, wie er im Begriff war, ihr alles zu sagen, ihr alles zu versprechen, wenn sie ihm in diesem Augenblicke ihre Geschichte anvertraute; und diese Manier, dem auszuweichen, kränkte ihn. Er sah es nicht ein, daß ein gewisses Zartgefühl Corinnen verhinderte, die Rührung, die er fühlte, zu benutzen, um ihn durch einen Eid an sich zu fesseln. Vielleicht liegt es überdies in dem Wesen einer tiefen, wahren Liebe, jeden feyerlichen Augenblick zu vermeiden, und nur zitternd die Hoffnung gegen das Glück selbst zu vertauschen. Oswald, der weit entfernt war, so zu urtheilen, überredete sich, daß Corinne, so sehr sie ihn liebte, ihre Unabhängigkeit zu behaupten wünsche, und daß sie sorgfältig alles entferne, was eine unauflößliche Verbindung herbey führen könne. Dieser Gedanke verursachte ihm ein schmerzliches Mißvergnügen. Er nahm eine kalte, abgemessene Mine an, folgte Corinnen in ihre

Gemäldegalerie nach, ohne ein Wort zu reden. Sie errieth den Eindruck, den sie auf ihn gemacht hatte, auf der Stelle. Allein da sie seinen Stolz kannte, wagte sie's nicht, ihm ihre Bemerkung mitzutheilen. Als sie ihm die Gemälde zeigte, über allgemeine Ideen mit ihm sprach, hatte sie die ferne Hoffnung, ihn zu besänftigen, die ihrer Stimme den rührendsten Reiz gab, wenn sie auch die gleichgültigsten Worte aussprach.

Ihre Galerie enthielt Gemälde aus der Geschichte, Gemälde von poetischen, religiösen Gegenständen und Landschaften. Das erste Gemälde, historischen Inhalts, stellte den Brutus in tiefes Nachdenken versenkt dar, der am Fuße der Statüe Roms saß. Im Hintergrunde trugen die Sclaven seine beiden leblosen Söhne, die er selbst zum Tode verdammt hatte; auf der andern Seite des Gemäldes überließ sich die Mutter mit ihren Töchtern der Verzweiflung; glücklicher Weise erläßt man dem weiblichen Geschlechte den Muth, der die Neigungen des Herzens aufopfert. Die Statüe Roms, die neben dem Brutus steht, ist eine schöne Idee; sie ist es, die alles sagt. Aber wie kann man es ohne eine Erklärung wissen, daß dies der

alte Brutus ist, der seine Söhne zur Todesstrafe verurtheilt hat? Dennoch kann man diese Begebenheit nicht charakteristischer darstellen, als es in diesem Gemälde geschehn ist. In der Ferne erblickt man das noch prachtlose Rom, ohne Gebäude, ohne besondern Schmuck, aber als Vaterland ist es groß genug, weil es ein solches Opfer einhaucht. — Ohne Zweifel, sagte Corinne, hängt ihre ganze Seele an diesem Gemälde, da ich ihnen den Brutus genannt habe, aber sie hätten es betrachten können, ohne den Gegenstand desselben zu ahnden. Diese Ungewißheit, die fast immer in historischen Gemälden herrscht, vermischt es nicht das Unangenehme eines Räthsels zu den Genüssen der schönen Künste, die immer klar und leicht seyn sollen?

Ich wählte diesen Gegenstand, weil er an die abscheulichste Handlung erinnert, die die Vaterlandsliebe je einflößte. Das Nebenstück dieses Gemäldes ist Marius von einem Cimber verschont, der sich nicht entschließen kann, diesen großen Mann umzubringen; die Gestalt des Marius ist imposant; die Tracht des Cimberers, der Ausdruck seiner Physiognomie ist sehr pittoresk. Das dritte Gemälde stellt den

Beli-

Belisaire vor, der seinen jungen Führer todt auf seinen Schultern trägt und Allmosen bettelt. Den blinden, armen Belisaire belohnt sein Herr so, und in der Welt, die er erobert hat, blieb ihm kein anderes Geschäfft, als die traurigen Ueberreste des armen Kindes, das ihn allein nicht verlassen hätte, zu Grabe zu tragen. Die Gestalt des Belisaire ist bewundernswürdig, und seitdem haben die alten Mahler keine schönere gezeichnet. Die Phantasie des Mahlers, wie die des Dichters, hat alle Arten des Unglücks zusammengehäuft, vielleicht zu viele für das Mitleid; allein wer sagt uns, daß es Belisaire ist? Man muß die Geschichte genau kennen, um das zu wissen.

Nach dem Brutus, der Tugenden darstellt, die dem Verbrechen gleichen, dem Marius, dem der Ruhm vielfache Leiden zuzog, dem Belisaire, dessen Dienste mit den schwärzesten Verfolgungen belohnt wurden, habe ich zwey Gemälde der alten Schule aufgestellt, die die gebeugte Seele ein wenig aufrichten, indem sie an die Religion erinnern, die die unterjochte verwüstete Welt tröstet, die Religion, die Leben in die Seele gießt, wenn alles äußere Unterdrückung und Verstummen ist. Das erste ist

von Albanus, es stellt Christum als Kind dar, das auf dem Kreuze eingeschlummert ist. Welch eine Sanftmuth, welch eine Ruh liegt in diesem Gesichte! Titian ist der Verfasser des zweyten Gemäldes; es stellt Christum vor, der unter der Last des Kreuzes erliegt. Seine Mutter kömmt ihm entgegen, sie sinkt auf die Knie nieder, als sie ihn erblickt. Bewundernswürdige Achtung einer Mutter für die Leiden und die göttlichen Tugenden ihres Sohnes! Welch einen Blick hat Christus! Welch eine göttliche Selbstverläugnung, und doch, welch ein Schmerz, und eben, welch eine Sympathie durch diesen Schmerz mit dem menschlichen Herzen! Dies ist ohnstreitig mein schönstes Gemälde, auf das ich immer meine Blicke richte, ohne daß sich je die Rührung verliert, die es in mir aufregt.

Es folgen nun, sagte Corinne, die dramatischen, vier großen Poeten entlehnten Gemälde. Urtheilen sie mit mir über die Wirkung, die sie hervorbringen. Das erste stellt den Aeneas in den elyseischen Gefilden dar. Das zweyte erinnert an die sterbende Clorinde und Tancret. Den Stoff zum dritten gab Shakespeare. Macbeth, der unüberwindliche Macbeth,

der mit dem Maiduft kämpfen will, dessen Frau und Kinder er hat umbringen lassen, erfährt, daß das Oracel der Hexen in Erfüllung gegangen ist, daß der Wald von Birnam auf Dunsinane loszugehn scheint, und daß er sich mit einem Manne ficht, der nach dem Tode seiner Mutter zur Welt kam. Durch das Schicksal, aber nicht durch seinen Gegner, wird Macbeth besiegt. In verzweiflungsvoller Hand hält er das Schwerdt; er weiß es, daß er sterben wird, allein er wills versuchen, ob menschliche Stärke nicht über das Schicksal siegen kann.

Die Phädra von Racine enthält den Stoff zum vierten Gemälde, sagte Corinne, indem sie's dem Oswald zeigte. Hypolitus, in der ganzen Schönheit der Jugend und Unschuld, weist die treulosen Anklagen seiner Stiefmutter zurück. Theseus schützt noch seine strafbare Gattin und umschlingt sie mit seinem Siegerarm. Phädra hat auf ihrem Gesicht eine starre, schreckensvolle Unruh. Ihre Wartfrau, ohne alle Reu, ermuntert sie zu dem Verbrechen. Hypolitus erscheint vielleicht hier weit schöner, als im Racine; aber ists möglich, sichs zu denken, daß Phädra in Hypolitus Gegenwart ihr

betrügrisches Wesen beybehalten kann, den sie unschuldig und verfolgt vor sich sieht, ohne vor ihm niederzusinken? Eine beleidigte Frau kann den in seiner Abwesenheit beleidigen, den sie liebt; aber wenn sie ihn sieht, herrscht die Liebe in ihrem Herzen. Der Dichter bringt die Phädra mit dem Hypolitus nie wieder auf dem Theater zusammen, seit sie von ihm böses geredet hat; der Mahler mußte es, wie ers gethan hat, um alle mit einander in Contrast stehende Schönheiten zu versammeln. Es ist besser, daß die Dichter Gemälde schildern, als daß die Mahler den Poeten ihre Gemälde entleihn. Die Einblidungskraft muß dem Gedanken immer vorangehn, die Geschichte des menschlichen Geistes beweißt uns dies.

Indem Corinne dem Lord ihre Gemälde so erklärte, machte sie mehreremal eine Pause und hoffte, daß er mit ihr reden würde; aber seine beleidigte Seele verrieth sich durch kein Wort; nur, wenn sie eine empfindsame Idee ausdrückte, seufzte er und wandte das Gesicht weg. Corinne, die sein Schweigen betrübte, setzte sich nieder, und bedeckte mit ihren Händen das Gesicht. Eine Weile ging der Lord mit Heftigkeit im Zimmer auf und nieder, dann

nahte er sich Corinnen, und stand auf dem Punkte, sich zu beklagen und seinem Gefühl zu überlassen; allein ein gewisser seinem Charakter eigenthümlicher und unüberwindlicher Stolz unterdrückte seine Empfindsamkeit, er kehrte zu den Gemälden zurück, als ob er hoffte, Corinne möchte aufhören, ihm diese zu zeigen. Da er sich anstrengte, um ruhig zu scheinen, stand sie auf und sagte: Mylord, noch muß ich ihnen drey Landschaften zeigen: zwey spielen auf einige sehr interessante Ideen an. Ich liebe die ländlichen Scenen, die als Gemälde fade erscheinen, nicht, wenn sie keine Anspielung auf die Geschichte oder die Fabel enthalten. Die Manier des Salvator Rosa ist die vorzüglichste, die einen Fels, einen Strohm, Bäume darstellt, ohne ein lebendes Wesen, ohne daß der Flug eines Vogels auch nur an die Idee des Lebens erinnert. Die Abwesenheit des Menschen mitten in der Natur erregt tiefe Betrachtungen. Was wäre die so verlassene Erde? Ein Werk ohne Zweck, und dennoch ein so schönes Werk, dessen geheimnißvoller Eindruck nur auf die Gottheit wirken würde.

Sehn sie hier die beyden Gemälde wo sich

nach meiner Meynung die Geschichte und Poesie mit einander verbunden haben, um eine schöne Landschaft zu schildern (3). Das eine stellt den Augenblick dar, wo Cincinnatus von den Consuln eingeladen wurde, seinen Pflug zu verlassen, um die römischen Armeen zu commandiren. Sie sehn in dieser Landschaft den ganzen Luxus mittäglicher Gegenden, die üppige Vegetation, den glühenden Himmel, das lachende Ansehn der Natur, das selbst aus der Bildung der Pflanzen spricht. Das andere Gemälde, was mit diesem in Contrast steht, ist der Sohn des Cairbar, der auf dem Grabe seines Vaters eingeschlafen ist. Seit drey Tagen erwartet er den Sänger, der durch seinen Gesang das Andenken des Verstorbenen verherrlichen soll. Man sieht in der Ferne den von der Höh herabkommenden Barden; der Schatten des Vaters schwimmt auf den Wolken, das Gefilde ist mit Reif überzogen; die blätterlosen Bäume scheinen von Sturm geschüttelt zu werden, und ihre abgebrochenen Zweige und trockenen Blätter folgen der Richtung des Windes.

Bis jetzt zürnte Oswald noch über den Vorfall im Garten; aber beym Anblicke dieses

Gemäldes, stellten sich seiner Seele das Grab und die Gebirge Schottlands dar, und seine Augen füllten Thränen. Corinne nahm die Harfe, setzte sich vor das Gemälde hin, sang schottische Romanzen, die Saiten ahmten das Brausen des Windes im Thale nach. Sie sang das Abschiedslied eines Kriegers, der sein Vaterland und seine Geliebte verläßt, und das Wort niemals (no more) eins der harmonie-reichsten, empfindsamsten der englischen Sprache, sprach Corinne mit dem rührendsten Ausdruck aus. Der innern Bewegung, die Oswald bis jetzt unterdrückte, widerstand er nicht mehr, und beyde überließen sich ohne Zwang ihren Thränen. Ach! rief er aus, dies Vaterland, welches das meine ist, sagt es deinem Herzen nichts? Wirst du mir dahin nachfolgen, wo mich so viele Erinnerungen umschweben? Willst du die würdige Freundin meines Lebens seyn, dessen Reiz und Zauber du bist? — Ich glaube es, erwiederte sie, weil ich sie liebe. — Im Namen der Liebe und des Mitleids, verbirg mir nichts. — Sie wollen es, wohlan dann. Ich habe ihnen mein Versprechen gegeben; nur eine Bedingung stellte ich fest, daß ich mein Wort nicht vor der nahen Epoche un-

ſerer religiöſen Feyerlichkeiten erfüllen darf. In dem Augenblicke, wo ich über mein Schickſal entſcheiden will, iſt mir da der Beyſtand des Himmels nicht am meiſten nöthig? — Wenn dies Schickſal von mir abhängt, dann iſt es nicht mehr zweifelhaft. — Sie glauben es; allein ich habe dies Vertraun noch nicht; aber ich beſchwöre ſie, zeigen ſie gegen meine Schwäche die Gefälligkeit, die ich wünſche. — Oswald ſeufzte, ohne den verlangten Aufſchub zu bewilligen oder abzuſchlagen. — Wir wollen abreiſen, ſagte Corinne, und nach der Stadt zurückgehn. Nichts werde ich ihnen in dieſer Einſiedeley verſchweigen, und wenn das, was ich ihnen ſage, ſie auch von mir losreißt. Wir müſſen ſogleich fort, ſie kommen wieder hieher. Hier ſoll meine Aſche ruhn. Oswald wurde traurig und gehorchte Corinnen. Unterwegs ſprachen ſie faſt gar nicht. Von Zeit zu Zeit ſahn ſie ſich mit einer Zärtlichkeit an, die alles ſagte; dennoch herrſchte eine gewiſſe Schwermuth in ihren Seelen, als ſie in Rom anlangten.

Das Volksfest und die Musik.

Neuntes Buch.

Der rauschendste Festtag des Jahrs, am Schlusse des Carnevals, war eingetreten, wo das römische Volk gleichsam ein Freudenfieber überfällt, eine Raserey, sich lustig zu machen, wovon man anderswo kein Beyspiel hat. Alles hat sich verkleidet, kaum daß die Zuschauer an den Fenstern ohne Maske sind, welche auf die hinsehn, deren Gesicht hinter einer Maske versteckt ist; der allgemeine Freudenrausch nimmt an einem bestimmten Zeitpunkte des Tags seinen Anfang, ohne daß sich einer durch die öffentlichen oder besondern Ereignisse des Jahrs

abhalten läßt, sich dem Vergnügen zu überlassen.

Jetzt kann man über die Einbildungskraft der gemeinen Leute urtheilen. Die italiänische Sprache behauptet selbst in ihrem Munde ihre Anmuth. Alfieri sagte, daß er in Florenz den Markt besuche, um gut Italiänisch zu lernen. Von Rom kann man dasselbe günstige Urtheil fällen. Diese beyden Städte sind in der Welt fast die einzigen, wo der gemeine Haufe so schön spricht, daß sich das Vergnügen des Geistes in allen Winkeln der Straßen begegnet.

Die Art von Lustigkeit, die in den Possenspielen, in der Opera-bouffa glänzt, findet man hier sehr oft bey Menschen ohne Erziehung. In den Tagen des Carnavals, wo das Uebertriebene, Caricaturenmäßige erlaubt ist, gehn unter den Masken die lächerlichsten Scenen vor.

Oft contrastirt eine proteske Würde mit der Lebhaftigkeit der Italiäner, und man könnte behaupten, daß ihr bizarrer Anzug ihnen einen Ernst einflößt, der ihnen nicht natürlich ist. In ihren Verkleidungen zeigen sie eine so besondere Kenntniß der Mythologie, daß man glauben möchte, daß hier noch die Fabelzeit

herrsche. Oft macht man sich über verschiedene Stände des geselligen Lebens lustig, mit einem Witz, der voller Kraft und Originalität ist. Die italiänische Sprache ist, vermöge ihrer Leichtigkeit, die nur eine sanfte Veränderung der Stimme, einen etwas veränderten Fall derselben fodert, um den Sinn der Worte stärker oder schwächer auszudrücken, ihn zu veredeln oder herabzuwürdigen, aller Abstufungen der Lustigkeit fähig. Besonders in dem Munde der Kinder hat sie einen unglaublichen Reiz. Die Unschuld dieses Alters und die natürliche Schalkheit dieser Sprache, machen einen sehr auffallenden Contrast (4). Es ist dies eine Sprache, von der man fast sagen könnte, sie spricht sich von selbst, sie drückt sich aus, ohne daß man sich um den Ausdruck bemüht, und scheint fast immer mehr Geist zu haben, als der, welcher sie redet.

Beym Carnaval findet man so wenig Luxus, als guten Geschmack, eine Art von allgemeinen Muthwillen giebt demselben Aehnlichkeit mit den Bachanalien der Einbildungskraft, aber nur der Einbildungskraft; denn die Römer sind im allgemeinen sehr mäßig und selbst sehr ernsthaft, die letzten Tage des Carnavals aus-

genommen. Man lernt den italiänischen Charakter in aller Hinsicht sehr schwer kennen, und dies trägt mit dazu bey, daß sie in dem Rufe als listige Leute stehn. In dem Lande, was so verschiedene Unterjochungen erfahren hat, findet sich allerdings die Gewohnheit, sich zu verstellen; allein nicht der Verstellung muß man immer den schnellen Uebergang, sich bald so, bald anders zu benehmen, beymessen. Eine feurige Einbildungskraft ist oft davon die Ursache. Die Phantasie kann oft durch eine Kleinigkeit beleidigt werden, und sie ist da gleichgültig, wo sie am meisten entflammt werden sollte.

Unter den Masken giebt es Leute, die in der lächerlichsten Tracht, als Narren einsam umherwandeln, kein Wort reden; allein ihre Lust ist gesättigt, wenn sie für ihre Person alles thaten, sich zu vergnügen.

Man findet in Rom eine Art von Masken, wie man sie an keinem Orte sieht. Es sind die Masken, die alte Bildsäulen zum Muster nehmen, und die in der Ferne die vollkommene Schönheit darstellen. Allein diese unstäte Nachahmung des Lebens, diese wandernden Wachsgesichter, so hübsch sie auch sind, flößen eine

gewisse Furcht ein. Die Vornehmen zeigen in den letzten Tagen des Carnavals, in Hinsicht ihrer Wagen einen großen Luxus; allein das Vergnügen des Festes macht die Menge und das Durcheinanderlaufen. Man erinnert sich an die Saturnalien; alle Bürgerclassen erscheinen im bunten Gemisch. Die ernsthaften Magistratspersonen fahren in ihren Wagen durch das Maskengetümmel; alle Fenster sind geschmückt; alle Leute der Stadt sind auf den Straßen; es ist ein wirkliches Volksfest. Das Vergnügen des Volks besteht nicht in Schauspielen, nicht in Mahlen, die man ihm giebt, nicht in der Pracht, von der es Zeuge ist. Es überladet sich nicht mit Wein oder Speisen, es findet sein Vergnügen, daß es in Freyheit gesetzt ist, daß es sich unter den Vornehmen befindet, die sich ergötzen, unter dem Haufen zu seyn. Nur das Feinere, Geschmackvollere des Vergnügens macht einen Unterschied unter den verschiedenen Bürgerclassen. Der Unterschied des Standes ist indeß in Italien nicht scharf bezeichnet. Während des Carnavals herrscht übrigens völlige Gleichheit; Rang, Stand und Ansehn scheint verschwunden zu seyn.

Corinne und der Lord, die beyde nachden-

kend und tiefsinnig waren, kamen in Rom mitten in dem Tumulte an. Er betäubte sie anfangs; denn nichts ist auffallender, als diese Lebhaftigkeit rauschender Ergötzlichkeiten, wenn die Seele sich ganz in sich selbst zurückgezogen hat. Auf dem Volksplatz hielten sie still, um nach dem Amphitheater bey dem Obelisken hinzugehn, wo man das Rennen der Pferde sieht. In dem Augenblicke, wo sie aus dem Wagen stiegen, bemerkte sie der Graf Erfevil, er zog Oswald auf die Seite, um ihn zu sprechen.

Es ist nicht gut, sagte er, daß sie sich öffentlich zeigen, da sie mit Corinnen allein vom Lande hier ankommen; sie setzen ihren Ruf in Gefahr; und was wollen sie dann thun? — Ich glaube nicht, daß ich Corinnas Ruf in Gefahr setze, indem ich die Anhänglichkeit gegen sie nicht verberge. Aber wenn das auch wäre, so würde ich mich glücklich fühlen, wenn . . . — Ach! was das Glücklichfühlen betrifft, so glaube ich daran nicht, man ist nur glücklich, wenn man die Schicklichkeit nicht beleidigt. Die Gesellschaft, was man auch thut, hat viel Gewalt über das Glück, und was sie nicht billigt, das muß man nie thun. — Man soll sich also

ganz der Gesellschaft aufopfern; und seine Gedanken und Empfindungen nie zum Führer wählen? Wenn einer immer in die Fußstapfen des andern treten müßte, was nützte einem jeden die Seele, der Geist? Die Vorsicht hätte die Verschwendung unterlassen können. — Das ist sehr schön gesagt, und sehr philosophisch gedacht; aber mit diesen Grundsätzen macht man sich unglücklich, und wenn die Liebesgeschichte ausgespielt hat, so bleibt der üble Ruf. Ich, den sie für leichtsinnig halten, werde nie etwas thun, was mir die Mißbilligung der Welt zuziehn könnte. Man kann sich kleine Freyheiten, angenehme Scherze herausnehmen, die eine gewisse Unabhängigkeit, die Dinge anzusehn, andeuten; allein wenn es zum Handeln kömmt, ja dann . . . Wenn unser Betragen ernst wird . . . — Die Liebe und das Glück ist etwas ernsthaftes. — Davon rede ich nicht. Ich meyne, es giebt gewisse eingeführte Gewohnheiten, die man nicht verwerfen muß, wenn man nicht für einen verschrobenen Menschen gelten will, für einen Menschen . . . sie verstehn mich, für einen Menschen, der nicht so ist, wie andere Leute. — Der Lord lächelte. Er scherzte ohne Laun und Verdruß,

mit dem Graf auf. Corinne, die in der Ferne stand, errieth es, worüber sie gesprochen hatten; allein das Lächeln des Lords beruhigte ihr Herz wieder.

Man schickte sich zum Wettlaufen der Pferde an. Lord Nelvil erwartete ein englisches Rennen zu sehn; allein er war sehr verwundert, als er vernahm, daß kleine Pferde aus der Barbarey allein, ohne Reuter, durch einander liefen. Dies Schauspiel zieht die Römer besonders an. In dem Augenblicke, wo es seinen Anfang nimmt, stellt sich die Menschenmenge an den beyden Seiten der Straße hin. Auf dem Volksplatz, der mit Menschen bedeckt war, herrschte augenblicklich eine völlige Leere. Jeder steigt auf das Amphitheater, das den Obelisk umringt, und eine ungeheure Menge von Köpfen und schwarzen Augen sind nach dem Verschlag hingerichtet, aus dem die Pferde herausstürzen sollen.

Sie kamen ohne Zaum und Sattel an, der Rücken war mit einer glänzenden Decke belegt, sie wurden von wohlgekleideten Knechten geführt. Man stellte sie hinter den Verschlag, und ihre Lust, über denselben hinzuspringen, war außerordentlich groß. Sie bäumten sich,

wie-

wieherten, stampften, als ob sie nach einem Ruhme trachteten, den sie allein erringen wollten, ohne daß ein Reuter sie führt. Die Barriere fiel nieder, die Knechte riefen: Platz! Platz! mit nicht zu beschreibender Freude. Die Pferde sind, wie die Menschen, neidisch auf einander. Das Pflaster gab unter ihren Tritten Funken, ihre Mähne flog, und ihre Begierde, den Preis davon zu tragen, ist so groß, daß so manches Pferd, eh es am Ziele ankam, durch die Schnelligkeit des Laufens todt niederstürzte. Es ist erstaunt, wie diese sich selbst überlassenen Pferde, so durch eigene Leidenschaften angefeuert werden. Im lauten Tumult stürzt das Menschengetümmel ihnen nach, wenn die Pferde vorbey geflogen sind. An dem venetianischen Pallast, welcher das Ziel ist, kommen sie an. Das Beyfallrufen der Knechte, deren Pferde gesiegt haben, erschallt nun. Der, welcher den ersten Preis gewonnen hatte, warf sich vor dem Pferde auf die Knie, dankte ihm, empfahl es dem heil. Antonius, dem Schutzheiligen der Thiere, mit einem für sich so ernsthaften, als für die Zuschauer höchst comischem Enthusiasmus (5).

Am Ende des Tags hören gewöhnlich die

Wettläufer auf. Nun beginnt ein neues Vergnügen. Die Fenster sind erleuchtet. Die Wachen verlassen ihren Posten, um sich an die allgemeine Freude anzuschließen. Jeder nimmt nun ein kleines Stümpfchen Licht, (moccolo) das man wechselseitig auszulöschen sucht, indem man oft das Wort, umbringen, ausstößt. Die schöne Prinzessin, der Herr Abbe soll sterben! ruft man von einem Ende der Straße zum andern (6). Kein Pferd, kein Wagen darf sich jetzt mehr sehn lassen, und die Menge schwärmt nun furchtlos allenthalben umher. Endlich herrscht kein anderes Vergnügen mehr, als der Lärm. Die Nacht rückt indeß vor, das Getöse verliert sich nach und nach; nur die Idee eines verwirrten Traums läßt dieser Abend zurück, der das Seyn eines jeden in einen Schlummer verwandelt, wo das Volk einen Augenblick seine Mühseligkeiten, der Weise seine Studien, der Vornehme seinen Müßiggang vergißt.

Seit seinem Unglück konnte sich Oswald nicht so viel Muth abgewinnen, Musik zu hören. Er fürchtete jene bezaubernden Accorde, die

der Schwermuth gefallen, aber wirkliches Unheil anrichten, wenn uns Kummer drückt. Die Musik erweckt Erinnerungen, die man weniger schmerzhaft zu machen sucht. Wenn Corinne sang, hörte Oswald die Worte, die sie aussprach; er betrachtete den Ausdruck ihres Gesichts; nur sie war es, die ihn einzig beschäfftigte; aber wenn sich des Abends in den Straßen mehrere Stimmen zusammen fanden, wie das in Italien oft der Fall ist, um die Arien großer Meister zu singen, da versuchte ers anfangs, sie zu hören, dann entfernte er sich, weil eine so lebhafte, unbestimmte Regung seines Herzens, alle seine Leiden erneuerte. Man wollte indeß in Rom in dem Saal des Schauspielhauses ein herrliches Concert geben, wo die ersten Sänger versammelt waren. Corinne bat den Lord, mit ihr dahin zu gehn, er schlug die Bitte nicht ab, indem er hoffte, daß die Gegenwart derjenigen, welche er liebte, über alle seine Gefühle Anmuth verbreiten würde.

Als Corinne in ihre Loge trat, wurde sie sogleich erkannt, und die Erinnerung an die Scene im Capitol, die sich mit dem Interesse verband, das sie gewöhnlich einflößte, machte,

daß der Saal bey ihrer Ankunft vom Beyfalls-klatschen wiederhallte. Von allen Seiten rief man, es lebe Corinne, und selbst die Musiker, durch die allgemeine Bewegung elektrisirt, ließen Siegstöne aus ihren Trompeten erschallen; denn der Triumph, von welcher Art er auch immer seyn mag, erinnert die Menschen immer an den Sieg und die Gefechte. Corinne wurde über die allgemeinen Beweise der Bewundrung und des Wohlwollens, sehr gerührt. Die Musik, der laute Beyfall, das Bravo, und jener unerklärbare Eindruck, den immer eine große Menschenmasse hervorbringt, wenn sie dasselbe Gefühl ausdrückt, verursachte in ihrer Seele eine Bewegung, die sie zu unterdrücken suchte; allein ihre Augen füllten sich von Thränen, und das Schlagen ihres Herzens hob ihr Busentuch. Oswald fühlte Neid, als er sich ihr genaht hatte, sagte er mit leiser Stimme zu ihr: einem solchen Beyfallsjauchzen muß man sie nicht entreißen, es überwiegt die Liebe, weil es ihre Herzensschläge verdoppelt. Als er das letzte Wort gesprochen hatte, setzte er sich fern von Corinnen in einen Winkel der Loge, ohne ihre Antwort abzuwarten. Oswalds Rede setzte sie in eine grausame Unruh, und augen-

blicklich war die Freude über den Beyfall dahin, der ihr Vergnügen machte, eben weil er Zeuge desselben war.

Das Concert nahm seinen Anfang. Wer den italiänischen Gesang nicht gehört hat, kann sich von der Musik keinen Begriff machen. Die Stimmen in Italien haben eine Weichheit und Anmuth, daß sie an den Wohlgeruch der Blumen, an die Reinheit des Himmels erinnern. Die Natur hat diese Musik für dieses Clima bestimmt; die eine ist gleichsam der Wiederschein der andern. Die Welt ist das Werk eines einzigen Gedanken, der sich unter tausend verschiedenen Gestalten ausdrückt. Seit Jahrhunderten lieben die Italiäner die Musik leidenschaftlich. Die Christen und die Heiden glauben, daß die Musik auch in jener Welt ihr Reich hat. Von allen schönen Künsten wirkt sie am unmittelbarsten auf die Seele. Die andern Künste führen sie auf diese oder eine andere Idee hin, die Musik wendet sich unmittelbar an die innere Quelle der Existenz. Was man von der göttlichen Gnade sagt, die auf einmal die Herzen umschafft, so läßt sich dies, menschlich gesprochen, auf die Gewalt der Melodie anwenden; und unter den Vor-

gefühlen eines zukünftigen Lebens behaupten die, die die Musik erzeugt, nicht den letzten Rang.

Selbst der Frohsinn, den die fröhliche Musik so fürtrefflich zu wecken versteht, gleicht nicht der gemeinen Freude, der mit der Einbildungskraft in keiner Verbindung steht. Die Heiterkeit, die sie gewährt, enthält poetische Empfindungen, eine angenehme Träumerey, die ausgesprochene Scherze nie einflößen können. Die Musik ist ein so vorübereilendes Vergnügen, sie entflieht, indem man ihren Reiz empfindet, daß sich ein schwermüthiger Eindruck mit der Freude vermischt, die sie verursacht. Aber auch dann, wenn sie den Schmerz ausdrückt, erzeugt sie noch ein süßes Gefühl. Das Herz schlägt schneller, wenn man sie hört; das Vergnügen, was die Regelmäßigkeit des Tactes hervorbringt, indem es an die Kürze der Zeit erinnert, macht es zum Bedürfniß, sie zu benutzen. Es umgiebt uns keine Leere, kein Schweigen; das Leben hat Fülle, das Blut fließt schnell; man fühlt in sich selbst die Bewegung, die ein thätiges Daseyn gewährt, und von außen hat man die Hindernisse nicht zu fürchten, die sich ihm entgegenstellen.

Die Musik verdoppelt die Idee, die wir von den Kräften unserer Seele haben; hört man sie, dann fühlt man sich edlerer Anstrengungen fähig. Sie ist es, die uns mit Enthusiasmus dem Tode entgegenführt; sie besitzt das glückliche Unvermögen, kein niedres Gefühl, keine List, keine Unwahrheit ausdrücken zu können. In der Sprache der Musik ist selbst das Unglück, ohne Bitterkeit, Quaal und Murren. Sanft hebt die Musik die Last vom Herzen, die fast immer auf demselben liegt, wenn man ernster, tiefer Neigungen fähig ist. Es scheint, wenn man die reinen, süßen Töne hört, daß man im Stande ist, das Geheimniß des Schöpfers zu begreifen, in das Verborgene des Lebens einzudringen. Keine Sprache kann diesen Eindruck verständlich machen. Nur der Blick kann eine Idee davon geben; der Blick des geliebten Gegenstandes, lange auf uns geheftet, der nach und nach so in unser Herz dringt, daß man zuletzt die Augen niederschlagen muß, um sich einem so großen Glücke zu entziehn, so würde der Strahl eines andern Lebens das Sterbliche Wesen vernichten, das ihn anhaltend betrachten wollte.

Die richtige, bewundernswürdige Abgemes-

senheit zweyer, völlig harmonischer Stimmen, bringt in den Duos der großen Meister Italiens, eine köstliche Rührung hervor, die sich aber, ohne eine Art von Schmerz, nicht fortgesetzt fühlen lassen könnte; es ist ein zu großes Wohlbehagen für die menschliche Natur, und die Seele bebt dann wie ein Instrument beym Unisono, das die vollkommenste Harmonie stören würde.

Während des ersten Theils des Concerts hielt sich Oswald hartnäckig von Corinnen entfernt; als aber das Duo anfing, fast mit leiser Stimme, von Blaseinstrumenten begleitet, die fast noch reinere Töne hören ließen, als selbst die Stimme, bedeckte Corinne ihr Gesicht mit dem Schnupftuche, und war der Rührung ganz hingegeben; sie weinte, ohne zu leiden, sie liebte, ohne zu fürchten. Ohne Zweifel war Oswalds Bild ihrem Herzen gegenwärtig; aber der edelste Enthusiasmus vermischte sich mit diesem Bilde, und unbestimmte Gedanken irrten in Menge in ihrer Seele umher. Sie hätte diesen Gedanken, um sie in ein helleres Licht zu stellen, Grenzen setzen müssen. Man sagt, daß ein Prophet sieben verschiedene Himmelsregionen in einer Minute durcheilt. Der,

der so alles faßte, was ein Augenblick in sich begreifen konnte, verstand sicher die schönen Accorde einer reizenden Musik an der Seite des geliebten Gegenstandes. Oswald empfand die Gewald derselben, und sein Verdruß verlor sich nach und nach. Corinnas Rührung erklärte alles, rechtfertigte alles; er nahte sich ihr leise; als Corinne ihn neben sich in dem bezauberndsten Augenblicke dieser himmlischen Musik athmen hörte, da hätte die herzrührendste Tragödie in ihrem Herzen nicht die Bewegung aufgeregt, mit der das innige Gefühl der tiefen Erschütterung sie beyde zu gleicher Zeit durchdrang, die jeder Augenblick, jeder neue Ton noch vermehrte. In dieser Stimmung haben die Worte, die gesungen werden, keine Kraft; kaum daß einige Worte von Liebe und Tod, von Zeit zu Zeit zum Nachdenken hinbringen, aber öfter schmiegt sich das Unbestimmte der Musik an alle Bewegungen der Seele an, und jeder glaubt in dieser Melodie, wie in dem hellen und ruhigen Gestirn der Nacht, das Bild dessen zu finden, was er auf der Erde wünscht.

Lassen sie uns gehn, sagte Corinne, ich fühle es, daß ich einer Ohnmacht nah bin. —

Was fehlt ihnen, fragte sie Oswald voll Unruh; sie werden bleich, kommen sie mit mir an die Luft, kommen sie . . . — Sie gingen beyde fort. Oswalds Arm hielt sie aufrecht, sie fühlte, daß sie ihre Kräfte wieder erhielt, indem sie sich auf ihn stützte. Beyde nahten sich einem Balkon, und die heftig gerührte Corinne sagte zu ihrem Freunde: ich werde sie auf acht Tage verlassen. — Was sagen sie? unterbrach sie Oswald. — Alle Jahre, erwiederte sie, wenn die heilige Woche eintritt, bringe ich einige Zeit in einem Nonnenkloster zu, um mich auf die Feyerlichkeit des Osterfestes vorzubereiten. — Oswald setzte diesem Vornehmen nichts entgegen; er wußte es, daß in dieser Epoche die meisten römischen Damen sich den strengsten Büßungen überlassen, und sich dann den übrigen Theil des Jahrs wenig um die Religion bekümmern; aber er erinnerte sich, daß Corinne einer andern Religionsparthey, als der seinen, ergeben war, und daß sie nicht zusammen beten konnten. — Warum, sagte er, gehören sie nicht derselben Religionsparthey, demselben Lande an, wie ich. Er schwieg. Corinne antwortete: hat unsere Seele, unser Geist nicht ein Vaterland? — Das ist wahr;

aber alles macht mir Schmerz, was uns von einander trennt. Diese Abwesenheit von acht Tagen war ihm so peinlich, daß er in der Gesellschaft, die sich bey Corinnen am Abend einfand, kein Wort sprach.

In aller Frühe ging Oswald den folgenden Morgen zu Corinnen, das was sie ihm gesagt hatte, beunruhigte ihn. Ihre Kammerfrau kam ihm entgegen, übergab ihm ein Billet von ihrer Gebieterin, in dem geschrieben stand, daß sie an demselben Morgen ins Kloster gegangen wäre, wie sie's ihm vorher gesagt hätte, und daß sie ihn erst nach dem Charfreytag wieder sehn werde. Sie gestand es ihm, daß sie gestern nicht den Muth gehabt hätte, ihm zu sagen, daß sie sich Morgen entfernen werde. Die Nachricht überraschte Oswald, wie ein unerwarteter Schlag. Dies Haus, wo er Corinnen immer gesehn hatte, das so einsam geworden war, machte den schmerzhaftesten Eindruck auf ihn. Da sah er ihre Harfe, ihre Bücher, ihre Zeichnungen, kurz alles, was ihn gewöhnlich umgab; nur sie allein fehlte. Ein peinliches Zittern bemächtigte sich seiner, er dachte

an das Zimmer seines Vaters, er mußte sich niedersetzen, denn er konnte sich nicht mehr aufrecht halten.

So also muß ich ihren Verlust erfahren! rief er aus. Diesen so reinen Geist, dies so lebhafte Herz, diesen so herrlichen Körper, in dem Leben und Gesundheit glüht, kann der Donner treffen, und das Grab der Jugend würde eben so stumm seyn, als das des Alters! Ach! welch eine Täuschung ist das Glück! Corinne, Corinne, du hättest mich nicht verlassen müssen! Deine Reize waren es, die mich am Grübeln hinderten; in dem Taumel seliger Momente, die ich bey dir verlebte, lief alles in einem Denken in einander; jetzt bin ich allein; jetzt finde ich mich wieder, und alle meine Wunden öffnen sich von neuen. Mit einer Art von Verzweiflung rief er Corinnen, die nicht sowohl ihre kurze Abwesenheit, als die beständige Angst seines Herzens, die nur sie zu mildern im Stande war, veranlaßte. Die Kammerfrau Corinnas kam wieder; sie hatte Oswalds Seufzer gehört, und gerührt, daß er so sehnlich ihre Gebieterin zurückwünschte, sagte sie zu ihm: Mylord, ich will sie trösten, indem ich ein Geheimniß mei-

ner Gebieterin verrathe; ich hoffe, sie wird mir's verzeihn. In dem Schlafzimmer hängt ihr Bild. — Mein Bild! rief Oswald aus. — Sie hat seit acht Tagen daran gearbeitet, stand alle Morgen um fünf Uhr auf, damit es vollendet seyn sollte, eh sie ins Kloster ging.

Oswald sah dies Portrait, was ungemein getroffen und mit vollkommner Grazie gezeichnet war. Dieser Beweis des Eindrucks, den er auf Corinnen gemacht hatte, erfüllte ihn mit tiefer Rührung. Dem Bilde gegenüber hing ein schönes Gemälde, das die heil. Jungfrau darstellte; und vor diesem Gemälde hielt Corinne ihre religiösen Andachten. Dieses sonderbare Gemisch von Liebe und Religion findet sich bey den meisten italiänischen Frauen mit noch außerordentlichern Umständen, als in Corinnas Zimmer; denn da sie völlig frey war, verband sich der Gedanke an Oswald in ihrer Seele nur mit den reinsten Hoffnungen und Gefühlen; aber so das Bild des Liebenden dem Sinnbilde der Gottheit gegenüber hängen, sich zu dem Gange ins Kloster dadurch vorbereiten, daß man acht Tage anwendet, sein Bild zu zeichnen, dies charakterisirt die italiänischen Frauen mehr im allgemeinen, als Corinnen

besonders. Ihre Art von Frömmigkeit setzt mehr Phantasie und Empfindsamkeit, als Ernst in der Seele, oder Strenge in den Grundsätzen voraus. Nichts war den Ideen Oswalds mehr entgegen, als die Art, wie man hier die Religion behandelte; aber wie konnte er auf Corinnen zürnen in dem Augenblick, wo er einen so rührenden Beweis von ihrer Liebe erhielt?

Er betrachtete das Zimmer aufmerksam, in das er das erstemal trat. Zum Kopfe des Bettes sah er das Bild eines alten Mannes, dessen Gestalt nicht den Charakter der italiänischen Physiognomie hatte. Zwey Armbänder hingen an dem Bilde, das eine von schwarzem und von weißem, das andere von blondem Haar; und was dem Lord als ein höchst sonderbarer Zufall vorkam, die blonden Haare hatten ganz die Farbe der Haare der Lucilie Edgermond, die ihm wegen ihrer vorzüglichen Schönheit vor drey Jahren auffielen. Er betrachtete die Armbänder, und sagte kein Wort, denn er hielt es für unanständig, die Kammerfrau auszufragen. Aber diese glaubte es zu errathen, was ihn beschäfftigte, und da sie allen Verdacht der Eifersucht von ihm abwenden

wollte, sagte sie ihm eilig, daß sie seit eilf Jahren bey Corinnen sey, sie trage diese Armbänder immer, sie wären aus den Haaren ihres Vaters, ihrer Mutter und Schwester geflochten. — Seit eilf Jahren sind sie bey Corinnen, sagte der Lord, sie wissen also . . . Erröthend unterbrach er sich selbst, und schämte sich, daß er eine Frage angefangen hatte, ging schnell aus dem Hause, um weiter kein Wort zu sagen.

Im Gehn drehte er sich mehreremale um, um nach Corinnas Fenster zu sehn; aber als er ihre Wohnung aus dem Gesichte verloren hatte, fühlte er eine neue Traurigkeit, nehmlich die, welche die Einsamkeit verursacht. Er versuchte es den Abend, in eine große Gesellschaft zu gehn; er suchte Zerstreuung.

Die Gesellschaft wurde ihm bald unerträglich. Er fühlte den ganzen Reiz, das ganze Interesse um so stärker, das Corinne über eine Gesellschaft zu verbreiten verstand, indem er die Leere bemerkte, die ihre Abwesenheit nachließ. Die Unterhaltung, die er mit einigen Damen anknüpfte, war ihm so langweilig, daß er sie abbrach. Selbst die Männer sprachen mit ungemeiner Lebhaftigkeit über die gering-

fügigsten Gegenstände. Er setzte sich nieder, um nach Belieben jene zwecklosen, gehaltleeren Unterredungen anzuhören, die man gewöhnlich in allen großen Gesellschaften findet. Die Geistesarmuth ist wenigstens in Italien nicht eitel, eifersichtig, sondern wohlwollend gegen denkende Köpfe, und wenn sie durch ihre Last drückend wird, so beleidigt sie wenigstens nicht durch ihre Prätensionen. Wie ganz anders kam ihm diese Gesellschaft wenige Tage vorher in Corinnas Gegenwart vor! —

Ach! sagte Oswald, indem er wegging, wie allenthalben, ist sie's auch hier, die Leben giebt; lieber will ich in eine Wüste gehn, bis sie wieder kömmt, als eine Gesellschaft wieder besuchen. Ihre Abwesenheit werde ich weniger schmerzhaft fühlen, wenn mich nichts umgiebt, was mich an sie erinnert.

Die heilige Woche.

Zehntes Buch.

Den folgenden Tag brachte Oswald in einigen Mönchsklöstern hin. Zuerst besuchte er das Kloster der Carthäuser, und blieb eine Weile vor demselben stehn, eh er hineintrat, um zwey ägyptische Löwen zu betrachten, die in einiger Entfernung von dem Thor sich befinden. Diese Löwen gewähren einen auffallenden Eindruck von Stärke und Ruh; in ihrer Physiognomie findet sich so etwas, was weder dem Menschen, noch dem Thiere angehört; sie scheinen eine Macht der Natur zu seyn, und wenn man sie sieht, findet man es be-

greiflich, wie die Gottheiten der Heiden unter diesem Sinnbilde vorgestellt werden konnten.

Das Kloster der Carthäuser ist auf die Ruinen der Bäder des Diocletian gebaut, und die Kirche, die neben den Kloster liegt, ist mit Granitsäulen geschmückt, die man hier stehend fand. Die Mönche, die dies Kloster bewohnen, zeigen den Fremden mit großem Eifer diese Säulen; sie hängen nur durch das Interesse, das die Ruinen für sie haben, an der Welt. Die Lebensweise der Carthäuser setzt bey Menschen, die sich ihr zu unterziehn vermögend sind, entweder einen außerordentlich beschränkten Geist, oder die edelste, dauernde Spannung religiöser Empfindungen voraus. Diese Reihe von Tagen, die durch keine abwechselnden Ereignisse unterbrochen werden, erinnert an jenen berühmten Vers:

Unbeweglich schlummert die Zeit,
Auf zertrümmerten Welten.

Es scheint, daß das Leben hier weiter keinen Zweck hat, als die Betrachtung des Todes. Die rasche Folge der Ideen, mit einem einförmigen Leben in Verbindung gesetzt, müßte die abscheulichste Strafe seyn . . . Hier strecken vier Cypressen ihre Wipfel himmelwärts. Die-

ser schwärzliche Baum, der sich nicht durch das Lispeln der Blätter verräth, unterbricht die ruhige Stille des Klosters nicht. In der Nähe der Cypressen ist eine Fontaine, aus der ein wenig Wasser sprudelt, dessen Murmeln man kaum hört, so schwach ist der Strahl; man könnte es für eine Wasseruhr halten, die sich für diese Einsamkeit paßt, wo die Zeit so wenig Geräusch macht. Bisweilen dringt das bleiche Licht des Mondes hieher, sein Verschwinden, seine Wiederkunft ist in diesem monotonen Leben ein bedeutendes Ereigniß.

Diese Menschen, die auf diese Weise ihre Tage hinbringen, sind indeß eben die, die in den Krieg ziehn, und sein ganzes Getöse ertragen würden, wenn sie daran gewöhnt wären. Die Zusammenfügungen des menschlichen Geschicks auf der Erde, geben unerschöpflichen Stoff zum Nachdenken. In dem Innern der Seele gehn tausend Ereignisse vor sich, bilden sich tausend Gewohnheiten, die aus jedem einzelnen Menschen eine Welt und ihre Geschichte machen. Die vollkommne Kenntniß eines andern, würde das Studium eines ganzen Lebens erfordern; was versteht man also unter dem Worte Menschenkenntniß? Regieren kann man

die Menschen, aber sie begreifen, das ist nur dem Schöpfer möglich.

Oswald verließ die Carthäuser und ging nach dem Kloster Bonaventura hin, das auf den Trümmern des neronischen Pallasts erbaut ist. Hier, wo ohne das Gefühl der Reue so viele Verbrechen begangen wurden, legen sich die armen Mönche, von Gewissensbissen geplagt, den kleinsten Vergehn wegen, die härtesten Strafen auf. Wir hoffen bloß, sagte einer von ihnen, daß unsere Sünden im Augenblicke des Todes nicht größer, als unsere Büßungen seyn werden.

Als der Lord in dieses Kloster trat, stieß er seinen Fuß an eine Fallthür, und er fragte nach ihrem Zweck. Man senkt uns hier ein, sagte ein junger Mönch, der schon an der Krankheit der ungesunden Luft litt. Die Bewohner mittäglicher Gegenden, haben eine große Furcht vor dem Tode, und man muß sich wundern, hier Einrichtungen zu finden, die immer daran erinnern; allein es liegt in der Natur, daß man sich selbst gern der Idee, die man verabscheut, überläßt. Es ist gleichsam ein Rausch von Traurigkeit, der für

die Seele so wohlthätig ist, daß er sie ganz erfüllt.

Der schöne Palmbaum, dessen sich Rom erfreut, ist der einzige Baum im Garten dieser Mönche; allein sie bekümmern sich um äußere Gegenstände nicht. Ihre Disciplin ist zu strenge, um ihrem Geiste irgend eine Art von Freyheit zu verstatten. Ihre Blicke sind matt, langsam ihr Gang, von ihrem Willen machen sie gar keinen Gebrauch. Sie haben die Herrschaft über sich selbst aufgegeben, so sehr ist diese Herrschaft seinem traurigen Besitzer zuwider.

Dieser Tag wirkte dennoch wenig auf Oswalds Seele; wider die offenbare Absicht, ihr die Erinnerung des Todes unter allen Gestalten vorzuhalten, empört sich die Einbildungskraft. Wenn das Andenken an das Sterben unerwartet eintritt, wenn die Natur und nicht der Mensch mit uns davon spricht, dann ist der Eindruck, den wir davon erhalten, weit tiefer.

Süße, ruhige Gefühle bemächtigten sich der Seele Oswalds, als er beym Untergang der Sonne in den Garten der San Giovanni und Paolo trat. Die Mönche dieses Klosters haben

nicht so strenge Ordensregeln, und aus ihrem Garten hat man die Ansicht aller Ruinen des alten Roms. Man sieht das Coliseum, das Forum, alle noch stehende Triumphbogen, Obelisken und Säulen. Welch eine köstliche Lage für solch einen Zufluchtsort! Die Einsiedler trösten sich, daß sie in der Welt nichts sind, indem sie diese Monumente betrachten, welche von denen errichtet sind, die nicht mehr leben. Lange ging Oswald in dem Schatten dieses Gartens, den man so selten in Italien findet, spatzieren. Die herrlichen Bäume unterbrechen einen Augenblick die Ansicht Roms, um den schönen Eindruck doppelt angenehm zu machen, wenn man es wieder sieht. Es war die Abendstunde, wo alle Glocken Roms das Ave Maria wiederhallen, und der Ton des Erzes scheint in der Ferne den hinsterbenden Tag zu beklagen. *) In Italien sagt man: ich werde sie eine Stunde vor oder nach dem Ave Maria wieder sehn; so sind die Zeitabschnitte des Tags und der Nacht auf eine religiöse Weise bezeichnet.

*) — — — squilla di lontano
Che paja il giorno pianger che si muore.
Dante.

Oswald war über das bewundernswürdige Schauspiel der Sonne entzückt, die am Abend langsam hinter den Ruinen sich hinabneigt. Auf einmal erwachten in ihm alle gewohnten Ideen. Corinne hatte zu viele Reize, verhieß ein zu großes Glück, um ihn in diesem Augenblicke zu beschäfftigen. Unter den himmlischen Schatten suchte er den seines Vaters. Er glaubte durch die Macht der Liebe mit seinen Blicken den Wolken, die er betrachtete, Leben einzuhauchen, und daß es ihm gelingen würde, ihnen die erhabene, einnehmende Gestalt seines unsterblichen Freundes zu geben; endlich hoffte er, daß seine heißen Wünsche vom Himmel, ich weiß nicht welchen reinen, wohlthuenden Hauch erhalten würden, der dem Seegen des Vaters glich.

Das Verlangen, die Religion Italiens kennen zu lernen und zu studieren, bestimmte den Lord, die Gelegenheiten aufzusuchen, um einige Prediger, die in den römischen Kirchen zur Fastenzeit ihre Vorträge halten, zu hören. Er zählte die Minuten bis zu dem Augenblicke, der ihn wieder mit Corinnen vereinigen sollte;

und während ihrer Abwesenheit wollte er nichts sehn, was Bezug auf die schönen Künste hätte, nichts, was seinen Reiz von der Einbildungskraft erhielt. Er konnte die Regung des Vergnügens, was die Meisterwerke erzeugen, nicht aushalten, wenn Corinne nicht bey ihm war; er erlaubte sich kein Glück, was nicht von ihr kam; die Poesie, die Mahlerey, die Musik, alles, was das Leben durch süße Hoffnungen verschönert, war nur in ihrer Gesellschaft die Quelle hoher Wonne für ihn.

Am Abend, und fast bey erloschenen Lichtern, lassen sich die römischen Priester während der heiligen Woche in den Kirchen hören. Alle Frauen sind dann schwarz gekleidet, zur Erinnerung an den Tod Jesu. Diese jährliche Trauer hat etwas rührendes; sie, die seit so vielen Jahrhunderten wiederholt worden ist. Mit wahrer Bewegung des Herzens tritt man in die schönen Kirchen, wo die Grabmäler zum Beten einladen; aber der Priester zerstört fast in wenigen Augenblicken diese Rührung.

Seine Kanzel ist eine ziemlich lange Bühne, auf der er mit so vieler Unruh, als Regelmäßigkeit hin und hergeht. Er ermangelt nie, sich beym Anfange eines Perioden zu ent-

fernen, und am Schlusse desselben, wie die Unruh einer Uhr, wieder zurückzukehren; dabey macht er so viele Gestus, hat ein so leidenschaftliches Aeußere, daß man ihn für fähig hält, alles vergessen zu können. Allein es ist dies, wenn man sich so ausdrücken kann, eine systematische Wuth, wie man sie in Italien oft findet, wo die Lebhaftigkeit äußerer Bewegungen oft weiter nichts bedeutet, als eine oberflächliche Gemüthsbewegung. Am äußersten Ende der Kanzel hängt ein Crucifix; der Priester macht es los, küßt es, drückt es an sein Herz, stellt es dann wieder mit ungemein kaltem Blute an seinen Ort hin, wenn der pathetische Anfall vorüber ist. Das viereckige Mützchen, was die gewöhnlichen Priester auf dem Kopfe tragen, dient ihnen zum Mittel, auf die Zuhörer zu wirken; sie nehmen es ab, und setzen es mit unglaublicher Schnelligkeit wieder auf. Einer gab Voltaire, und besonders Rousseau die Irreligion des Jahrhunderts Schuld. Er warf sein Käppchen mitten in die Kanzel hin, es mußte die Person Rousseaus vorstellen, und so zog er auf denselben los und sagte, nun, Genfer Philosoph, was hast du meinen Gründen entgegenzusetzen? — Er

schwieg nun einige Augenblicke, als ob er auf eine Antwort wartete. Das Käppchen blieb stumm, er setzte es wieder auf seinen Kopf, und endigte seine Anrede so: da du nun überzeugt bist, wollen wir von der Sache weiter nicht reden.

Solche lächerliche Scenen geben die Priester in Rom sehr oft zum besten, denn das wahre Rednertalent besitzen nur sehr wenige. Die Religion wird in Italien wie ein allmächtiges Gesetz geachtet; sie fesselt die Einbildungskraft durch Gebräuche und gewisse Andachtsübungen. Auf der Kanzel beschäfftigt man sich mehr mit Dogmen, als mit der Moral. Die Kanzelberedsamkeit, so wie viele andere Zweige der Litteratur, ist durchaus gemeinen Ideen, die nichts sagen, nichts ausdrücken, überlassen. Ein neuer Gedanke würde eine Art von Aufstand in den feurigen und zugleich trägen Geistern erregen, die eine gewisse Gleichförmigkeit nöthig haben, um sich zu beruhigen, und die sie lieben, weil sie sie beschwichtiget. In Hinsicht der Redensarten und der Ideen herrscht in den Predigten eine gewisse Etiquette. Die christliche Philosophie, die die Religion mit der menschlichen Natur in Verbindung setzt, ken-

nen die italiänischen Priester so wenig, wie jede andere Philosophie. Ueber die Religion denken, würde ihnen eben so zuwider seyn, als der Widerspruch, so sehr sind sie an eine gewisse Uebung gewöhnt. Die Ideen folgen immer in einer gewissen Reih auf einander, und diese Ordnung würde unterbrochen werden, wenn der Redner selbstgedachte Meynungen vortrüge.

Die Verehrung der heil. Jungfrau ist den Italiänern und allen mittäglichen Nationen besonders werth; sie scheint sich in gewisser Rücksicht an die reinsten, zärtlichsten Neigungen anzuschließen, die man für das schöne Geschlecht hegt. Aber dieselben rhetorischen, höchst übertriebenen Formen, zeigen sich auch hier, wenn die Priester diesen Gegenstand berühren: und man begreift es nicht, wie ihre Gesticulation, ihre Rede nicht das lächerlich macht, was mit größtem Ernst behandelt werden sollte. Nie hört man auf der Kanzel einen wahren Accent, ein natürliches Wort.

Oswald, dem die affectirte Heftigkeit der Priester höchst langweilig wurde, wollte nach dem Coliseum gehn, um einen Capuciner predigen zu hören. Von dem elenden Capuciner,

der nur die Geschichte der Menschen aus seinem eigenen Leben kannte, ließ sich nichts erwarten. So wenig Eindruck sein jämmerliches Geschwätz machte, desto rührender sind die Gegenstände, die ihn umringen. Die meisten seiner Zuhörer gehörten zu der Brüderschaft der Camaldulensermönche. Während ihren Religionsübungen kleiden sie sich in eine Art graues Gewand, das den ganzen Kopf und Leib umhüllt, und nur für die Augen zwey kleine Oeffnungen hat. Man könnte die Schatten so vorstellen. Diese so unter ihrer Kleidung verborgene Menschen, beugen sich mit dem Gesicht bis auf die Erde nieder, und zerschlagen sich die Brust. Wenn sich der Priester auf die Erde niederstürzt, und Mitleid, Erbarmen! ausruft, dann sinkt das ihn umringende Volk auch nieder, wiederholt dieselben Worte, die unter den alten Hallen des Coliseums sich verlieren. Es ist in diesem Augenblick unmöglich, sich einer religiösen Rührung zu enthalten. Dieser Ruf des Schmerzes an die Güte, dies Flehn der Erde zum Himmel, erschüttert das innerste Heiligthum der Seele. Oswald zitterte in dem Augenblicke, wo sich alle Zuhörer niederwarfen; er blieb aufrecht stehn, um sich nicht zu einem Cultus,

der der seine nicht war, zu bekennen; aber es kostete ihm Müh, sich nicht an Sterbliche anzuschließen, zu welcher Religionsparthey sie auch gehörten, die vor Gott niederknien.

Die Menschen, die den Lord zunächst umgaben, staunten über seine schöne Gestalt, und sein fremdes Betragen, allein sie nahmen keinen Anstoß daran, daß er nicht auf die Knie fiel; es giebt keine duldendern Menschen, als die Römer; sie sind daran gewöhnt, daß man ihre Stadt nur besucht, um zu sehn und Beobachtungen anzustellen. Sie dringen keinem ihre Meynungen auf. Während der heil. Woche legen sich viele in den Kirchen körperliche Züchtigungen auf, und während sie sich die Schläge versetzen, stehn die Thüren auf, man kann hineingehn, ohne daß sie das kümmert. Es ist ein Volk, das sich um andere nicht bekümmert, es thut nichts, um gesehn zu werden, es unterläßt nichts, weil es beobachtet wird; es geht immer auf sein Ziel, sein Vergnügen los, ohne daß es die Eitelkeit anwandelt, die kein Vergnügen gewährt, das Bedürfniß ausgenommen, Beyfall zu erhalten.

Man hat oft von den Ceremonien der heil. Woche Roms gesprochen. Alle Fremde kommen ausdrücklich während der Fasten hieher, um dieses Schauspiel zu genießen; da die Musik der Sixtinischen Capelle und die Erleuchtung der Peterskirche Schönheiten einzig in ihrer Art sind, so ists natürlich, daß sie die lebhafteste Neugierde erwecken; aber die Erwartung wird durch die eigentlich sogenannten Ceremonien nicht befriedigt. Das Mahl der zwölf Apostel, wo der Pabst aufwartet, der ihnen die Füße wäscht, die verschiedene Tracht jener feyerlichen Zeit, erinnert an sehr rührende Ideen; allein tausend unvermeidliche Umstände schaden oft der Würde, dem Interesse dieses Schauspiels. Nicht alle Glieder, die demselben beywohnen, haben ein gehörig gesammeltes Gemüth, gleiche fromme Gedanken. Diese so oft wiederholten Ceremonien sind zu einer Art maschinenartiger Uebung hinabgesunken, und die Priester spielen dabey ihre Rollen mit beleidigender Kälte. Jenes Unbegreifliche, Geheimnißvolle, was so fürtrefflich zur Religion paßt, verliert sich durch die Aufmerksamkeit, die man auf die Manier richtet, mit der jeder seine Dienste verrichtet. Die Eßlust der einen

bey dem für sie bereiteten Mahl, die Gleichgültigkeit der andern für das Kniebeugen, geben dem Feste oft wenig Feyerlichkeit.

Die alte Tracht, deren sich die Geistlichen jetzt noch bedienen, paßt sich nicht zu den modernen Kopfputz. Die Kleidung des griechischen Bischoffs mit dem langen Barte, scheint die ehrwürdigste zu seyn. Auch die alten Gebräuche, als z. B. den, sich wie die Frauen zu verbeugen, gewährt einen wenig ernsthaften Eindruck. Das ganze steht endlich in keiner Harmonie, das Alte vermischt sich mit dem Neuen, ohne daß man sich die Mühe giebt, auf die Einbildungskraft zu wirken, und besonders alles zu vermeiden, was sie zerstreuen kann. Ein in den äußern Formen glänzender, majestätischer Cultus, ist sicher ganz dazu geeignet, die Seele mit den erhabensten Gedanken zu erfüllen; aber man muß sich wohl hüten, daß die Ceremonien nicht in ein Schauspiel ausarten, wo man gegenseitig seine Rolle spielt, wo man das, was man thun muß, erlernt. Die Regelmäßigkeit der Ceremonien eines Hofs, die man in einen Tempel einführt, stöhrt die freie Erhebung des Herzens, die dem Men-

schen allein die Hoffnung giebt, sich der Gottheit zu nahn.

Die Richtigkeit dieser Bemerkungen haben im allgemeinen alle Fremde gefühlt; allein die Römer werden dieser Ceremonien nicht überdrüßig, und alle Jahre gewähren sie ihnen ein neues Vergnügen. Es ist ein besonderer Charakterzug der Italiäner, daß ihr unstätes Wesen sie nicht zur Unbeständigkeit führt, und daß ihre Lebhaftigkeit ihnen die Abwechslung nicht nothwendig macht. Sie sind in aller Hinsicht geduldig und ausharrend; ihre Einbildungskraft verschönt das, was sie besitzen; sie beschäfftigt ihr Leben, statt es zu beunruhigen; sie finden alles fürtrefflicher, auffallender, schöner, als es in der That ist. In dem Gefühl der Bewundrung finden sie Vergnügen.

Der Lord erwartete, nach allem dem, was ihm die Römer gesagt hatten, daß die Ceremonien der heil. Woche stärker auf ihn wirken würden. Er wünschte die edlen, einfachen Feste des englischen Cultus zurück. Mit einem peinlichen Gefühl kam er zu seiner Wohnung zurück; denn es ist nichts trauriger, als wenn uns das nicht rührt, was uns hätte rühren müssen; man glaubt eine fühllose Seele zu

haben;

haben; man fürchtet jene Art des Enthusiasmus verloren zu haben, ohne welchen das Vermögen, zu denken, zu weiter nichts dienen würde, als uns das Leben zu verleiden.

Aber der Charfreytag gab dem Lord alle religiösen Bewegungen wieder, die er die vorhergehenden Tage nicht empfunden zu haben, bedauerte. Die Zeit der Abwesenheit Corinnas lief zu Ende; er erwartete die Wonne, sie wieder zu sehn. Die süßen Hoffnungen des Gefühls verbinden sich mit der Frömmigkeit. Oswald besuchte die Sixtinische Capelle, um das, in ganz Europa berühmte, Miserere zu hören. Er kam an, als es noch Tag war, und sah die berühmten Mahlereyen des Michel-Angelo, die mit der ganzen fürchterlichen Kraft und dem größten Talent das jüngste Gericht darstellen. Die Lectüre Dantes hatte den Mahler begeistert.

Indeß Oswald sich in den Betrachtungen verloren hatte, die alle Gegenstände erweckten, die ihn umringten, sah er in das Frauenchor, welches durch ein Gitter von dem Männerchor getrennt wird, Corinnen eintreten, die

er nicht erwartete, die schwarz gekleidet war, der die Abwesenheit eine bleiche Gesichtsfarbe gegeben hatte, die zitterte, als sie den Oswald erblickte, und die sich auf das Geländer stützen mußte, um weiter zu gehn; in diesem Augenblicke nahm das Miserere seinen Anfang.

Man sieht die Sänger, deren geübten Stimmen den Gesang anstimmen, nicht; die Musik scheint in der Luft zu schweben; mit jeder Minute verbreitet der abnehmende Tag in der Capelle größere Dämmerung. Es war nicht jene üppige, leidenschaftliche Musik, die Oswald und Corinne acht Tage vorher hörten, es war eine durchaus religiöse Musik, die die Entsagung der Erde rieth. Corinne sank auf die Knie nieder, und blieb in tiefes Nachdenken verloren; selbst Oswald verschwand aus ihren Augen. In solch einem Momente der Geisteserhebung wünschte sie zu sterben. Wenn auf einmal ein Engel erschiene, um auf seinen Flügeln das Gefühl, den Gedanken davon zu tragen, diese Götterfunken, die zu ihrer Quelle wieder zurückkehren; dann wäre der Tod ein freywilliger Actus des Herzens, ein feuriges, erhörtes Gebet.

Das Miserere ist ein aus Versen bestehen-

der Psalm. Bisweilen läßt sich abwechselnd eine himmlische Musik hören, und der folgende Vers, als Recitativ gesprochen, wird in einem dumpfen und fast rauhen Ton hergemurmelt; man könnte sagen, es ist die Antwort, die ein harter Charakter weichen Seelen ertheilt, es ist das Wirkliche des Lebens, was die Wünsche edler Seelen zurückstößt. Fängt das sanfte Chor wieder an, so erwacht man wieder zur Hoffnung. Das letzte Stück, edler und rührender, als die übrigen, läßt in der Seele den Gedanken zurück: Gott, gieb uns diesen Eindruck vor dem Tode.

Man löscht die Fackeln aus; die Nacht rückt vorwärts; die Gestalten der Propheten und der Sybillen erscheinen wie Gespenster in Dämmerung eingehüllt. Es herrscht tiefe Stille; in diesem Zustande würde jeder Laut der Seele einen unerträglichen Schmerz zufügen, wo sich alles in das Innere versenkt; und wenn der letzte Ton verhallt, entfernt sich jeder langsam und ohne Geräusch; jeder scheint zu fürchten, in das Alltagsleben wieder zurückzukehren.

Corinne folgte der Procession nach, die nach dem Tempel des heil. Petrus sich hinbewegte, der nur von einem illuminirten Kreutze

erleuchtet wird; dieses Zeichen des Schmerzes, das allein in dem heiligen Dunkel dieses unermeßlichen Gebäudes Lichtstrahlen verbreitet, ist das schönste Bild des Christenthums unter den Finsternissen dieses Lebens. Ein bleiches, entferntes Licht erleuchtet die Statüen der Grabmähler mit mattem Schein. Die Menge Lebender unter diesen Gewölben haben das Ansehn von Zwergen, wenn man sie mit den Bildnissen der Todten vergleicht. Das Kreuz umgiebt ein von demselben hellerleuchteter Raum, wo der weißgekleidete Pabst und alle Cardinäle hinter ihm auf den Knien liegen. Sie bleiben in dieser Stellung fast eine halbe Stunde in tiefstem Schweigen, und es ist unmöglich, durch diesen Anblick nicht gerührt zu werden. Man weiß es nicht, was sie beten, man hört ihr geheimes Seufzen nicht; aber es sind Greise, die vor uns zu Grabe gehn.

Hinter dem Gefolge der Priester lag die jugendliche, schöne Corinne auf den Knien, und das milde Licht, das ihr Gesicht erhellte, machte die Farbe desselben bleich, ohne den Glanz ihrer Augen zu schwächen. Oswald betrachtete sie wie ein bezauberndes Gemälde, wie ein angebetetes Wesen. Als ihr Gebet

geendigt war, stand sie auf, noch wagte es der Lord nicht, sich ihr zu nahn, indem er Achtung für das religiöse Nachdenken hatte, in das er sie versenkt glaubte; aber im Taumel der Wonne kam sie zuerst zu ihm. Die Peters-kirche verwandelte sich jetzt in einen Spatzier-gang, wo der eine mit dem andern von seinen Geschäfften und Vergnügungen sprach.

Oswald staunte über diesen schnellen Wechsel, wo so verschiedene Eindrücke auf einander folgten, und so glücklich ihn die Freude machte, Corinnen wieder zu finden, so wunderte er sich nicht wenig, daß er auch nicht die geringste Spur von Rührung mehr an ihr bemerkte. Es war ihm unbegreiflich, wie man diese schöne Kirche an einem so feyerlichen Tage zu einem Kaffeehause Roms erniedrigen konnte, in dem man zusammen kömmt, um sich zu belustigen.

Als er Corinnen beobachtete, die unter mehreren Menschen stand, mit der größten Lebhaftigkeit sprach, und auf die Gegenstände nicht achtete, die sie umringten, da traute er ihr einen gewissen Leichtsinn zu. Sie merkte es augenblicklich, was in seiner Seele vorging, trennte sich schnell von der Gesellschaft, faßte ihn am Arm, ging mit ihm in der Kirche auf

und ab, und sagte zu ihm: nie habe ich mit ihnen über meine religiösen Meynungen gesprochen, erlauben sie's, daß ich heute mit ihnen davon reden darf, vielleicht zerstreue ich die Wolken, die ich in ihrem Geiste aufsteigen seh.

Die Verschiedenheit unserer Religionen, fuhr Corinne fort, ist die Ursache des geheimen Tadels, den sie mir nicht verbergen können. Die ihre ist strenge und ernsthaft, die unsere ist lebhaft und zärtlich. Im allgemeinen glaubt man, daß der Catholicismus strenger, als der Protestantismus ist, und dies ist vielleicht in den Ländern wahr, wo unter den beyden Religionspartheien ein Kampf statt fand; allein in Italien giebt es keine Religionsstreitigkeiten, und in England gab's dergleichen sehr viele. Von dieser Verschiedenheit, die der Catholicismus annahm, entstand in Italien ein sanfter, nachsichtsvoller Charakter, und um diesen Catholicismus in England zu zerstöhren, waffnete sich die Reformation mit der größten Strenge in den Grundsätzen und der Moral. Unsere Religion, wie die des Alterthums, belebt die

Künste, begeistert die Dichter, verbindet sich, so zu sagen, mit allen Genüssen unseres Lebens, indeß die ihre, die sich in einem Lande niederließ, wo die Vernunft mehr, als die Einbildungskraft herrscht, den Charakter einer moralischen Strenge angenommen hat, von der sie sich nie entfernen wird. Die unsere redet im Namen der Liebe, die ihre im Namen der Pflicht. Die Liebe, die Hoffnung und der Glaube, sind die Haupttugenden dieser Religion; und sie alle machen glücklich. Die Priester untersagen uns das Gefühl der Freude nicht, vielmehr meynen sie, daß es unsere Erkenntlichkeit gegen die Gaben des Schöpfers ausdrückt. Sie fodern von uns gewisse Uebungen, die Achtung für unsern Cultus und unser Verlangen, Gott zu gefallen, ausdrücken; mitleidig gegen Unglückliche sollen wir seyn, und Reue über unsere Schwachheiten und Fehler empfinden. Sie weigern sich nicht, uns die Sünden zu vergeben, wenn wir sie eifrig darum bitten. Wir zeigen hier mehr, als irgendwo, nachsichtsvolles Mitleid. Sagte Christus nicht von der Magdalene: es soll ihr viel vergeben seyn, weil sie viel gesündigt hat. Diese Worte wurden unter einem eben so schönen

Himmel ausgesprochen, wie der unsere ist; derselbe Himmel fleht auf uns Erbarmen von der Gottheit herab.

Corinne, erwiederte der Lord, wie kann ich diese lieblichen Reden, deren mein Herz so sehr bedarf, bestreiten? allein ich muß es, weil ich Corinnen nicht auf einen Tag liebe, weil ich mit ihr eine lange Zukunft von Glück und Tugend hoffe. Die reinste Religion ist die, welche die Aufopfrung unserer Leidenschaften fodert, und die Erfüllung unserer Pflichten, als eine stete Huldigung der Gottheit [illegible]ht. Die Moralität des Menschen ist die Vere[illegible] der Gottheit. Ihr Zweck ist, uns besser und [illegible]cklicher zu machen. Welch eine Verwirrung entsteht in dem Gehirn ihrer Glaubensgenossen, wenn sie mehr Werth auf äußere Religionsübungen, als auf die Pflichten der Moral legen. Sie wissen es, daß in Rom nach der heil. Woche die meisten Mordthaten begangen werden. Das Volk hält sich von Sünden rein, und glaubt nun neue begehn zu können. Man sah bluttriefende Mörder, die sich ein Gewissen daraus machten, am Charfreytag Fleisch zu essen. Der gemeine Haufe, den man überredet hat, daß das größte Verbrechen in dem Ungehorsam der von der

Kirche gebotenen Uebungen besteht, betrachtet die Gottheit als eine menschliche, obrigkeitliche Verfassung, hält mehr auf die Unterwerfung unter ihre Gewalt, als auf jede andere Tugend. Der italiänische Catholicismus spricht die Seele vom Nachdenken und der Sammlung des Gemüths los. Wenn das religiöse Schauspiel aufhört, so hört auch die Rührung auf, die Pflicht ist erfüllt, und man ist nicht, wie bey uns, in Gedanken und Betrachtungen versunken, die eine strenge Prüfung seines Herzens und Betragens erzeugt.

Sie sind strenge, mein lieber Oswald, erwiederte Corinne, es ist dies nicht das erstemal, wo ichs bemerke. Wann die Religion allein in der strengen Beobachtung der Moral bestünde, was wäre sie denn mehr, als Philosophie und Vernunft? Wie würden sich die Gefühle der Frömmigkeit in uns entwickeln, wenn unser Hauptzweck wäre, die Empfindungen des Herzens zu ersticken? Die Stoiker wußten fast so viel, wie wir, von den Pflichten und der Strenge des Betragens; allein dem Christenthum ist es ausschließend eigen, daß es den religiösen Enthusiasmus mit allen Neigungen des Herzens verbindet. Die Macht

zu lieben und zu klagen, das Gefühl und die Nachsicht, hebt die Seele zum Himmel empor! Was will das Gleichniß von dem verlornen Sohne sagen? Die aufrichtige Liebe ist der genausten Erfüllung der Pflichten vorzuziehn. Er hatte sein Vaterhaus verlassen, sein Bruder blieb in demselben. Er genoß alle Vergnügungen der Welt, und sein Bruder entfernte sich keinen Augenblick von der Regelmäßigkeit des häuslichen Lebens; aber er kehrte zurück, er weinte, er liebte, und sein Vater stellte bey seiner Wiederkehr ein Fest an.

Ich bitte Gott, mich zu lehren, ihn würdig anzubeten, und ich fühle die Wirkung meines Gebets, durch meine Thränen. Um sich in dieser Stimmung zu erhalten, sind religiöse Uebungen nöthiger, als sie's denken; sie sind eine stete Verbindung mit der Gottheit, es sind tägliche Handlungen, die keinen Bezug auf das Interesse dieses Lebens haben, sie sind allein auf die andere Welt gerichtet. Die äußern Gegenstände kommen der Frömmigkeit ebenfalls sehr zu Hülfe; die Seele versinkt in sich selbst, wenn die schönen Künste, die großen Monumente, die harmonischen Gesänge, jenes poetische

Genie, was auch das religiöse Genie ist, nicht beleben.

Die Pracht unseres Cultus, diese Gemälde, wo die auf den Knien liegenden Heilige durch ihre Blicke ein stetes Gebet ausdrücken; die auf den Grabmählern stehenden Statüen, die einst mit den Verstorbenen wieder belebt zu werden scheinen; diese Kirchen mit ihren ungeheuren Gewölben, stehn mit den religiösen Ideen in der innigsten Beziehung. Ich liebe diese glänzende Huldigung, die die Menschen dem darbringen, was ihnen weder zeitliche Güter, noch Macht verspricht, was sie nur durch ein Gefühl des Herzens belehrt oder straft; ich bin dann stolzer auf mein Wesen; ich sehe an dem Menschen etwas, was nicht an Eigennutz erinnert, und vermehrt man die religiöse Pracht zu sehr, so schätze ich diese Verschwendung der Erdengüter für ein anderes Leben, der Zeit für die Ewigkeit. Wenn dort unser Vaterland ist, was können wir besseres thun, als unsere Seele so weit zu erheben, daß sie das unsichtbare, unendliche und ewige Wesen unter den Einschränkungen zu seyn scheint, die sie umgeben.

Ach! alles Gute und Erhabene auf der Erde

bleibt uns nur eine kurze Zeit; das Alter, die Schwachheiten, der Tod vertrocknet so bald den Thautropfen, der vom Himmel fällt, und nur auf Blumen weilt. Lassen sie uns Liebe, Religion, Genie, Sonne, Musik, Poesie alles mit einander verbinden; Kälte, Egoismus und Niederträchtigkeit beweist nur Gottesverläugnung. Christus sagte: wenn zwey oder drey in meinem Namen versammelt sind, dann bin ich mitten unter ihnen. O! mein Gott! was heißt es, in deinen Namen versammelt seyn, wenn es nicht darin besteht, daß man sich der erhabenen Gaben deiner schönen Natur freut, wenn man dir dafür die schuldige Huldigung darbringt, wenn man dir für das Leben dankt, und wenn man dir besonders dankt, wenn ein von dir geschaffnes Herz dem unsern ganz entgegenschlägt!

Eine himmlische Begeistrung belebte in diesem Augenblick Corinnas Gesicht. Oswald konnte sich kaum enthalten, im Tempel vor ihr niederzusinken, er schwieg lange, ihre Worte zu überdenken.

Am Osterfest fand sich Corinne mit Oswald auf dem Platze der Peterskirche ein. Der Pabst erschien auf dem erhabensten Platz der

Peterskirche und flehte den Seegen des Himmels auf die Erde herab. Als er die Worte aussprach: der Stadt und der Welt, warf sich das Volk auf die Knie, und Corinne fühlte es mit dem Lord in diesem Augenblick, daß ein Religionscultus dem andern gleicht. Das religiöse Gefühl vereinigt die Menschen aufs innigste unter einander, wenn der Fanatismus und die Eigenliebe es nicht zum Gegenstande der Eifersucht und des Neides herabwürdigen. Gemeinschaftlich beten, in welcher Sprache, in welchem Ritus es sey, dies ist die rührendste Brüderschaft der Hoffnung und Sympathie, die die Menschen auf Erden unter sich errichten können.

Ostern war vorbey, und noch ließ sie sich von der Erfüllung ihres Versprechens, dem Lord ihre Lebensgeschichte mitzutheilen, nichts merken. Durch dieses Schweigen beleidigt, sagte er eines Tages, als sie zugegen war, daß man die Schönheiten Neapels so sehr rühme, und daß er Lust hätte, dahin zu reisen. Corinne, die auf der Stelle die geheimsten Gedanken seiner Seele errieth, that ihm

den Vorschlag, mit ihm zu reisen. Sie schmeichelte sich die Geständnisse, die er von ihr foderte, noch weiter zu verschieben, wenn sie ihm diesen Beweis von Liebe gab, der ihn wieder zufrieden stellen mußte. Ueberdies dachte sie auch, wenn er sie mitnähme, so geschehe es ohnstreitig in der Absicht, weil er ihr sein Leben weihen wollte. Mit Aengstlichkeit wartete sie auf eine Antwort, und ihre flehenden Blicke schienen sich eine günstige zu versprechen. Oswald konnte dem allen nicht widerstehn. Das Anerbieten Corinnas, die Ungezwungenheit, mit der sie's that, überraschte ihn im ersten Augenblicke, er zauderte, ob er's annehmen sollte; aber da er die Unruh seiner Freundin, die Bewegung ihres Busens, ihre thränenvollen Augen sah, da hatte er nichts mehr dagegen, mit ihr abzureisen, ohne sich selbst von der Wichtigkeit eines solchen Entschlusses Rechenschaft zu geben. Corinne war auf dem Gipfel der Freude; denn in diesem Augenblick überließ sich ihr Herz ganz der Liebe zu Oswald.

Der Tag der Abreise wurde bestimmt, und die süße Aussicht mit einander zu reisen, entfernte jede andere Idee. Es machte ihnen Ver-

gnügen, kleine Anstalten zur Reise zu treffen, und sie thaten nichts, was für sie nicht eine Quelle des Vergnügens wurde. Glückliche Stimmung der Seele, wo alle Anordnungen des Lebens einen besondern Reiz haben, indem sie sich an irgend eine Hoffnung des Herzens anknüpfen! Der Augenblick kömmt nur zu oft, wo man der Existenz in jeder ihrer Stunden, wie überhaupt, überdrüßig wird, wo jeder Morgen eine Arbeit fodert, um das Erwachen erträglich zu finden, und den Tag wieder bis zum Abend hinzuführen.

In dem Augenblick wo der Lord Corinnen verließ, um alles gehörig zur Abreise vorzubereiten, erschien der Graf Erfevil und hörte von ihr den Plan, den sie beyde entworfen hatten. — So etwas kann in ihre Seele kommen, sagte er zu ihr! Wie? sie wollen sich mit dem Lord auf den Weg begeben, ohne daß er ihr Gemahl ist, ohne daß ers ihnen versprochen hat, es je zu werden! Was würde aus ihnen werden, wenn er sie verließe? — Was in allen Lebensverhältnissen aus mir würde, erwiederte Corinne, das unglücklichste Geschöpf in der Welt. — Haben sie noch nichts begangen, was ihrer Ehre schadet, so bleiben

sie hier, sie ganz. — Ich? Wenn das tiefste Gefühl meines Lebens dahin gestorben, mein Herz zermalmt wäre? — Das Publikum sieht ihren innern Schmerz nicht, und sie verlieren durch ein wenig Verstellung nichts in der Meynung desselben. — Warum soll ich ängstlich auf diese Meynung halten, wenn ich durch sie in den Augen des geliebten Gegenstandes nicht einen Reiz mehr erhalte? — Man hört endlich auf zu lieben, aber man hört nicht auf in der Gesellschaft zu leben, und ihrer nöthig zu haben. — Ach! wenn ichs denken könnte, daß ein Tag käme, wo Oswalds Zuneigung mir in der Welt nicht alles wäre, wenn ich das denken könnte, dann hätte ich schon längst aufgehört, ihn zu lieben. Was ist das für eine Liebe, wenn sie's vorhersieht, den Zeitpunkt berechnet, wo sie nicht mehr statt finden wird? Hat dieses Gefühl etwas religiöses, so besteht es darin, daß es jedes andere Interesse verwischt, daß sie sich, wie die Andacht, in der ganzen Aufopferung ihrer selbst, selig fühlt.

Was sagen sie mir da, erwiederte der Graf, ein so geistvolles Wesen, wie sie sind, kann mit solchen Thorheiten sich den Kopf anfüllen?

Es ist ein großer Vortheil für uns Männer, wenn die Frauen wie sie denken, dann haben wir mehr Gewalt über sie; allein sie müssen ihre Vorzüge nicht vereiteln, sie müssen ihnen zu etwas nützen. — Mir zu etwas nützen? Alles verdanke ich ihnen, wenn sie mir das Weiche, Edle in dem Charakter des Lords besser zu verstehn geben. — Der Lord ist ein Mann, wie jeder andere; er wird in sein Vaterland zurückgehn, er wird seine Laufbahn verfolgen; er wird endlich zur Vernunft kommen, und sie setzen unvorsichtiger Weise ihre Ehre der Gefahr aus, wenn sie mit ihm nach Neapel reisen. — Die Absichten des Lords kenne ich nicht, erwiederte sie, und vielleicht hätte ich besser gethan, wenn ich sie erwog, eh ich ihn liebte; allein jetzt kömmt es auf ein Opfer mehr oder weniger nicht an! Hängt mein Leben nicht von dem ab, was er für mich empfindet? Es macht mir sogar Vergnügen, mir jeden Rückweg zu versperren; es giebt keinen Trost, wenn das Herz tief verwundet ist; dennoch glaubt die Welt bisweilen, daß wir nicht ohne Beruhigungsgründe sind, und der Gedanke, daß mein Unglück vollkommen wäre, wenn sich der Lord von mir trennte,

macht mir Vergnügen. — Und weiß er's, was sie für ihn wagen? — Ich habe alles angewandt, ihm dies zu verbergen. Da er die Sitten dieses Landes nicht genau kennt, so habe ich die Freyheit, die sie verstatten, im Gespräche mit ihm übertrieben. Versprechen sie mir's, ihm kein Wort davon zu verrathen, ich will, daß er in seinem Verhältnisse mit mir, immer frey und unbefangen seyn soll. Durch kein Opfer kann er mich glücklich machen. Das Gefühl, das mich glücklich macht, ist die Blume des Lebens, und weder Güte, noch Delicatesse könnte sie wieder erfrischen, wenn sie dahin stürbe. Ich beschwöre sie, bekümmern sie sich um mein Schicksal nicht; nichts von alle dem, was sie von den Neigungen des Herzens wissen, ist auf mich anwendbar; alles was sie sagen, ist weise, sehr vernünftig, auf gewöhnliche Layen und Personen sehr passend; allein sie beleidigen mich, wenn sie mich nach dem gemeinen Charakterzuschnittt beurtheilen. Ich dulde, bin glücklich, empfinde ganz nach meiner Manier, und mich allein müßte man beobachten, wenn man auf mein Glück einigen Einfluß haben wollte.

Die Eigenliebe des Grafen wurde ein we-

nig gekränkt, da er sich von der Nutzlosigkeit seines Raths und dem großen Beweise der Liebe Corinnas zu dem Lord, überzeugte; er wußte es, daß sie ihn nicht liebte, daß sie dem Lord ergeben war; allein es war ihm unangenehm, daß dies so laut bestätigt wurde. In der Zuneigung, die ein weibliches Wesen für einen Mann empfindet, liegt immer etwas unangenehmes, selbst für seine besten Freunde. — Ich sehe wohl, sagte der Graf, das ich mit meinem Rathe nichts vermag, aber, wenn sie unglücklich werden, dann erinnern sie sich an mich. Unterdeß werde ich Rom verlassen; da sie und der Lord nicht hier sind, würde ich während ihrer Abwesenheit viel Langweile haben. Sicher werde ich sie oder den Lord in Schottland oder Italien wieder sehn, denn das Reisen macht mir Vergnügen. Verzeihn sie, reizende Corinne, daß ich mich zu ihrem Rathgeber aufwarf, und glauben sie immer an meine Ergebenheit.

Corinne dankte ihm und trennte sich von ihm nicht ohne Schmerz. Sie hatte ihn in Oswalds Gesellschaft kennen gelernt, und diese Erinnerung hatte einen gewissen Bund zwi-

schen ihm und ihr errichtet, den sie nicht aufgehoben wünschte.

Einige Besorgnisse trübten einen Augenblick die Freude, mit der der Lord die Aeußerung Corinnas, mit ihm zu reisen, aufnahm. Er fürchtete, daß die Reise nach Neapel Corinnen auf irgend eine Art nachtheilig seyn könnte, und eben deshalb wünschte er von derselben das Geheimniß ihrer Lebensgeschichte zu erfahren, um es mit Gewißheit zu wissen, ob nicht irgend ein unüberwindliches Hinderniß ihn von ihr trenne. Allein sie erklärte, daß sie erst in Neapel ihm ihr Herz aufschließen werde. Durch süße Täuschungen suchte sie ihn hinzuhalten. Lord Nelvils Geist war ausgebreitet und scharfsichtig genug; allein nur in der Vergangenheit beurtheilte er sich selber richtig. Seine gegenwärtige Lage schwebte ihm nur als ein Gemälde vor, wo die Farben durch einander laufen. Von einer unwiderstehlichen Neigung und von der Reue, der Leidenschaft und der Furchtsamkeit beherrscht, erlaubte es eben dieser Contrast nicht, daß er zur Kenntniß seiner selbst eher kam, als bis das Ereigniß über den Kampf, der in ihm vorging, entschieden hatte.

Als der Prinz von Castel-Forte und Corinnas Freunde von ihren Reiseplan hörten, empfanden sie darüber großen Kummer. Besonders fühlte der Prinz einen so großen Schmerz darüber, daß er beschloß, ihr in kurzer Zeit nachzukommen. Es bewies in der That keine Eitelkeit, sich so an das Gefolge eines vorzüglich begünstigten Geliebten anzuschließen; aber was er nicht ertragen konnte, war die abscheuliche Leere nach der Abwesenheit seiner Freundin. Er hatte keinen Freund, den er nicht bey ihr fand, und nie besuchte er ein anderes Haus, als das ihre. Die Gesellschaft, wenn sie nicht mehr da war, mußte sich zerstreuen. Der Prinz war an seinen Familienkreis nicht gewöhnt; so viel Geist er besaß, so ermüdete ihn dennoch das Studium; ein ganzer Tag wäre ihm höchst lästig gewesen, hätte er nicht Vormittags und Abends Corinnen besuchen können. Sie reiste ab, er wußte nicht, wie er seine Zeit hinbringen sollte, und gelobte sich's heimlich, sich wie ein anspruchsloser Freund ihr zu nahn, aber der uns immer zur Seite steht, um im Unglück uns zu trösten! ein solcher Freund kann immer versichert seyn, daß seine Stunde schlägt.

Corinne fühlte eine gewisse Schwermuth, als sie ihrer gewohnten Lebensweise entsagte. Sie hatte seit einigen Jahren eine Art zu seyn gewählt, die ihr gefiel. Sie war der Mittelpunkt aller berühmten Künstler und aufgeklärten Menschen. Eine völlige Unabhängigkeit der Ideen und Gewohnheiten, lieh ihrem Leben ungemeinen Reiz; was wurde nun aus ihr? War sie dem Glück aufbehalten, Oswald zum Gemahl zu erhalten, so führte er sie nach England; wie beurtheilte man sie da? Wie hätte sie sich an die Lebensart gewöhnen können, die von der, die sie seit sechs Jahren geführt hatte, so verschieden war? Aber diese Betrachtungen strichen nur flüchtig durch ihren Geist, und ihre Neigung zu Oswald verlöschte immer die leiseste Spur derselben. Sie sah, sie hörte nur ihn, und berechnete die Stunden nach seiner Gegenwart und Abwesenheit. Wer kann sich mit dem Glück in einen Streit einlassen? Wer nimmt es nicht gern auf, wenn es ihm entgegen kömmt? Corinne war überdies wenig vorsichtig, weder die Furcht noch die Hoffnung waren für sie gemacht; ihr Glaube an die Zukunft war unbestimmt, und ihre Phantasie fügte ihr in dieser Hinsicht so wenig Böses als Gutes zu.

Am Morgen ihrer Abreise kam der Prinz von Castel-Forte zu ihr, und sagte mit thränenvollen Augen: kehren sie nicht wieder nach Rom zurück? — O! mein Gott, ja freylich, antwortete sie; in einem Monat sind wir wieder hier. — Aber wenn sie sich mit dem Lord Nelvil vermählen, müssen sie Italien verlassen. — Italien verlassen, sagte Corinne und seufzte. — Dies Land, fuhr der Prinz fort, wo man ihre Sprache spricht, wo man sie so gut versteht, wo man sie so sehr bewundert, ihre Freunde, verlassen? Wo werden sie diese Liebe wieder finden? Wo werden sie die schönen Künste finden, die sie ergötzen? Macht denn ein einziges Gefühl das Leben aus?..—

Mit trüben Blicken sah sie ihr Zimmer, die Statüen an, die ihm zum Schmuck dienten, dann die Tiber, die unter ihrem Fenster hinfloß, den Himmel, dessen Schönheit sie einlud, zu bleiben. Aber in diesem Augenblick ritt Oswald über die Engelsbrücke, und kam mit der Schnelligkeit eines Blitzes an. — Da ist er, rief Corinne aus! Sie hatte dies Wort kaum ausgesprochen, so war er schon angekommen. Sie eilte ihm entgegen. Beide beeilten sich, in den Wagen zu steigen. Corinne nahm

indeß von dem Prinz zärtlichen Abschied; aber ihre verbindlichen Worte verhallten bey dem Geschrey der Postillions, dem Wiehern der Pferde und dem ganzen Geräusche der Abreise in der Luft. Eine Abreise ist bisweilen traurig, entzückend, je nachdem der neue Wechsel des Schicksals Furcht oder Hoffnung einhaucht.

Neapel und die Einsiedeley von St. Salvador.

Eilftes Buch.

Oswald war stolz, die eroberte Schöne mit sich zu führen; er, der fast immer durch seine Betrachtungen, durch seinen Kummer in dem Freudengenuß gestöhrt wurde, fühlte diesmal die Pein der Ungewißheit nicht. Nicht, als ob er über sein Schicksal entschieden hätte, er dachte nicht daran, ob ers wäre; er überließ sich den Ereignissen und hoffte, daß sie ihn zum Ziel seiner Wünsche führen würden.

Sie passirten das Gebiet Albano, wo man noch das vermeinte Grabmahl der Horazier und Curiazier zeigt. Sie kamen vor dem

See Memi und dem geweihten Hayn vorbey, der ihn umkränzt. Man sagt, daß Hipolitus hier von der Diana wieder erweckt wurde. In Italien führt uns fast jeder Schritt der Erinnerung Scenen aus der Geschichte oder der Poesie zu, und die herrlichen Gefilde mildern das Schwermüthige, was auf der Vergangengenheit liegt, und scheinen ihr eine ewige Jugend zu geben.

Oswald und Corinne fuhren hernach die pontinischen Sümpfe vorbey, ein fruchtbares und zugleich pestilentialisches Gebiet, wo man keine einzige Wohnung sieht, obgleich der Boden so ergiebig ist. Einige kränkliche Menschen spornten die Pferde an, und eilten auf dem Wege durch die Sümpfe, um ja nicht einzuschlafen; der Schlaf ist hier der wirkliche Vorbote des Todes. Büffelochsen ziehn den Pflug, mit welchem unvorsichtige Landleute noch dies unselige Land beackern, und der hellste Sonnenschein erleuchtet dies traurige Schauspiel. Die sumpfigen und ungesunden Gegenden in Norden kündigen sich durch ein abschreckendes Aeußere an; aber in den gefährlichsten südlichen Gegenden, behauptet die Natur eine Heiterkeit, deren trügerischer Reiz die Reisenden

täuscht. Wenn es wahr ist, daß der Schlaf, wenn man durch die pontinischen Sümpfe fährt, so gefährlich ist, so ist der unwiderstehliche Hang zum Schlaf, den sie eingeben, während der Hitze, eine der treulosen Empfindungen, zu den diese Gegend reizt. Lord Nelvil verließ Corinnen mit keinem Auge. Bisweilen neigte sie ihren Kopf auf ihre Kammerjungfer hin, die sie begleitete, bisweilen, durch die ermüdende Luft besiegt, schloß sie die Augen. Oswald weckte sie schnell auf, indem er einen entsetzlichen Schreck hatte. So verschlossen er von Natur war, er erschöpfte sich jetzt, um neue, unterhaltende Gegenstände zur Sprache zu bringen, daß sie der tödtlichen Schlafsucht nicht unterlag. Ach! muß man den Frauen nicht den zerreißenden Schmerz verzeihn, der sich an die Tage knüpft, wo sie geliebt wurden, wo ihr Leben dem Leben eines andern so unentbehrlich war, wo sie sich alle Augenblicke unter der Obhut eines andern fühlten? Welch eine Leere muß auf die wonnevolle Zeit folgen! Wie glücklich sind die, die das heilige Band der Ehe sanft von der Liebe zur Freundschaft hinführte, ohne daß ein grausamer Augenblick ihr Leben in Qual verwandelt hat.

Sie kamen, als sie die pontinischen Sümpfe im Rücken hatten, zu Terracine an, das an der Gränze von Neapel liegt. Hier eigentlich fängt das mittägliche Clima an; hier nimmt es den Reisenden mit seiner ganzen Pracht auf. Dies neapolitanische Gebiet, dies glückliche Land, ist gleichsam von dem übrigen Europa, durch das Meer, was es umschließt, durch die gefährliche Gegend, die man zurücklegen muß, um dahin zu gelangen, getrennt. Man kann sagen, daß die Natur diesen herrlichen Aufenthalt für sich behielt, und daß der Eintritt in denselben gefahrvoll seyn soll.

Rom giebt noch keinen vollständigen Begriff vom mittäglichen Clima, der Zauber desselben fängt erst auf dem neapolitanischen Gebiet an. Nicht weit von Terracine ist das von den Poeten ausersehene Vorgebirge, wie der Wohnort der Circe, und hinter Terracine erhebt sich der Berg Anxur, auf den der Gothen König Theodorich eine Festung erbaute, dessen Heere die Erde überschwemmten. Es giebt in Italien wenige Spuren von dem Einfall der Barbaren; wo sich diese als Zerstöhrungen zeigen, vermischen sie sich mit denen, die die Zeit anrichtet. Die mitternächtlichen

Nationen haben Italien nicht das kriegrische Ansehn gegeben, was Deutschland behalten hat. Es scheint, daß Ausoniens sanfter Boden, die Festungen und Citadelle nicht behalten konnte, die man in den nördlichen Gegenden so reichlich findet. Selten findet man hier ein gothisches Gebäude, und die Erinnerungen an die alten Römer schimmern durch die Jahrhunderte hindurch, ungeachtet der Völker, von denen sie überwunden wurden.

Die ganze Anhöh, die Terracine beherrscht, ist mit Orangen- und Citronenbäumen bedeckt, die in der Luft köstliche Düfte verbreiten. In unserm Clima gleicht nichts dem mittäglichen Wohlgeruch der im Lande stehenden Citronenbäume; er wirkt fast wie eine melodiereiche Musik auf die Einbildungskraft; giebt eine poetische Stimmung, weckt das Talent und begeistert es. Die Aloes und viele andere breitblättrigen Gewächse, haben ein besonderes Ansehn, die an das afrikanische Gewächsreich erinnern. Der ganze Anblick des Landes hat etwas befremdendes; man fühlt sich in einer andern Welt, in einer Welt, die man nur durch die Beschreibungen der Dichter des Al-

terthums kannte, die ihre Gemälde mit so vieler Phantasie, als Treue darstellten.

Als sie in Terracine hineinfuhren, warfen die Kinder eine Menge Blumen in Corinnas Wagen, die sie an den Wegen gepflückt, und auf den Anhöhn gesucht hatten. Die Getreidewagen waren mit Rosenkränzen umwunden, und die Kinder schmückten ihre Peitschen mit Blumen; denn unter dem schönen Himmel wird selbst die Phantasie des Volks poetisch. Man sah und hörte zur Seite der lachenden Landschaften das Meer, dessen Wellen sich mit Wuth brachen. Nicht ein Sturm bewegte sie, aber die Klippen, das stete Hinderniß, was sich seinen Wogen entgegenstellt, worüber seine Größe zürnt.

Hört ihr nicht, wie das rauhe, tiefe
Geheul des Meers wiederhallt? *)

Diese Bewegung ohne Zweck, diese Kraft, die sich seit ewigen Zeiten erneuert, ohne daß wir ihre Veranlassung, ihre Absicht erkennen, zieht uns ans Ufer hin, wo dies große Schauspiel sich unsern Blicken darbietet; man fühlt

*) E non udite ancor come risuona
Il roco ed alto fremito marino?

gleichsam einen mit Furcht vermischten Zwang, sich den Wellen zu nahn, und durch ihren Tumult das Denken zu ersticken.

Gegen Abend beruhigte sich alles. Am Abend ging Corinne mit dem Lord langsam und voll seeliger Gefühle in dem Felde spatzieren. Mit jedem Schritt, wo sie auf Blumen traten, stiegen Wohlgerüche aus ihrem Busen empor. Die Nachtigallen setzten sich auf die Rosengesträuche. So vereinigte sich der reinste Gesang mit den lieblichsten Düften; alle Reize der Natur schlossen sich gegenseitig an einander an; aber was besonders bezaubernd und entzückend ist, das ist die Luft, die man einathmet. Wenn man eine schöne Gegend im Norden betrachtet, so stöhrt das Clima immer das Vergnügen, das man empfinden könnte. Es ist wie ein Mißton in einem Concert. Die kleinen Gefühle von Kälte und Nässe wenden die Aufmerksamkeit mehr oder weniger von dem ab, was man sieht; aber wenn man sich Neapel naht, fühlt man ein so vollkommnes Wohlbehagen, eine so große Freundschaft der Natur für sich, daß nichts die süßen Empfindungen stöhrt, die sie erzeugt. In unserm Clima schließt sich der Mensch am meisten an die Ge-

sellschaft an. In warmen Ländern setzt ihn die Natur mit äußern Gegenständen in Verbindung. Nicht als ob es in den mittäglichen Gegenden keine Schwermuth gäbe, wo findet sie sich nicht! Aber die Schwermuth ist hier nicht mit Mißvergnügen, Angst und Kummer gepaart. Anderswo überwiegen die Kräfte der Seele das Leben, hier überwiegt das Leben diese Kräfte, und der übergroße Reichthum sinnlicher Eindrücke flößt eine träumerische Gleichgültigkeit ein, von der man sich kaum Rechenschaft giebt, wenn man sie empfindet.

Während der Nacht durchkreuzten leuchtende Fliegen die Luft. Man hätte sagen können, die Anhöhn funkelten, und aus der brennenden Erde sprühten einige ihre Flammen empor. Diese Fliegen flogen in die Zweige der Bäume, setzten sich auf die Blätter, und die Luft schaukelte diese kleinen Sterne, wodurch das Farbenspiel des zitternden Lichts sich unglaublich veränderte. Der Sand enthielt auch eine große Menge eisenartiger Steine, die von allen Seiten glänzten. In dieser Natur giebt es ein Leben, eine Ruh, die alle Wünsche des Daseyns befriedigt.

Corinne überließ sich ganz dem Reize dieses

köstlichen Abends, und empfand die reinste Freude. Oswald konnte seine Rührung nicht unterdrücken. Mehreremal drückte er Corinnen an sein Herz; mehreremal entfernte er sich, kam wieder, um der seine Achtung zu erhalten, die seine Lebensgefährtin werden sollte. Corinne dachte an die Gefahren nicht, die sie hätten beunruhigen können; denn ihre Achtung für Oswald war so unbegrenzt, daß, wenn er sie um ihr ganzes Wesen gebeten hätte, sie nicht gezweifelt haben würde, daß diese Bitte den feyerlichen Schwur, sich mit ihr zu vermählen, enthielte. Aber sie freute sich, daß er sich selbst besiegte, und sie durch dies Opfer ehrte; daß in seiner Seele jene Fülle von Glück und Liebe herrsche, die weiter keinen Wunsch verstattet. Oswald war von dieser Ruh weit entfernt; Corinnas Reize setzten ihn in peinliche Verwirrung. Einmal warf er sich mit Heftigkeit vor ihr nieder, und schien die Herrschaft über seine Leidenschaft ganz verloren zu haben; aber Corinne blickte ihn mit einer solchen Anmuth und Aengstlichkeit an, sie schien in einem so hohen Grade seine Gewalt über ihr Herz anzuerkennen, indem sie ihn bat, keinen unerlaubten Gebrauch von derselben zu

machen, daß dieses bloße Verbot ihm mehr Achtung einflößte, als alles andere.

Jetzt merkten sie im Meer den Widerschein einer Fackel, die eine unbekannte Hand auf dem Ufer trug. Die Person schlich in ein benachbartes Haus. — Er wird die besuchen, welche er liebt, sagte Oswald. — Ja, erwiederte Corinne. — Und für mich endigen sich nun die schönen Augenblicke dieses Tags, sagte Oswald. Corinnas Blicke richteten sich jetzt zum Himmel empor, und Thränen füllten ihre Augen. Oswald fürchtete, sie beleidigt zu haben, er sank vor ihr nieder, um Verzeihung von der Liebe zu erhalten, die ihn fortgerissen hatte. — Nein, sie haben mich nicht beleidigt, sagte Corinne, indem sie ihm die Hand reichte, ihn bat, mit ihr zurückzukehren. Nein, Oswald, fuhr sie fort, ich bin es fest überzeugt, sie achten die, die sie liebt; sie wissen es, eine bloße Bitte von ihnen würde mit Allmacht auf mich wirken; sie müssen also für mich stehn; sie müssen mich ewig als Gattin von sich stoßen, wenn sie mich unwürdig machen, es zu werden. — Da sie sich von der grausamen Herrschaft ihres Willens über mein Herz überzeugen, woher rührt ihre Traurigkeit? —

Ach! ich sagte zu mir, daß die Momente, die ich bis jetzt mit ihnen verlebte, die glücklichsten meines Lebens waren; und als ich zum Himmel blickte, ihm dafür zu danken, so weiß ich nicht, welcher Zufall gewisse abergläubische Erinnerungen aus meiner Kindheit in mir aufweckte. Der Mond, den ich betrachtete, wurde von einer Wolke überschattet, der Anblick dieser Wolke kam mir traurig vor. Immer habe ich gefunden, daß der Himmel eine wahre Physiognomie hat, die bald väterlich, bald zornig ist, und an diesem Abend verdammte er unsere Liebe. — Theure Freundin, die einzigen Vorbedeutungen des Lebens eines Menschen sind seine guten oder bösen Handlungen; und habe ich heute Abend meine glühendsten Wünsche nicht dem Gefühl für Tugend aufgeopfert? — Um so besser, wenn sie unter der Vorbedeutung nicht begriffen sind; vielleicht machte der Himmel nur mir ein drohendes Gesicht. —

Am hellen Tage kamen sie in Neapel an, im Mittelpunkte der ungeheuren Volksmenge, die theils so thätig, theils so träge ist. Sie kamen die

Straße Toledo vorbey und sahn die Lazzaronis, die auf dem Pflaster lagen, oder in Weidenkörbe gekrochen waren, die ihnen Tag und Nacht zur Wohnung dienen. Dieser wilde Staat von Bettlern, in einer Stadt, die eine gewisse Sittenbildung hat, giebt dem dadurch entstehenden Gemisch von Rohheit und Höflichkeit ein originelles Ansehn. Es giebt unter den Lazzaronis Menschen, die ihren eigenen Namen nicht wissen; wenn sie in der Beichte ihre Sünden bekennen, so können sie den Namen desjenigen nicht nennen, der sie begangen hat.

In Neapel ist unter der Erde eine Grotte, in der Tausende von Lazaronis ihre Tage verleben; nur des Mittags kommen Sie aus derselben hervor, um die Sonne zu sehn. Sie verschlafen den übrigen Theil des Tags, indeß ihre Frauen spinnen. In einem Clima, wo man sich Kleidung und Kost so leicht verschaffen kann, ist eine so unabhängige als thätige Regierungsverfassung nöthig, um der Nation den Sporn der Thätigkeit zu geben. Der Lebensunterhalt macht dem Haufen in Neapel keine Müh, er darf sich der nöthigen Betriebsamkeit, wie sie anderswo herrscht, nicht unterziehn, um den nöthigen Verdienst zu ge-

winnen. Die Trägheit und Unwissenheit, verbunden mit der vulcanischen Luft, die man hier athmet, muß eine gewisse Wildheit erzeugen, wenn die Leidenschaften aufgeregt sind; allein dies Volk ist nicht mehr böse, als jedes andere. Es fehlt ihm nicht an Einbildungskraft; dies könnte die Quelle uneigennütziger Handlungen werden; mit dieser Einbildungskraft könnte man es zum Guten hinleiten, wenn seine politischen und religiösen Einrichtungen besser wären.

Man sieht Calabrier, die sich im Marsch setzen, um ihren Acker zu bestellen, welche an ihrer Spitze einen Violinspieler haben, die von Zeit zu Zeit tanzen um sich vom Gehn zu erholen. Alle Jahre wird bey Neapel ein der Madona der Grotte geweihtes Fest gefeyert, auf dem die jungen Mädchen beym Schall der Trommeln und Castaynetten tanzen, und es ist nicht selten, daß sie's als Bedingung in den Heirathscontract setzen lassen, daß ihre Männer sie jährlich zu dem Feste führen. Das Volk in Neapel hat keine andere Idee von Glück, als das Vergnügen; allein die Liebe zum Vergnügen ist doch noch besser, als der trockene Egoismus.

Dies Volk ist auf der Welt das geldsüchtigste. Fragt man einen gemeinen Menschen nach dem Wege, der in eine Straße führt, so streckt er die Hand nach einer Gabe aus, nachdem er mit derselben ein Zeichen gemacht hat; denn man ist hier sparsamer mit Worten, als mit Zeichen. Das Geld wird indeß in demselben Augenblicke, wo man es erhielt, auch wieder verschwendet. Was dieser Nation am meisten fehlt, ist, im allgemeinen betrachtet, der Begriff von Würde. Aus gutem Herzen eher, als aus Grundsätzen, übt man edelmüthige, wohlwollende Handlungen; denn seine Theorie ist in aller Hinsicht nichts werth, und die öffentliche Meynung ist in diesem Lande ohne alle Kraft. Aber finden sich Männer und Frauen, die zu dieser moralischen Anarchie nicht gehören, so wird ihr Betragen an sich um so merkwürdiger und der Bewundrung würdiger, da keine äußere Umstände ihre Tugend begünstigen. Man hegt sie ganz in seiner Seele. Weder die Gesetze noch die Sitten belohnen oder strafen. Der Tugendhafte zeigt sich um so heldenmüthiger, da er deshalb nicht mehr geachtet und gesucht wird.

Einige ehrenvolle Ausnahmen abgerechnet,

haben die Vornehmen viel Aehnlichkeit mit den Gemeinen. Der Geist der einen ist so wenig ausgebildet, wie der der andern; nur die feinern Sitten machen in Absicht des Aeußern einigen Unterschied. Aber aus der herrschenden Unwissenheit blitzt ein natürlicher Verstand, eine Geschicklichkeit zu allem hervor, so, daß man es nicht vorher bestimmen kann, wie weit es eine solche Nation bringen würde, wenn die ganze Kraft der Regierung auf ihre geistige und moralische Vervollkommnung gerichtet wäre. Da man in Neapel so wenig auf Unterricht hält, so findet man bis jetzt mehr Originalität im Charakter, als im Geiste. Allein die berühmten Männer dieses Landes, als Galiani, Caraccioli, besitzen, wie man sagt, im höchsten Grade Witz und Nachdenken.

Das milde Clima erlaubt es den Handwerkern aller Art, auf der Straße arbeiten zu können. Die Schneider nähen da Kleider, die Speisewirthe bereiten ihre Mahlzeiten; die Geschäffte des Hauses, die so vor demselben verrichtet werden, vermehren auf tausendfache Weise die allgemeine Regsamkeit. Die Gesänge, Tänze, lärmende Spiele, accompagniren dies Schauspiel recht gut.

Oswald und Corinne kamen in Neapel an, wo der Ausbruch des Vesuvs noch fortdauerte. Am Tage sah man weiter nichts, als einen schwarzen, wolkenähnlichen Dampf, aber des Abends erblickte man einen Feuerstrom, der sich nach dem Meer hinwälzt. Diese Flammenwogen, denen des Wassers ähnlich, drücken wie diese eine schnell auf einander folgende, beständige, unermüdete Bewegung aus. Die Natur, wenn sie in verschiedenen Elementen wirksam sich zeigt, behält doch immer einige Spuren eines einzigen Urgedankens. Diese Erscheinung des Vesuvs verursacht ein wirkliches Herzklopfen. Man ist gewöhnlich mit den äußern Gegenständen so vertraut, daß man ihr Daseyn kaum bemerkt; und in unsern so prosaischen Gegenden erhält man selten einen neuen Eindruck; aber das Staunen, welches das Weltall hervorbringen sollte, wird auf einmal beym Anblick eines neuen Wunders der Schöpfung geweckt; unser ganzes Wesen wird durch diese Macht der Natur erschüttert, deren gesellige Verbindungen uns so lange zerstreuten. Wir sehn es ein, daß die größten Geheimnisse dieser Welt, nicht allein in den Menschen bestehn, und daß eine von ihm unab-

hängige Kraft ihn bedroht oder beschützt, Gesetzen gemäß, die er nicht durchdringt. Oswald und Corinne gelobten sichs, den Vesuv zu besteigen; und selbst das Gefahrvolle dieses Unternehmens, verbreitete über den Plan einen Reiz mehr, den sie gemeinschaftlich ausführen wollten.

Es lag damals in dem Hafen von Neapel ein englisches Kriegsschiff, wo man alle Sonntage Gottesdienst hielt. Der Capitain und die englische Gesellschaft, die sich zu Neapel aufhielt, that dem Lord den Vorschlag, den folgenden Tag dahin zu kommen. Er nahm das Anerbieten an, ohne zu überlegen, wie er Corinnen seinen Landsleuten vorstellen wollte. Diese Besorgniß beunruhigte ihn die Nacht hindurch. Als er den folgenden Morgen mit Corinnen in der Nähe des Hafens spatzieren ging, kam ein kleines Fahrzeug an. Der Officier stieg aus, begrüßte Corinnen als Lady Nelvil, bat sie einzusteigen, um sich nach dem großen Schiffe hinzubegeben. Als sich Corinne Lady Nelvil nennen hörte, schlug sie die Augen nieder und wurde roth. Oswald schien

einen Augenblick zu zaudern; dann faßte er auf einmal ihre Hand und sagte in englischer Sprache zu ihr: komm, meine Liebe. — Sie folgte ihm.

Corinne wagte es nicht, eine Frage an den Lord zu thun, was vorgehn sollte. Sie suchte seinen Plan zu errathen, sie konnte sichs nicht denken, daß er keinen hätte. Einen Augenblick glaubte sie, daß er sich mit ihr auf dem Schiffe vermählen wolle; und dieser Gedanke erschreckte sie jetzt mehr, als er sie glücklich machte. Sie fürchtete Italien zu verlassen, nach England zurückzukehren, wo sie so sehr gelitten hatte. Die Strenge der Sitten und Gewohnheiten dieses Landes fielen ihr ein, und selbst die Liebe konnte bange Erinnerungen nicht besiegen.

Corinne trat in das Schiff, in dem die größte Reinlichkeit herrschte. Die Ordnung, Stille und der Gehorsam, stand mit dem geräuschvollem Neapel in sonderbarem Contrast. Oswald richtete nur seine Aufmerksamkeit auf Corinnen: allein er wurde auch durch das Vergnügen zerstreut, sich gleichsam in sein Vaterland versetzt zu sehn. Oswald suchte von den Engländern Neuigkeiten zu erfahren. Unter-

deß befand sich Corinne in einer Gesellschaft Damen, die von Neapel gekommen waren, um dem Gottesdienst beyzuwohnen. Sie waren von ihren reizenden Kindern umringt, die an Schönheit ihren Müttern glichen, aber eben so schüchtern wie diese waren. Es herrschte in dem Creise große Stille. Dieses allgemeine Schweigen machte Corinnen traurig. Sie sah nach dem lachenden Neapel, seinen blumigten Ufern hin und seufzte. Zum Glück für sie bemerkte es Oswald nicht; als er sie im Gegentheil unter den englischen Damen so still und schweigend wie diese fand, wie sie sich ganz nach ihren Sitten bequemte, fühlte er eine große Freude. Fremde Sitten gefallen einem Engländer keinen Augenblick; immer kehrt sein Herz zu den ersten Eindrücken seines Lebens zurück. Sie lieben leidenschaftlich ihr Vaterland, und so weit sie von demselben entfernt sind, immer sind ihre Wünsche für dasselbe.

Corinne fand bald, daß der Lord die Absicht nicht hatte, sich heute mit ihr zu vermählen. Sie machte sich Vorwürfe wegen ihrer Besorgniß, und die Verlegenheit ihrer gegenwärtigen Lage machte sich ihr wieder ganz fühlbar; denn alle Anwesenden glaubten es

sicher, daß sie die Lady Nelvil sey, und sie hatte den Muth nicht, ein Wort zu sagen, was diese Idee bestätigen oder vernichten konnte. Auch Oswald litt fürchterlich, aber bey tausend seltenen Vollkommenheiten besaß er viel Schwäche und Unentschlossenheit im Charakter. Diese Fehler merkt der nicht, dem sie ankleben, und bey jeder Veranlassung nehmen sie eine neue Form an.

Auf Corinnen machte indeß der Gottesdienst, obgleich peinliche Gedanken ihre Seele beschäfftigten, einen tiefen Eindruck. Nichts spricht in der That mehr zum Herzen, als der Gottesdienst auf einem Schiffe; und die edle Einfachheit des Cultus der Reformirten scheint sich besonders an die Empfindungen, die man dann fühlt, anzuschmiegen.

Sie fuhren wieder nach dem amphitheatralisch gebauten Neapel zurück, und als Corinne den Fuß wieder ans Land setzte, konnte sie sich der Freude nicht erwehren. Hätte der Lord dies gemerkt, so würde er sich darüber, vielleicht mit Recht, gekränkt gefühlt haben; dennoch wäre er gegen Corinnen ungerecht gewesen, denn sie liebte ihn leidenschaftlich, obgleich schmerzhafte Erinnerungen einen bittern Ein-

druck auf sie machten, die durch grausame Umstände, die ihr einst so viele Leiden verursachten, hervorgebracht wurden. Ihre Phantasie war lebhaft, in ihrem Herzen herrschte eine mächtige Liebe; allein das Talent, besonders das weibliche Talent, erzeugt einen Hang zur Langweile, das Bedürfniß, sich zu zerstreun, das die tiefste Leidenschaft nicht ganz verscheuchen kann. Das Bild eines einförmigen Lebens, selbst im Schooße des Glücks, stößt einen Geist zurück, der der Abwechselung bedarf. Nur dann, wenn ein schwacher Wind die Segel schwillt, kann man immer am Ufer des Flusses hinfahren; aber die Phantasie schwärmt umher, so treu auch das Zartgefühl ist; dies dauert so lange, bis das Mißgeschick alle Widersprüche vernichtet, nur einem Gedanken Raum giebt, nur einen Schmerz fühlen läßt.

Das tiefe Nachdenken Corinnas schrieb Oswald einzig der Verlegenheit zu, die sie peinigte, als man sie Lady Nelvil nannte; er machte sich bittere Vorwürfe, daß er sie nicht aus derselben gezogen hatte, er besorgte, sie möchte ihn des Leichtsinns fähig halten. Um endlich zu einer längst gewünschten Erklärung zu kommen, sagte er: ich werde ihnen zuerst

meine Lebensgeschichte erzählen, und sie werden mein Zutraun durch das ihre belohnen. — Allerdings, das muß ich, erwiederte Corinne zitternd. An welchem Tage, in welcher Stunde wünschen sie's? Haben sie gesprochen, so verschweige ich nichts. — In welch einer schmerzhaften Unruh sie sind, sagte Oswald. Fühlen sie immer diese Furcht vor ihrem Freund, immer dieses Mißtraun gegen sein Herz? — Nein . . . Alles habe ich aufgeschrieben; wenn sie wollen, Morgen . . . — Morgen besuchen wir zusammen den Vesuv. Mit ihnen will ich das erstaunenswerthe Wunder betrachten, von ihnen es lernen, wie man es bewundern muß, und auf dieser Reise, wenn mir die Kraft nicht mangelt, sollen sie alles erfahren, was mein Schicksal angeht. Mein Zutraun muß dem ihren vorangehn, mein Herz hat's beschlossen. — Wohlan. Ach! wer weiß es, ob sie noch derselbe für mich sind, wenn ich ihnen mein Herz eröffnet habe, wer weiß es! . . . Soll mich dieser Zweifel nicht zittern machen?

Die Ruinen von Pompeji liegen auf derselben Seite des Meers, wie der Vesuv, und

bey diesen Trümmern traten Corinne und Oswald ihre Wanderungen an. Sie beyde sprachen kein Wort; denn der Augenblick der Entscheidung ihres Schicksals rückte herbey, und diese unbestimmte Hoffnung, die sie seit langer Zeit entzückte, sollte endlich der bestimmten Gewißheit weichen.

Sie sahn Pompeji, die merkwürdigsten Ruine des Alterthums. Zu Rom findet man nur die Bruchstücke öffentlicher Monumente, und diese erinnern nur an die politische Geschichte verflossener Jahrhunderte; aber in Pompeji erhält man einen Begriff von dem Privatleben der Alten. Der Vulcan, der diese Stadt mit Asche bedeckte, sicherte sie aber dadurch vor den Zerstöhrungen der Zeit. Nie würden sich die Gebäude, wären sie der Luft ausgesetzt gewesen, so erhalten haben. Die Mahlereyen, das Erz, war noch in seiner völligen Schönheit, und alle häuslichen Geräthschaften sind ohne Fehl. Die zum Fest gefüllten Anphoren sind noch da, noch findet man das zum Kneten bestimmte Mehl. Die Ueberreste einer Frau sind noch mit Schmuck versehn, den sie an den Festtagen trug, welchen der Vulcan unterbrach, und ihre ausgetrockneten Arme umgiebt noch

ein mit Steinen besetztes Band. Nirgends kann man ein auffallenderes Bild der schnellern Unterbrechung des Lebens sehn. Noch sieht man auf dem Pflaster in den Straßen die Spur der Räder und die Steine, die um die Brunnen liegen, haben noch die Vertiefungen, die die Stricke ihnen nach und nach eindrückten. Auf der Mauer eines Wachhauses sieht man noch die unregelmäßigen Schriftzüge der Soldaten, die sie schrieben, um sich die Zeit zu vertreiben, indeß diese Zeit vorrückte, um sie zu verschlingen.

Stellt man sich mitten auf dem Kreuzweg der Straßen, von dem man die Stadt, die fast noch ganz da ist, übersieht, so scheints, daß man jemanden erwartet, daß der Bewohner irgend eines Hauses sich zeigen soll; und der Schein vom Leben, den dieser Ort darbietet, macht einen um so traurigern Eindruck durch seine ewige Todtesstille. Aus Lavastücken sind die meisten Häuser gebaut, die durch andere Lava überschüttet wurden. So thürmen sich Ruinen auf Ruinen, Gräber auf Gräbern. Diese Geschichte der Welt, wo man die Epochen nach Trümmern berechnet, erfüllt die Seele mit tiefer Schwermuth. Einige verbrann-

brannte Blätter von Manuscripten, die man in Herculanum und Pompeji fand, die man zu Portici aufzurollen sucht, sind alles, was uns übrig ist, um nähere Auskunft über die unglücklichen Opfer zu erhalten, die der Vulcan verschlang. Indem man vor dieser Asche vorbeygeht, die man durch Kunst zu deuten sucht, wagt man nicht zu athmen, weil man fürchtet, daß ein Hauch den Staub verweht, dem vielleicht edle Gedanken eingedrückt sind.

Die öffentlichen Gebäude in Pompeji sind noch recht schön. Der Luxus der Alten hatte fast immer einen Gegenstand des öffentlichen Interesses zum Zweck. Die Privathäuser sind sehr klein, man findet keine Pracht an ihnen; aber ein lebhafter Geschmack für die schönen Künste ist daran sichtbar. Das ganze Innere war fast mit Gemälden ausgeziert, und das Pflaster enthielt Mosaikarbeit. Auf vielen Pflastern findet man das Wort: Willkommen. Es steht auf der Thürschwelle. Dies Willkommen war gewiß keine bloße Höflichkeitsbezeugung, sondern eine gastfreundschaftliche Einladung. Die Zimmer sind eng, wenig erleuchtet, die Fenster gehn fast nie auf die Straße, und führen fast immer nach der Halle im In-

nern des Hauses. Man versteht die Dialogen des Plato besser, wenn man diese Hallen sieht, unter denen die Alten die Hälfte des Tags spatzieren gingen.

Das Alterthum flößt eine unersättliche Neugierde ein. Die Gelehrten, die sich mit einer Sammlung von Namen beschäfftigen, die sie Geschichte nennen, haben sicher gar keine Einbildungskraft. Aber in die Vergangenheit dringen, das menschliche Herz fragen, eine That durch ein Wort ahnden, den Charakter und die Sitten einer Nation studieren, bis zu den entferntesten Zeiten zurückgehn, um sich vorstellen zu können, wie die Erde in ihrer ersten Jugend den Blicken der Menschen erschien, wie sie damals lebten; dies giebt der Phantasie immerwährenden Stoff.

Als Corinne und Oswald nach Portici zurückgingen, umringten sie die Einwohner, und fragten sie, ob sie nicht den Berg sehn wollten, denn so nennt man den Vesuv. Braucht man ihn zu nennen? Neapel ist wegen dieses Wunders nur zu bekannt. Oswald wollte, daß Corinne auf einer Art von Sänfte bis zur Einsiedeley St. Salvador getragen werden sollte, die auf der Mitte des Berges liegt, wo sich

die Reisenden ausruhn, ehe sie's unternehmen, den höchsten Gipfel des Vesuvs zu erklimmen. Er ritt neben ihr her, um auf die Leute, die sie trugen, genau Acht zu haben, und je voller seine Seele von erhabenen Gedanken war, die die Natur und Geschichte einhaucht, je mehr betete er Corinnen an.

Das fruchtbarste und am besten cultivirte Land, das man in dem Königreich Neapel finden kann, d. h. in dem am meisten begünstigten Erdstrich Europas, liegt am Fuße des Vesuvs. Der berühmte Weinstock, dessen Wein Lacrimae Cristi heißt, wächst hier in der Nähe der von der Lava verwüsteten Aecker. Man könnte sagen, daß die Natur in dieser dem Vulcan so nahgelegenen Gegend ihre letzte Kraft aufgeboten hat, und sich vor ihrem Hinsterben mit den schönsten Gaben schmückte. Je weiter man die Anhöhe ersteigt, desto mehr breitet sich Neapel und die köstliche Landschaft vor den Blicken des Sehers aus, wenn er sich umdreht. Die Sonnenstrahlen machen, daß das Meer blitzt, als ob es mit den kostbarsten Edelsteinen übersäet wäre, aber der ganze Glanz der Schöpfung erlischt nach und nach, wenn man der Gegend, wo Rauch und Asche

ist, die die Vorboten des Vulcans sind, näher kömmt. Die eisenartige Lava, vorhergehender Jahre, zieht auf dem Boden ihre breite, schwarze Furche hin, und alles um sie her ist öde. Bis zu einer gewissen Höhe fliegen keine Vögel mehr, die Pflanzen werden seltener, dann findet man auch keine Insecten mehr, weil sie in der nahrungslosen Wüste keine Kost mehr finden. Alles, was Leben hat, verschwindet, man tritt in das Reich des Todes, und mit ungewissem Tritt schreitet man über die aufgelöste, zerfallne Lava hin. Hieher führte nie ein Hirt seine Heerde.

Ein Einsiedler wohnt hier auf der Grenze des Lebens und des Todes. Ein Baum, das letzte Kind des Gewächsreichs, steht vor seiner Thür, und unter dem Schatten seines bleichen Laubes warten die Reisenden gewöhnlich die Nacht ab, um ihren Weg fortzusetzen. Am Tage sieht das Feuer des Vesuvs wie eine Rauchwolke aus, und die bey der Nacht so feurige Lava verliert bey der Sonnenhelle ihren Flammenglanz.

Der Eindruck dieses Orts, die tiefe Einsamkeit gaben dem Lord mehr Kraft, um seine geheimen Gefühle zu enthüllen; und da er Co=

rinnas Vertraun zu beleben wünschte, sagte er zu ihr: sie wollen in die Seele ihres unglücklichen Freundes schauen, wohlan, ich werde ihnen alles gestehn. Meine Wunden werden sich öffnen, ich fühle es; aber in der Nähe dieser unveränderlichen Natur, darf man sich da zu sehr vor Schmerzen fürchten, die die Zeit mit sich fortreißt?

Die
Lebensgeschichte des Lord Nelvil.

Zwölftes Buch.

In dem väterlichen Hause, fing Oswald an, wurde ich mit einer Zärtlichkeit, mit einer Güte erzogen, die ich, seit ich die Menschen kenne, um so mehr bewundere. Nie habe ich irgend etwas heißer geliebt, als meinen Vater, und doch glaube ich, wenn ich das damals wußte, was ich jetzt weiß, wie einzig sein Charakter in der Welt ist, so würde meine Neigung zu ihm noch inniger, hingebender gewesen seyn. Ich erinnere mich an tausend Züge seines Lebens, die mir ganz gewöhnlicher Natur zu seyn schienen, und selbst mein

Vater legte keinen besondern Werth auf sie; nun rühren sie mich schmerzhaft, da ich den hohen Preis derselben einsehe. Die Vorwürfe, die man sich in Rücksicht eines Mannes macht, welcher nicht mehr ist, der uns theuer war, geben uns einen Begriff von der sogenannten ewigen Verdammniß, wenn das göttliche Erbarmen eine solche Qual nicht hinderte.

Bey meinem Vater war ich ruhig und glücklich; allein ich wünschte auf Reisen zu gehn, ehe ich mich unter dem Militair anstellen ließ. Für Leute, die die Kunst der Beredtsamkeit besitzen, giebts in meinem Vaterlande eine herrliche Carriere; allein ich war zu furchtsam, was ich auch noch bin, um als Redner im Parlament auftreten zu können, und wählte daher den Soldatenstand.

Ich hatte Lust nach Frankreich zu gehn, wo eben die Revolution ausbrach, die ohngeachtet des Alterthums des menschlichen Geschlechts, eine Weltgeschichte beginnt. Mein Vater hatte gegen Paris, das er am Schlusse der Regierung Ludwig XV. besuchte, gewisse Vorurtheile. Es war ihm unbegreiflich, wie sich die Franzosen zu einer freyen Nation erheben, wie sich die Anmaßungen gewisser Tugenden, die Eitel-

keit in Enthusiasmus verwandeln würde. Dennoch untersagte er mir die Reise nicht, weil er nie von seiner väterlichen Autorität Gebrauch machte, als wenns die Pflicht ihm gebot. Immer fürchtete er, diese Autorität möchte die Wahrheit, die Reinheit der Zuneigung entstellen, die nur ein unbefangenes Herz unwillkührlich hegt, und Liebe von andern war sein höchstes Bedürfniß.

Er gestand mir's zu, daß ich im ein und zwanzigsten Jahr (1791), nach Frankreich reisen, mich sechs Monat daselbst aufhalten durfte. Ich verließ das Vaterhaus, um eine Nation kennen zu lernen, die uns so nahe wohnt, und die sich durch ihre Einrichtungen und Gewohnheiten so wesentlich von uns unterscheidet.

Ich glaubte, daß ich dies Land nie lieben würde, ich hatte gegen dasselbe die Vorurtheile, die uns der Stolz und der englische Ernst einflößt. Ich fürchtete, da Spöttereyn auf alles zu hören, was die denkende Seele, das empfindsame Herz verehrt; ich verwünschte die böse Kunst, alle Aufwallungen des Geistes niederzuschlagen, und jede Art von Liebe zu entzaubern. Jene so gepriesene Lustigkeit kam

mir sehr traurig vor, weil sie meinen liebsten Gefühlen den Todesstoß versetzte. Damals kannte ich die wirklich vorzüglichen Franzosen noch nicht, die die edelsten Eigenschaften mit dem liebenswürdigsten Benehmen verbinden. Das kunstlose Wesen, die Freyheit, die in den pariser Gesellschaften herrschte, setzte mich in Erstaunen. Die wichtigsten Gegenstände wurden hier ohne Muthwillen, wie ohne Pedanterie verhandelt; es schien, als ob die durchdachtesten Ideen in diesen Unterhaltungen ihr Vaterland gefunden; und als ob sich die Umwälzung der Welt nur darin ereignete, um die Gesellschaft in Paris desto liebenswürdiger zu machen. Ich fand sehr unterrichtete Männer, mit einem vorzüglichen Talent begabt, die das Verlangen zu gefallen mehr belebte, als der Wunsch, nützlich zu seyn; die in Damengesellschaften den Beyfall der Liebe vorzogen.

So sehr mir das Leben in Paris anfangs gefiel, für die Länge würde es mir langweilig geworden seyn, wenn nicht ein Mann, das vollkommenste Muster des französischen Charakters in seiner alten Rechtschaffenheit, des französischen Geistes in seiner neuen Bildung, mein Freund geworden wäre.

Den wahren Namen der Personen, von denen ich mit ihnen rede, muß ich verschweigen, und warum ich sie ihnen nicht nenne, wird sie der weitere Verfolg der Geschichte lehren. Der Graf Raimond stammte aus einer der berühmtesten Familien Frankreichs her; er besaß den ganzen Ritterstolz seiner Ahnen, und seine Vernunft nahm die philosophischen Begriffe auf, wenn sie ihm persönliche Aufopferungen geboten; thätigen Antheil nahm er an der Revolution nicht; aber er schätzte das, was jede Parthie Gutes hatte. Die Sache aller Unterdrückten schien ihm gerecht, und diese Großmuth des Charakters wurde noch durch die große Gleichgültigkeit für sein eigenes Leben gehoben. Er war eben nicht unglücklich; allein zwischen seiner Seele und der Gesellschaft fand ein so großer Contrast statt, wie man sie gewöhnlich findet, daß das tägliche Mißvergnügen, was sie ihm verursachte, ihn von derselben trennte. Ich war glücklich genug, den Graf Raimond für mich einzunehmen. Er wollte sich die Hälfte des Jahrs in England aufhalten, um sich nicht von mir zu trennen; es kostete mir Müh, es ihm unmöglich zu machen, mit mir alles zu theilen, was er besaß.

Ich habe nur eine einzige Schwester, sagte er zu mir, die mit einem reichen Greis vermählt ist, und ich kann mit meinem Vermögen beliebig schalten. Die Revolution erhält vielleicht eine böse Wendung, und ich kann ermordet werden; ich bitte sie, sehn sie mein Eigenthum wie das ihre an.

Ach! dieser edelmüthige Raimond sah sein Schicksal nur zu gut vorher! Hat man eine völlige Kenntniß seiner selbst, so täuscht man sich in Absicht seines Geschicks selten; und die Ahndungen sind nur zu oft ein richtiges Urtheil über sich selbst, was man sich noch nicht gestanden hat. Edel, aufrichtig, unvorsichtig sogar, legte der Graf sein Inneres jedem wie ein Gemälde dar. Ein solcher Charakter war für mich ein ganz neues Vergnügen. Bey uns werden die Schätze der Seele den Blicken nicht so leicht bloßgestellt, und wir setzen in jeden Mißtrauen, der sich uns zeigt. Ich schenkte ihm mein ganzes Vertrauen. Dies war der liebenswürdige Franzose, für den ich diese vollkommne Freundschaft, jene brüderliche Liebe fühlte, deren man nur in der Jugend fähig ist, ehe man das Gefühl der Selbstsucht kennt.

Eines Tags sagte er zu mir: meine Schwe-

ster ist Wittwe, ich freue mich darüber; ihre Ehe gefiel mir nicht. Sie nahm die Hand des Greises an, der eben gestorben ist, als wir Beyde ohne Vermögen waren; mein Vermögen verdanke ich einer Erbschaft, die ich neulich machte. Ich widersetzte mich dieser Vermählung so viel ich konnte; ich kann es nicht leiden, daß man etwas aus Eigennutz thut, besonders wenn es die feyerlichste Handlung des Lebens betrifft. Indeß meine Schwester hat sich gegen den Gatten, den sie nicht liebte, fürtrefflich betragen; da sie nun frey ist, wird sie zu mir ziehn. Sie werden sie kennen lernen; bey längerm Umgange ist sie eine liebenswürdige Person, und die Engländer machen ja so gern Entdeckungen. Ich mag den Charakter eines Menschen lieber sogleich aus seinem Gesichte lesen; ihr zurückhaltendes Wesen, mein lieber Oswald, war mir indeß nie unangenehm, aber das meiner Schwester genirt mich ein wenig.

Madam von Arbigny kam am folgenden Tage an, und an demselben Abend wurde ich ihr vorgestellt; in ihren Gesichtszügen hatte sie Aehnlichkeit von ihrem Bruder, selbst ihre Stimme glich der seinen; allein der Accent

derselben war anders, in dem Ausdruck ihrer Blicke lag mehr Feinheit und Verschlossenheit. Ihre Gestalt war einnehmend, ihr Wuchs voll Grazie, und in allen ihren Bewegungen zeugte sie eine vollkommne Eleganz. Sie sagte nie ein unpassendes Wort; sie verletzte die andern schuldige Achtung nie, so natürlich und ungezwungen ihre Artigkeit übrigens war. Mit vieler Klugheit schmeichelte sie die Eigenliebe, und wußte es zu verstehn zu geben, daß man ihr gefiel, ohne sich etwas zu vergeben; denn in allen, was das Zartgefühl betraf, wußte sie sich immer so auszudrücken, als ob sie andern das verbergen wollte, was in ihren Herzen vorging. Diese Art des Benehmens hatte mit dem der Frauen meines Vaterlandes eine offenbare Aehnlichkeit, die mich verführte. Nur zu oft kam mir's so vor, daß Madam von Arbigny das verrieth, was sie verbergen wollte, um daß der Zufall nicht so viele Gelegenheiten einer unvorsetzlichen Zärtlichkeit herbeyführte, die um sie entstanden; allein dieser Gedanke fuhr mir nur flüchtig durch den Kopf, und alles, was ich in ihrer Nähe fühlte, war mir neu und angenehm. Mir hatte nie ein Mensch geschmeichelt; tief im Innern fühlt

man bey uns die Liebe und den Enthusiasmus, den sie einhaucht. Ich hatte eben die Universität verlassen, und in England merkte kein Mensch auf mich. Madam von Arbigny erhob jedes Wort, was ich sagte; sie hatte ihre stete Aufmerksamkeit auf mich gerichtet; ich glaubte nicht, daß sie mein ganzes Wesen kenne; es schien mir bisweilen, daß in ihrer Unterhaltung etwas gekünsteltes lag, daß ihre Redensarten zu sorgsam gewählt wären; allein ihre Aehnlichkeit mit dem Bruder, dem aufrichtigsten Menschen, entfernte aus meiner Seele alles Mißtraun und fesselte mich mehr an sie.

Eines Tags gestand ich dem Graf den Eindruck, den diese Aehnlichkeit auf mich machte, er dankte mir dafür; allein nachdem er einen Augenblick nachgedacht hatte, sagte er zu mir: der Charakter meiner Schwester stimmt indeß nicht zu dem meinen. Er schwieg. In der Folge merkte ichs wohl, daß ers nicht wünschte, daß ich mich mit ihr vermählte. Ich konnte es nicht bezweifeln, daß sie diese Absicht hätte, ob sie sie jetzt gleich nicht so deutlich verrieth, wie in der Folge. Wir lebten zusammen, und die Tage flossen bey ihr oft angenehm, immer

ohne Verdruß hin. Seitdem erinnere ich mich, daß sie gewöhnlich meiner Meynung war, wenn ich eine Redensart anfing, so endigte sie sie, oder, wenn sie's vorhersah, was ich sagen wollte, so stimmte sie schnell darnach ihre Meynung. Allein dieser vollkommenen Milde im Aeußern ungeachtet, übte sie eine despotische Gewalt über meine Handlungen. Sie sagte z. B.: sicher benehmen sie sich so, sicher thun sie diesen Schritt nicht, was mir durchaus Gesetz war. Ich glaubte ihre ganze Achtung für mich zu verlieren, wenn ich ihrer Erwartung nicht entsprach.

Glauben sie mir's indeß, Corinne, denn ich dachte es schon, ehe ich sie kennen lernte, das Gefühl, was mir die Madam von Arbigny einflößte, war keineswegs Liebe; ich hatte es ihr nicht gestanden, daß ich sie liebte; ich wußte es nicht, ob eine solche Schwiegertochter meinem Vater gefiele; in seinem Plan lag es nicht, daß ich mich mit einer Französin vermählte, und ohne seine Zustimmung wollte ich nichts thun. Mein Schweigen, glaube ich, mißfiel ihr; denn sie hatte bisweilen Launen, die sie immer für Trübsinn ausgab, die sie dann mit rührenden Gründen vertheidigte, obgleich ihr

Gesicht in den Augenblicken, wo sie auf sich nicht Acht gab, bisweilen vielen Mißmuth andeutete; allein diese Momente von Veränderlichkeit schrieb ich immer unsern gegenseitigen Verhältnissen zu, die ich mir zur Last legte; denn ein wenig geliebt zu werden, schmerzt, wenn man ganz geliebt zu werden wünscht.

Weder der Graf, noch ich, erwähnten jemals der Frau von Arbigny; es war dies der einzige Zwang, der unter uns statt fand; indeß hatte sie mich mehreremal beschworen, mich nie von ihr mit dem Bruder zu unterhalten, und als mir diese Bitte befremdend vorkam, sagte sie zu mir: ich weiß nicht, ob sie wie ich denken; allein ich kann es nicht leiden, daß sich ein dritter, wenn es selbst mein bester Freund ist, in meine Gefühle für einen andern mischt. Bey allen zärtlichen Neigungen liebe ich das Geheimnißvolle . . . Diese Erklärung gefiel mir, und ich erfüllte ihren Wunsch.

Ich erhielt jetzt einen Brief von meinem Vater, der mich wieder nach Schottland zurückrief. Die zu meinem Aufenthalt in Frankreich bestimmten sechs Monat waren zu Ende. Da die Unruhn in diesem Lande immer größer urden, so glaubte er, daß es für einen

Frem-

Fremden nicht gut sey, sich daselbst länger zu verweilen. Dieser Brief machte mir großen Kummer. Indeß sah ich's doch ein, daß mein Vater recht hatte; ich hatte ein großes Verlangen, ihn wieder zu sehn; allein das Leben, was ich in Paris in der Gesellschaft des Grafen und seiner Schwester geführt hatte, war mir so angenehm, daß ich mich ohne bittern Kummer von demselben gar nicht losreisen konnte. Auf der Stelle ging ich zu der Frau von Arbigny, zeigte ihr den Brief, und während sie ihn las, war ich meinem Schmerze so hingegeben, daß ich's gar nicht bemerkte, was er für einen Eindruck auf sie machte. Nur das hörte ich, daß sie mich mit einigen Worten bat, meine Abreise noch zu verspäten, daß ich an meinem Vater schreiben sollte, ich wäre krank. Eben wollte ich ihr antworten, daß meine Abreise für den folgenden Tag festgesetzt sey, als der Graf Raimond ins Zimmer trat; als er von der Sache unterrichtet war, erklärte er ohne Umschweife, daß ich, ohne mich zu besinnen, meinem Vater gehorchen müsse. Diese schnelle Entscheidung setzte mich in Erstaunen; ich erwartete, daß er mich bitten, zurückhalten würde; ich wollte meinem

eigenen Schmerze widerstehn; allein ich glaube nicht, daß man mir den Sieg über denselben so leicht machen würde, und auf einen Augenblick verkannte ich das Herz meines Freundes; er merkte das, faßte mich bey der Hand und sagte: ich bin in drey Monaten in England, warum soll ich sie also in Frankreich zurückhalten? Mit leiser Stimme setzte er hinzu, ich habe meine Gründe, weshalb ich das nicht thue. — Allein seine Schwester verstand ihn und sagte, daß es sehr klug sey, den Gefahren aus dem Wege zu gehn, welchen sich ein Engländer in der Revolution in Frankreich aussetze . . . Jetzt weiß ich's mit Gewißheit, daß die Worte des Grafen einen andern Sinn enthielten, aber er widersprach der Auslegung seiner Schwester so wenig, als er sie bestätigte. Ich reiste ab; er hielt es nicht für nöthig, eine nähere Erklärung von sich zu geben.

Könnte ich meinem Vaterlande nützlich seyn, ich würde es nie verlassen, fuhr er fort; allein sie sehn es selbst, es ist Frankreich gar nicht mehr. Die Ideen und Gefühle, die mich so sehr an dasselbe knüpften, existiren nicht mehr. Ich sehne mich nach diesem Lande zurück; allein, mein Vaterland werde ich da wieder finden,

wo sie leben. — Wie sehr bewegten mich die rührenden Aeußerungen einer so wahren Freundschaft! In welch einer weit liebenswürdigern Gestalt erschien mir Raimond, als seine Schwester, wie viel theurer wurde er meinem Herzen, als sie! Sie merkte es nur zu gut, daß meine Seele nur für ihn sprach, und noch an demselben Abend sah ich sie in einer für mich neuen Gestalt. Es kam Gesellschaft, die sie mit der größten Artigkeit aufnahm, sie sprach von meiner Abreise, wie von einer gewöhnlichen Sache, und machte allgemein den Gedanken rege, daß dies das alltäglichste Ereigniß für sie sey. Bey mehrern Gelegenheiten hatte ich's schon bemerkt, daß sie auf die Achtung einen so hohen Werth legte, daß sie vor jedermann, das, was sie für mich empfand, verbarg; allein diesmal trieb sie's zu weit, und ihre Gleichgültigkeit beleidigte mich so sehr, daß ich beschloß, sie zu verlassen, eh die Gesellschaft wegging, und keinen Augenblick allein bey ihr zu bleiben. Sie sah es, daß ich mich ihrem Bruder nahte, um ihn zu bitten, Morgen vor meiner Abreise Abschied von mir zu nehmen. Sie kam jetzt zu mir und sagte so laut zu mir, daß man es verstehn konnte, daß sie

mir einen Brief nach England an eine ihrer Freundinnen mitzugeben hätte, leise und schnell fügte sie dann hinzu: es schmerzt sie nur, sich von meinem Bruder zu trennen; nur mit ihm sprechen sie, und sie wollen mir das Herz durchbohren, indem sie so von mir gehn . . . Sie kehrte sich dann schnell um, und ging wieder zur Gesellschaft zurück. Diese Worte beunruhigten mich, ich wollte bleiben, wie sie's wünschte, als mich der Graf beym Arm faßte und in sein Zimmer führte.

Als die Gesellschaft weg war, hörten wir es in dem Zimmer der Madam von Arbigny wiederholentlich klingeln; der Graf merkte darauf nicht; endlich brachte ich ihn dahin, daß er zu seiner Schwester schickte, sie fragen ließ, was ihr fehle. Wir erhielten den Bescheid, daß sie sich nicht wohl befände. Dies beunruhigte mich sehr, ich wollte sie noch einmal sehn, noch einmal zu ihr zurückzukehren; allein der Graf verweigerte es hartnäckig. — Wir wollen diese Erschütterungen vermeiden, sagte er, die Frauen beruhigen sich viel leichter, wenn sie allein sind.

Diese anhaltende Härte gegen seine Schwester, die so sehr gegen die Güte meines Freun-

des contrastirte, war mir unbegreiflich, und ich trennte mich am folgenden Morgen mit einer Art von Verlegenheit von ihm, die unsern Abschied weniger zärtlich machte. Ach! hätte ich's geahndet, daß er dachte, seine Schwester würde mich nie glücklich machen; hätte ich besonders die Ereignisse vorausgesehn, die uns auf immer von einander trennen würden, mein Abschied würde seine Seele und die meine ganz befriedigt haben.

Oswald hörte einige Augenblicke auf zu sprechen; Corinne hörte mit einer solchen Begierde seiner Erzählung zu, daß sie auch schwieg, weil sie den Augenblick, wo er wieder zu reden anfing, zu verspäten fürchtete. — Glücklich wäre ich gewesen, fuhr Oswald fort, wenn die Verhältnisse, in denen ich mit der Frau von Arbigny stand, auf immer aufgehört hätten, wenn ich bey meinem Vater geblieben wäre, und den Fuß nie wieder auf französischen Boden gesetzt hätte! allein das Unglück, lieber möchte ichs die Schwäche meines Charakters nennen, hat mein Leben auf immer vergiftet; ja auf immer, theure Freundin, selbst bey ihnen.

Fast ein Jahr hielt ich mich in Schottland auf, die Zärtlichkeit zwischen mir und meinem Vater wurde täglich inniger; ich drang in das Heiligthum dieser himmlischen Seele ein, und fand in der Freundschaft, die mich an ihn knüpfte, jene Sympathien des Bluts, dessen geheimnißvolle Bande so innig an unser ganzes Wesen gewebt sind. Ich erhielt Briefe von Raimond, die die Liebe zu mir dictirt hatte, in denen er mir die Schwierigkeiten aufstellte, die ihn die Umwandlung seiner liegenden Gründe in klingende Münze verursachte, um zu mir zu kommen. Allein er beharrte fortgesetzt bey seinem Plan. Ich liebte ihn immer; aber welchen Freund konnte ich mit meinem Vater vergleichen! Die Achtung, die er mir einflößte, hinderte mein Zutraun nicht. Ich glaubte den Worten meines Vaters wie einem Orakel, und das schwankende Wesen, welches zum Unglück in meinem Charakter lag, verschwand sogleich, wenn er gesprochen hatte. Der Himmel, sagt ein englischer Schriftsteller, hat uns zur Liebe dessen geschaffen, was ehrwürdig ist. Mein Vater hat es nicht gewußt, er konnte es nicht wissen, in welch einem Grade ich ihn liebte, und mein unseliges Betragen

mußte ihm Zweifel dagegen einflößen. Indeß hat er Mitleid mit mir gehabt. Sterbend hat er mich wegen des Schmerzes beklagt, den mir sein Verlust zufügen würde. Ach! Corinne, ich springe in meiner Erzählung vor, unterstützen sie meinen Muth, ich bedarf desselben. — Lieber Freund, sagte Corinne, möchten sie Beruhigung fühlen, wenn sie vor ihrer Freundin, die sie bewundert und liebt, ihre edle, empfindsame Seele aufschließen!

In seinen Angelegenheiten schickte er mich nach London, und ich verließ ihn, um ihn krank wieder zu finden. Bey unsern letzten Unterredungen war er liebenswürdiger, als je. Mit thränenvollen Augen umarmte er mich; er sagte es mir oft, daß in seinem Alter alles ein feyerliches Ansehn hätte; aber ich glaube an sein Leben, wie an das meine; unsere Seelen verstanden sich so gut, er liebte mit so viel jugendlichem Feuer, daß ich an seine Jahre gar nicht dachte. Er begleitete mich bis an die Thürschwelle seines Schlosses, dieses Schlosses, das mir seitdem so öde und traurig, wie mein Herz vorkam.

Ich war nicht acht Tage in London, so erhielt ich schon von der Frau von Arbigny den

unglückseligen Brief, von dem mir jedes Wort noch gegenwärtig ist:

„Gestern, sagte sie, den zehnten August, wurde mein Bruder in den Tuilerien hingerichtet, indem er seinen König vertheidigte. Ich bin, als seine Schwester, angeklagt, und muß mich verborgen halten, um meinen Verfolgern zu entgehn. Der Graf Raimond hatte mein Vermögen mit dem seinen zusammengebracht, um es nach England zu schicken; haben Sie's schon erhalten? Oder wissen Sie, wem ers anvertraut hat, um es Ihnen einzuhändigen? Nur ein geschriebenes Wort habe ich von ihm, daß er auf demselben Schlosse aufsetzte, wo er glaubte, daß man ihn angreifen würde; und dies Wort sagt mir's allein, daß ich mich nur an Sie wenden soll, um alles zu erfahren. Wenn Sie hieher kommen können, mich mit sich zu nehmen: so retten Sie mir vielleicht das Leben; denn noch dürfen die Engländer frey in Frankreich reisen; ich kann keinen Paß erhalten; der Name meines Bruders macht mich verdächtig. Wenn Sie die unglückliche Schwester Raimonds genug in-

teressirt, um sie abzuholen, so erfahren Sie in Paris bey der Madam von Maltigues, meiner Anverwandtin, den Ort meines Aufenthalts. Haben Sie die edle Absicht, mir beyzustehn, so verlieren Sie keinen Augenblick sie zu erfüllen; denn man sagt, daß der Krieg vielleicht zwischen England und Frankreich ausbrechen kann."

Denken sie sich die Wirkung, die dieser Brief auf meine Seele machen mußte. Mein Freund hingerichtet, seine Schwester in der größten Verzweiflung, ihr Vermögen, wie sie sagte, in meinen Händen, ob ich gleich keine Sylbe davon wußte. Denken sie sich die Gefahr der Madam von Arbigny noch hinzu, und die Idee, die sie hatte, daß ich ihr einen Dienst erweisen könnte, wenn ich sie abholte. Es schien mir unmöglich, einen Augenblick zu zaudern. Ich reiste sogleich ab, sandte an meinem Vater einen Courier, der ihm den Brief, den ich empfangen hatte, nebst dem Versprechen überbrachte, in funfzehn Tagen wieder bey ihm zu seyn. Ein unglücklicher Zufall wollte es, daß der Mensch, den ich abgeschickt hatte, unterwegs krank wurde, und der zweyte Brief, den ich aus dem Hafen an ihn sandte, kam

früher, als der erste an. Er wußte also, daß ich abgereist war, ohne die Gründe meiner Abreise zu wissen, und als die Erklärung nachkam, hatte sich seiner Seele eine Unruh bemächtigt, die sich nicht verlor.

Nach drey Tagen kam ich in Paris an. Ich erfuhr, daß die Frau von Arbigny in einer sechszig Lieus entfernten Provinzialstadt wohne; ich setzte meinen Weg fort, um zu ihr zu gelangen. Als wir uns beyde wieder sahn, überfiel uns eine tiefe Rührung; in ihrem Unglück war sie weit liebenswürdiger wie vorher, weil in ihrem Benehmen weniger Kunst und Zwang lag. Wir beyde weinten über den edlen Bruder und das allgemeine Elend. Mit Aengstlichkeit fragte ich nach ihrem Vermögen; sie sagte, daß sie bis jetzt noch nichts davon wisse; allein ich erfuhr wenige Tage nachher, daß der Banquier, dem der Graf Raimond das Geld anvertraut hätte, solches ihr bereits wieder zurückgezahlt habe; und, was sonderbar ist, ich hörte dies von einem Kaufmann, der in der Stadt wohnte, in der wir uns befanden, er sagte es mir zufälliger Weise, und versicherte, daß Madam von Arbigny deshalb auch nie hätte eigentlich besorgt seyn dürfen.

Dies alles war mir höchst räthselhaft, und von ihr selbst suchte ich Aufschluß zu erhalten. Ich fand einen ihrer Anverwandten, einen Herrn von Maltigues bey ihr, der mit größter Fassung und äußerst kaltem Blute zu mir sagte, wie er in diesem Augenblicke von Paris hier eintreffe, um der Madam von Arbigny die Nachricht zu bringen, daß der Banquier, von dem sie glaube, er wäre nach England gereist, den sie seit einem Monat nicht gesehn habe, zurückgekehrt wäre. Sie bestätigte das, was ihr Anverwandter sagte, und ich glaube es; allein wenn ich bedenke, daß sie beständig einen Vorwand fand, um mir das vorgebliche Billet ihres Bruders nicht zu zeigen, von dem sie in ihrem Briefe sprach, so habe ichs seitdem eingesehn, daß sie sich einer gewissen List bediente, um mich wegen ihres Vermögens zu beunruhigen.

Es ist wahr, sie war reich; in ihren Wunsch, sich mit mir zu vermählen, mischte sich kein eigennütziger Beweggrund; allein es war unrecht von ihr, daß sie sich da einer gewissen List bediente, wo es weiter nichts, als der Liebe bedurfte, daß sie sich immer verstellte,

wenn sie ihre Gefühle hätte ganz offen zeigen sollen.

Ihre Schwermuth vermehrte ihre äußern Reize noch, und lieh ihnen einen so bezaubernden Ausdruck, der mich äußerst für sie einnahm. Förmlich hatte ichs ihr erklärt, daß ich mich ohne die Zustimmung meines Vaters nie vermählen würde; allein die hohe Wonne, die das Anschaun ihrer schönen Gestalt in mir erregte, konnte ich ihr nicht verbergen; und da es in ihrem Plan lag, mich um jeden Preis an sich zu fesseln, so glaubte ichs zu bemerken, daß sie nicht unabänderlich entschlossen sey, gewisse Wünsche von meiner Seite zurückzuweisen; und jetzt, da ich mir alles, was unter uns vorfiel, lebhaft denke, so hielten sie nur Gründe zurück, die der Liebe ganz fremd sind, und ihr anscheinender Kampf war ein geheimes Berathschlagen. Den ganzen Tag war ich mit ihr allein, ich konnte einer Leidenschaft, die mich zu ihr hinriß, nicht widerstehn, sie legte mir alle Pflichten auf, indem sie mir alle Rechte zugestand. Sie äußerte gegen mich mehr Schmerz und Kummer, als sie vielleicht in der Wirklichkeit fühlte, und knüpfte mich selbst durch ihre Reue fester an ihr Schicksal. Ich

wollte sie mit nach England nehmen, damit sie mein Vater kennen lernen sollte, ihn dringend bitten, in meine Vermählung mit ihr zu stimmen. Allein sie bestand darauf, Frankreich nicht eher zu verlassen, bis ich nicht ihr Gemahl wäre. Vielleicht hatte sie darin Recht; allein da sie's sehr wohl wußte, daß ich mich ohne den Willen meines Vaters nicht entschließen konnte, sie zu heirathen, so verging sie sich, daß sie gewisse Mittel anwandte, ihre Abreise zu verzögern, daß sie mich zurückhielt, der Pflichten ungeachtet, die mich nach England zurückriefen.

Als der Krieg zwischen England und Frankreich erklärt war, wurde mein Verlangen, Frankreich zu verlassen, heftiger, und die Hindernisse, die die Madam von Arbigny diesem entgegensetzte, vermehrten sich. Bald konnte sie keinen Paß erhalten; bald, wenn ich allein abreisen wollte, versicherte sie, daß ihr Leben in Gefahr sey, wenn sie allein hier bliebe, weil man sie in Verdacht haben würde, sie stehe mit mir im Briefwechsel. Diese so sanfte, so leidenschaftlose Frau, überließ sich auf Augenblicke einer Verzweiflung, die meine ganze Seele zerstöhrte. Sie benutzte die Schönheit

ihrer Gestalt, die Reize ihres Geistes, um mir zu gefallen, und ihren Schmerz, um mich ängstlich zu machen.

In das Verhältniß, in dem ich mit der Madam von Arbigny stand, mischte sich, ohne daß ichs wußte, ein dritter; dieser war der Herr von Maltigues; sie gefiel ihm, er kannte kein größeres Glück, als das, sich mit ihr zu vermählen. Eine überdachte Unmoralität machte ihn indeß gegen alles gleichgültig; er liebte die Intrigue wie ein Spiel, selbst wenn der Zweck derselben ihn nicht interessirte; er leistete der Madam Arbigny bey der Ausführung ihres Plans, sich mit mir zu vermählen, allen nur möglichen Beystand, augenblicklich würde er ihr diese Dienste versagt haben, wenn sich die Gelegenheit zeigte, seine Absicht auszuführen. Der Mann war mir sehr zuwider. Er war kaum dreyßig Jahr alt, und in seinem ganzen Wesen lag eine ungemeine Kälte. In England, wo man uns der Kälte beschuldigt, sah ich nie einen Menschen, der einen solchen Ernst zeigte, wie der seine war, wenn er in ein Zimmer trat. Nie hätte ich ihn für einen Franzosen gehalten, wenn ihn seine Sucht nach Scherzen und Witzeleien mir nicht als solchen verrathen

hätten. Er gab vor, daß er von Natur sehr weich und enthusiastisch sey, aber die Kenntniß der Menschen, die er während der Revolution gesammelt hätte, habe ihn entzaubert. Er hätte bemerkt, daß es in der Welt nichts gutes gäbe, als Reichthum und Macht, oder beydes zusammen, und daß man im allgemeinen Freundschaften als Mittel betrachten müsse, die nach den Umständen zu benutzen und zu verwerfen wären. Er verstand sich auf seine Kunst, und beging nur den Fehler, daß er sie verrieth. In diesem Punkte unterschied er sich sehr von der Madam Arbigny, die ihr Ziel erreichen wollte, die sich aber nichts davon merken ließ, wie er. Es herrschte das Sonderbare unter den beyden Menschen, daß die empfindsame Frau ihr Geheimniß sehr verborgen hielt, und daß der kalte Mann nicht zu schweigen verstand.

So wie auch der Herr von Maltigues war, er hatte eine besondere Gewalt über die Madam von Arbigny, er las ihre Empfindungen auf ihrem Gesicht, oder vielmehr sie vertraute ihm alles an. Diese Frau, die sich gewöhnlich verstellte, bedurfte es vielleicht von Zeit zu Zeit, um sich zu erholen, eine Unvorsichtig-

keit sich zu erlauben. Gewiß ist es, wenn der Herr von Maltigues ihn einen harten Blick zuwarf, daß sie sich darüber immer beunruhigte; sah er mißvergnügt aus, so stand sie auf und ging mit ihm auf die Seite; wenn er verdrießlich wegging, so schloß sie sich fast augenblicklich in ihr Cabinet ein, um an ihn zu schreiben. Ich erklärte mir seine Gewalt über sie dadurch, weil er sie von zarter Kindheit her kannte, weil er ihre Angelegenheiten besorgte, seit sie keinen nähern Verwandten hatte; allein ihr Hauptgrund, daß sie ihn so schonend behandelte, war der Plan, den sie entworfen hatte, den ich zu spät erfuhr, ihn zu heirathen, wenn ich sie verließe. Ein solcher Entschluß macht es höchst wahrscheinlich, daß sie mich nicht liebte; sie hatte indeß weiter keinen Grund, weßhalb sie mich vorzog, als ihr Gefühl. Sie weinte, wenn sie gerührt war; allein sie weinte auch, weil man dadurch andere rührt. Sie war glücklich, sich geliebt zu sehn, weil sie liebte, aber auch, weil dies in der Welt Ehre bringe; sie hatte gute Gesinnungen, wenn sie allein war; allein sie freute sich nur derselben, wenn sie damit ihrer Eigenliebe, oder ihren Wünschen schmeicheln konnte.

Sie

Sie war eine Person für und durch die gute Gesellschaft gebildet.

Seit langer Zeit erhielt ich keine Nachricht von meinem Vater, weil der Krieg seinen Briefwechsel mit mir unterbrochen hatte. Endlich erhielt ich mit einer Gelegenheit einen Brief von ihm; er beschwor mich, im Namen meiner Pflicht und seiner Zärtlichkeit, abzureisen; zu gleicher Zeit erklärte er mir auch aufs feyerlichste, wenn ich die Madam von Arbigny heirathe, daß ich ihm den tödtlichsten Schmerz verursachen würde, und bat mich, wenigstens noch frey nach England zurückzukehren, und nichts zu entscheiden, eh ich ihn nicht gehört hätte. Ich antwortete ihm auf der Stelle, gab ihm mein Ehrenwort, daß ich mich ohne seine Zustimmung nicht vermählen würde, und daß ich bald zu ihm zurückkehren werde. Anfänglich wandte die Madam von Arbigny Bitten, dann ihre Verzweiflung an, um mich zurückzuhalten; da sie sah, daß sie nichts ausrichtete, glaube ich, daß sie zur List ihre Zuflucht nahm; aber wie konnte ich das denken!

Eines Morgens kam sie bleich, mit fliegendem Haar zu mir, warf sich in meine Arme und flehte, daß ich sie schützen solle; sie schien

vor Schreck zu sterben. Ihre Unruh ließ michs kaum begreifen, daß der Befehl angekommen sey, sie als die Schwester des Grafen Raimond zu arretiren, daß ich ihr einen Zufluchtsort verschaffen müsse, um sie ihren Verfolgern zu entreißen. In dieser Epoche hatten selbst Frauen ihr Leben verloren, und jeder Schreck schien natürlich zu seyn. Ich führte sie zu einem mir ergebenen Kaufmann; ich verbarg sie da, glaubte sie zu retten, und ich und der Herr von Maltigues wußten allein ihren Aufenthaltsort. Wer sollte sich in solch einer Lage nicht für eine Frau interessiren! Wie konnte ich mich von einer Angeklagten trennen!

Das Andenken an meinen Vater verfolgte mich indeß unaufhörlich, und öfter suchte ich's von der Madam Arbigny zu erhalten, daß sie mich allein abreisen lassen sollte; allein sie drohte, daß sie sich in die Hände ihrer Mörder stürzen würde, wenn ich von ihr ginge. Bey hellem Tage ging sie zweymal aus, und war in einer solchen Verzweiflung, die mir Schmerz und Furcht einjagte. Ich folgte ihr bis auf die Straße nach, und beschwor sie vergebens, zurückzukehren. Zum Glück, war es Zufall oder Verabredung, wir begegneten jedes-

mal dem Herrn von Maltigues, der sie zurückbrachte, und ihr die Unvorsichtigkeit ihres Betragens zu verstehn gab. Jetzt entschloß ich mich, noch zu bleiben, schrieb an meinen Vater, und suchte, so viel sichs thun ließ, mein Benehmen zu entschuldigen; allein ich schämte mich für mich selbst, noch in Frankreich Zeuge von den scheußlichsten Ereignissen zu seyn, die hier vorfielen, in einer Zeit, wo mein Vaterland mit demselben in Krieg verwickelt war.

Der Herr von Maltigues machte sich oft über meine Bedenklichkeiten lustig; allein er sah die Wirkung nicht voraus, oder gab sich nicht die Müh, sie zu bemerken, die seine Scherze veranlaßten; denn sie weckten in mir alle Gefühle auf, die er vernichten wollte. Madam von Arbigny merkte den Eindruck, den ich durch die Witzeleyn erhielt, sehr wohl; allein sie hatte das Herz nicht, den Herrn von Maltigues zum Schweigen zu vermögen. Um mich zu rühren, nahm sie zu ihrem übertriebenem Schmerz wieder ihre Zuflucht; sie benutzte die Schwäche ihrer Gesundheit sowohl nur zu gefallen, als zu rühren, denn nie war sie bezaubernder, als wenn sie vor mir ohnmächtig hinsank. Sie wußte ihre Reize zu heben, wie

die ganze Grazie ihres Wesens, und selbst ihre äußern Annehmlichkeiten waren mit den innern Bewegungen ihres Herzens verbunden, um mich zu fesseln.

Ich lebte also in einer steten Unruh und Ungewißheit, zitterte, wenn ich von meinem Vater einen Brief erhielt, war noch unglückli-cher, wenn ich keinen empfing, wurde durch die Neigung, die ich für die Arbigny fühlte, zurückgehalten, und besonders ließ mich die Furcht ihrer Verzweiflung nicht fort; denn ver-möge eines sonderbaren Gemisches, war sie im Umgange die angenehmste, sich gleichbleibendste Person, nur bisweilen gerieth sie in die größte Heftigkeit.

Eines Tags, im September 1793, wo ich schon länger, als ein Jahr in Frankreich war, erhielt ich einen in wenigen Worten abgefaßten Brief von meinem Vater; aber diese Worte athmeteten eine Schwermuth, einen Schmerz, Corinne, ich darf sie ihnen nicht wieder sagen, sie würden mir das Herz zerfleischen. Mein Vater war schon krank; allein er sagte es mir nicht. Indeß sein Brief drückte einen so großen Kummer über meine Abwesenheit, und die Möglichkeit einer Vermählung mit der Madam

von Arbigny aus, daß ich mir's noch nicht erklären kann, daß ich, als ich das Schreiben las, das Unglück nicht vorhersah, von dem ich bedroht wurde. Ich ging zu ihr, um von ihr Abschied zu nehmen. Sie merkte es nur zu bald, daß mein Entschluß gefaßt war, und als sie sich einen Augenblick gesammelt hatte, sprang sie auf einmal auf und sagte: vor ihrer Abreise müssen sie ein Geheimniß erfahren, was ich erröthete ihnen mitzutheilen. Wenn sie mich verlassen, werden sie mich nicht allein tödten, auch die Frucht meiner Schande, meiner strafbaren Liebe wird in meinem Busen mit mir sterben. — Nichts vermag meinen plötzlichen Schreck auszudrücken; die heiligste Vaterpflicht bemächtigte sich meiner ganzen Seele, ich war auf einmal der Madam von Arbigny wie ihr ergebenster Sclave unterworfen.

Ich würde sie, was sie wünschte, geheirathet haben, wenn sich nicht in diesem Augenblick das größte Hinderniß aufwarf, daß jeder Engländer, der sich mit einer Französin vermählen wollte, seinen Namen bey der Civilbehörde angeben mußte. Ich schob also unsere Verbindung bis zu dem Augenblicke unserer

Abreise nach England auf, und beschloß nun, die Madam von Arbigny nicht zu verlassen. Sie beruhigte sich, als sie die nahe Gefahr meiner Abreise nicht mehr fürchtete; allein sie beklagte sich bald wieder, schien sich bald beleidigt, bald unglücklich zu fühlen, daß ich nicht alle Hindernisse überstieg, um sie zu heirathen. Endlich würde ich ihrem Willen nachgegeben haben. Ich sank in die tiefste Schwermuth; ganze Tage verschloß ich mich in mein Zimmer; ich war die Beute eines Gedankens, den ich mir nie deutlich dachte, der mich immer verfolgte. Ich hatte von der Krankheit meines Vaters ein Vorgefühl, an dies Vorgefühl wollte ich nicht glauben, das ich für eine Schwäche hielt. Vermöge einer Sonderbarkeit, der Wirkung des Kummers über den Schmerz über Madam von Arbigny, bestritt ich meine Pflicht, wie eine Leidenschaft, und das, was man für eine Leidenschaft hätte halten können, quälte mich, wie eine Pflicht. Immer schrieb sie an mich, um mich zu bewegen, zu ihr zu kommen. Ich ging zu ihr, und als ich sie sah, sprach ich nicht mit ihr von ihrem Zustande, weil ich sie nicht an das erinnern wollte, was ihr gewisse Rechte auf mich gab.

Einst, als ich mich drey Tage, von bitterer Reue gequält, in meinem Hause hielt, zwanzig Briefe an meinen Vater schrieb, sie alle zerriß, erschien Maltigues, der sich sonst bey mir nicht sehn ließ, weil wir uns nicht für einander paßten. Er war von der Madam von Arbigny abgesandt, mich meiner Einsamkeit zu entziehn. Der Erfolg seines Auftrags, wie sie selbst sehn können, interessirte ihn wenig. Im Hereintreten bemerkte er, daß Thränen mein Gesicht benetzt hatten und sagte? Was nützt dieser Schmerz? verlassen sie meine Cousine oder heirathen sie sie lieber; beyde Parthien sind gut, weil sie die Sache endlich entscheiden. — Es giebt Lagen im menschlichen Leben, erwiederte ich, wo man selbst dann, wenn man sich aufopfert, noch nicht weiß, wie man alle seine Pflichten erfüllen soll. — Aufopfern! das ist nicht nöthig, ich weiß nicht, wenn ich mich bedenke, wo ich das müßte; mit Klugheit zieht man sich aus jeder Verlegenheit; die List ist die Königin der Welt. — Diese List beneide ich keinem; ich wünschte nur, wenn ich dem Glücke entsage, nicht die zu kränken, die ich liebe. Uebrigens sprach ich nur im Allgemeinen, denn ich wollte und konnte ihn nicht zu

meinem Vertrauten machen. — Es scheint, fuhr er fort, daß sie einen zu großen Werth aufs Gefühl legen. — Wenn man auch dem Gefühl entsagen könnte, antwortete ich, so bleibt die Ehre, die Tugend noch, die sich oft unsern Wünschen aller Art widersetzt. — Die Ehre? . . . Reden sie von der Ehre, sich zu schlagen, wenn man beleidigt ist? dagegen habe ich nichts; aber in jeder andern Hinsicht ist sie Thorheit. —

Ich war so sehr über seine Aeußerungen, die er weiter fortspann, aufgebracht, daß ich mich nicht enthalten konnte zu sagen: wäre ich mit der Familie der Madam Arbigny näher verbunden, ich würde sehr böse werden, wenn sie bey sich einem Manne den Zutritt verstattete, der sich eine solche Art zu denken und auszudrücken, erlaubt. — Sie können zu seiner Zeit, erwiederte er, thun, was sie wollen; allein wenn meine Cousine mir folgt, so vermählt sie sich nie mit einem Menschen, der über die mögliche Verbindung mit ihr so unglücklich zu seyn scheint. Seit langer Zeit, das muß sie ihnen selbst sagen, werfe ich ihr ihre Schwäche und alle die Mittel vor, die sie anwendet, um einen Zweck zu erreichen, der der

Mühe nicht lohnt. — Als er dies in einem so schneidenden Tone gesagt hatte, gab ich ihm ein Zeichen, mit mir zu gehn, und unterwegs enthüllte er sein System mit dem möglichst kalten Blute noch weiter. — Ihr gewissenhaftes Wesen, sagte er, dient zu nichts. — Vielleicht hier am wenigsten, aber dort? — Vielleicht. Vielleicht wird einer von uns beyden bald davon überzeugt werden. — Sterbe ich, sagte er, so weiß ichs gewiß, daß ich davon nichts erfahre; trifft sie die Reihe des Sterbens, so können sie nicht zurückkehren, mir nähere Aufschlüsse zu ertheilen.

Unterwegs dachte ich daran, wenn ich im Zweykampf mit Maltigues bliebe, dann würde mein Vater nichts von der Art meines Todes erfahren. Ueberdies hatte ich auch noch keine Verfügungen in Hinsicht meines nachgelassenen Vermögens getroffen, von dem ich glaubte, daß ein Theil desselben der Madam von Arbigny gehöre. Wir gingen vor seinem Hause vorbey, ich bat ihn um die Erlaubniß, hineinzugehn, um zwey Briefe zu schreiben. Er hatte nichts dagegen.

Eh wir uns dem Stadtthore nahten, empfahl ich ihm die Madam von Arbigny. Sie

sind doch ein braver Mann, sagte er, eh wir uns schlagen, will ich ihnen einen Gefallen thun, und ihnen gewisse Entdeckungen mittheilen. Meine Cousine paßt sich für sie nicht; ihre beyderseitigen Charaktere sind nicht für einander geschaffen; ihr Vater würde überdies über diese Heirath in Verzweiflung gerathen, und sie würden es nicht ertragen können, ihren Vater betrübt zu haben; es ist also besser, daß ich, wenn ich mit dem Leben davon komme, die Madam von Arbigny heirathe, und, wenn sie mich erstechen, ist's besser, daß sie sich mit einem dritten vermählt; überdies besitzt meine Cousine einen hohen Grad von Klugheit, und selbst dann, wenn sie liebt, ist sie mit Vorsicht immer auf den Fall gefaßt, wenn man sie nicht mehr liebt. Sie sollen alles aus ihren Briefen erfahren, ich lasse sie ihnen nach; sie finden sie in meinem Schreibspinde, zu dem ich ihnen hier den Schlüssel gebe. Seit meine Cousine in der Welt ist, bin ich mit ihr verbunden, und so geheimnißvoll sie auch ist, mir entdeckt sie alles; sie glaubt, daß ich nur das sage, was ich will; ich setze auf wichtige Dinge auch keinen großen Werth, und glaube, daß wir Männer, in Hinsicht der Frauen, uns alles

sagen können. Sterbe ich, so haben mir die schwarzen Augen meiner Cousine den Unfall zugezogen, und so bereit ich seyn möchte, freywillig für sie zu sterben, so weiß ich ihr jetzt keinen Dank, daß sie mich durch eine doppelte Intrigue in diese Lage versetzt hat. Uebrigens ist's nicht ausgemacht, ob sie mich niederstoßen; bey dem letzten Worte waren wir außerhalb der Stadt, er zog seinen Degen uud nahm seine Stellung als Fechtender an.

Er hatte mit besonderer Lebhaftigkeit gesprochen, und das, was er mir eben sagte, machte mich verwirrt. Die Nähe der Gefahr, ohne ihn zu erschüttern, befeuerte ihn noch mehr. Ich wußte es nicht, ob er in Hinsicht seiner Cousine die Wahrheit verrathen, oder eine Lüge geschmiedet hatte, um sich zu rächen. In dieser Ungewißheit schonte ich sein Leben sehr; er hatte im Fechten weniger Geschicklichkeit, als ich, zehnmal hätte ich mit meinem Degen sein Herz durchstoßen können; allein ich begnügte mich damit, ihn am Arm zu verwunden und zu entwaffnen. Er war nicht gleichgültig gegen mein großmüthiges Betragen, und indem ich ihn nach seinem Hause hinführte, erinnerte ich ihn an seine Worte vor

dem Gefecht. Er sagte, es thut mir leid, daß ich das Zutraun meiner Cousine verrathen habe; die Gefahr ist wie der Wein, sie steigt zu Kopfe; aber ich tröste mich deshalb. Sie würden mit meiner Cousine doch nie glücklich werden; sie ist zu listig für sie. Mir ist das egal, so reizend ich sie finde, so sehr mir ihr Geist gefällt, sie wird zu meinem Nachtheil nie etwas thun können, wir werden uns gut mit einander stehn, weil die Eh uns ein gemeinschaftliches Interesse giebt. Allein sie, der sie so romanhaft sind, wären ihr Narr geworden.

Es hing von ihnen ab, mich zu tödten, sie haben mir das Leben geschenkt; ich kann ihnen also die Briefe nicht vorenthalten, die ich ihnen nach meinem Tode versprach. Lesen sie sie, reisen sie nach England, und machen sie sich über den Kummer meiner Cousine keine Sorgen. Sie wird weinen, weil sie sie liebt; allein sie wird sich trösten, weil sie eine Frau ist, vernünftig genug, um nicht unglücklich seyn zu wollen, und besonders, um es nicht zu scheinen. In drey Monaten ist sie Frau von Maltigues. —

Alles, was er mir sagte, war wahr, die

Briefe bewiesen mir es. Ich wurde überzeugt, daß die Madam von Arbigny nicht in dem Zustande sey, den sie erdichtet hatte, den sie mir erröthend gestand, wodurch sie mich zwingen wollte, mich mit ihr zu vermählen und daß sie mich schändlich getäuscht hatte. Sie liebte mich, sie sagte es sogar in den Briefen; allein sie schmeichelte ihm mit so vieler Kunst, ließ ihm so viel Hoffnung, zeigte, um ihm zu gefallen, einen so verschiedenen Charakter, durch den sie mich immer betrog, daß ich durchaus glauben mußte, sie spare ihn sich auf, um sich mit ihm zu verbinden, wenn unsere Heirath nicht statt fände. Dies war die Frau, Corinne, die mir auf ewig die Ruh des Herzens und mein gutes Gewissen stahl.

Vor meiner Abreise schrieb ich an sie, und sah sie nicht mehr. Was Herr Maltigues vorhersagte, ist eingetroffen, er hat sie geheirathet. Aber ich war damals weit entfernt, das Leiden zu ahnden, was mich erwartete; ich glaubte Verzeihung von meinem Vater zu erhalten; ich war fest überzeugt, daß wenn ich ihm sagte, wie ich getäuscht worden wäre, er mich mehr lieben müsse, weil er mich beklagenswerther finden mußte. Nach einer Reise, die Tag und

Nacht fast einen Monat dauerte, wo ich Deutschland durchstrich, kam ich endlich in England, voll Vertrauen auf die unerschöpfliche Güte meines Vaters, an. Kaum ans Ufer war ich getreten, Corinne, als ich in einem Zeitungsblatt die Anzeige des Todes meines Vaters las. Seitdem sind zwanzig Monden verflossen, und immer steht er vor mir wie ein Gespenst, das mich verfolgt. Die Buchstaben, aus welchen die Worte bestanden: Lord Nelvil ist gestorben, sprühten Funken; die Feuersäule des Vulcans, die sich da vor uns erhebt, ist weniger fürchterlich, als diese Zeile. Das ist noch nicht alles; ich erfuhr, daß er höchst traurig über meinen Aufenthalt in Frankreich gestorben, daß er besorgt gewesen sey, ich möchte auf die militärische Laufbahn Verzicht leisten, mich mit einer Frau vermählen, von der er nicht die beste Meynung hegte, und wenn ich länger in einem Lande bliebe, das mit England in einem Krieg begriffen wäre, die Achtung meiner Mitbürger verlieren. Wer weiß, ob diese schmerzhaften Gedanken seine Tage nicht abgekürzt haben! Corinne, bin ich nicht ein Mörder? Sagen sie mir's, bin ich das nicht? — Nein, sagte sie, nur ein Unglücklicher sind sie; Her-

zensgüte und Edelmuth haben sie fortgerissen. Ich ehre sie, wie ich sie liebe. O glauben sie der, die sie liebt, der Schmerz verwirrt sie! Ach die Liebe, wie ich sie empfinde, ist kein Traum, ich bewundere und bete sie darum an, weil sie der beste, der empfindsamste Mann sind. — Corinne, Lob verdien' ich nicht; vielleicht, daß ich nicht so strafbar bin; vor seinem Tode hat mein Vater mir verziehn. In den letzten an mich gerichteten Zeilen von seiner Hand fand ich diese süßen Worte: er hatte einen Brief von mir erhalten, der mich einigermaßen rechtfertigte; aber die Wunde war geschlagen; der Schmerz, der von mir kam, hatte sein Herz zerrissen.

Als ich in sein Schloß trat, als mich seine alten Bedienten umringten, wollte ich ihren Trost nicht hören, nannte mich strafbar vor ihnen, warf mich auf sein Grab hin, schwur da, als ob die Zeit, ein Unrecht gut zu machen, noch statt fände, daß ich mich ohne den Willen meines Vaters nie vermählen werde. Ach, was versprach ich nicht dem, der nicht mehr war! Aber was nutzten nun die vergeblichen Worte meines Wahnsinns? Wenigstens sollen sie mir nun die Verbindlichkeit auflegen, nichts

zu thun, was er während seines Lebens gemißbilligt haben würde. Corinne, theure Freundin, warum beunruhigen sie diese Worte; mein Vater konnte es von mir fodern, daß ich einer verstellten Frau entsagte, die nur ihrer List die Neigung verdankte, die sie mir einflößte; aber warum sollten himmlische Wesen mich von einem Mädchen trennen, in dessen Charakter Wahrheit, Natur und Edelmuth liegt, für das ich zuerst Liebe empfand, das die Seele reinigt, statt sie zu verwirren?

Als ich in das Zimmer meines Vaters trat, sah ich seinen Mantel, seinen Stuhl, seinen Degen, die sich noch auf der alten Stelle befanden; ja . . . noch; aber er war nicht da, und vergebens rief ihn mein Geschrey zurück.

Ich fand eine Schrift von meinem Vater; vielleicht hatte er sie in den letzten Augenblicken seines Lebens aufgesetzt. In derselben hieß es: . . . Ach wo ist der Mensch, der ohne Schwachheit war? Wo ist der Mensch, der sich keinen Vorwurf machen durfte? Wo ist der Mensch, der auf sein Leben ohne Reue zurückblicken könnte? Nur der, welcher sich nie selbst prüfte, der in der Einsamkeit sein

Ge-

Gewissen nie zu Rathe zog, kennt die Unruhen einer ängstlichen Seele nicht (7).

Dies sind Worte, sagte Corinne, die ihnen ihr Vater vom Himmel zuruft; sie sind für sie geschrieben. — Vielleicht, sagte Oswald. Corinne, sie sind ein Engel, der mich tröstet, hätte ich ihn einen Augenblick vor seinem Tode noch sehen können, hätte ers von mir erfahren, daß ich seiner nicht unwürdig wäre, hätte ers mir gesagt, daß er es glaubte, jetzt würde mich die Reue, wie einen strafbaren Verbrecher, nicht quälen; ich zeigte nicht dies schwankende Betragen, diese unruhige Seele, die keinem Glück verheißt. Beschuldigen sie mich nicht der Schwäche, der Muth vermag nichts gegen das Gewissen, denn dieses ist die Quelle, aus der er fließt; wie kann ich über dasselbe siegen? Selbst jetzt, wo die Nacht vorrückt, kömmt es mir so vor, daß ich in diesen Wolken die Spur des Donnes sehe, der mich verdammt. Corinne, Corinne, trösten sie ihren unglücklichen Freund! —

Der Vesuv und das Neapolitanische Gebiet.

Dreyzehntes Buch.

Die herzangreifende Erzählung hatte den Lord gleichsam vernichtet, das innerste seiner Seele erschüttert. Mit sanfter Güte versuchte es Corinne, ihn wieder zu sich selbst zu bringen. Der Flammenstrom des Vesuvs, der in der Nacht sichtbar wurde, wirkte mächtig auf Oswalds Phantasie. Corinne benutzte diesen Eindruck, um ihn schmerzhaften Erinnerungen zu entreißen. Eilig bemühte sie sich, ihn an das Ufer der glühenden Lava hinzuführen. Der Boden, auf dem sie gingen, ehe sie daselbst ankamen, entwich ihren Schritten, und schien

sie von einem Orte zurückzuweisen, der jedem lebenden Geschöpf den Tod droht. Hier steht die Natur mit dem Menschen nicht mehr in freundlicher Verbindung, er kann sich nicht mehr für ihren Herrn halten. Das Feuer des Stroms hat eine finstre Farbe, aber wenn er Weinstöcke oder Bäume verbrennt, dann schlägt eine helle, leuchtende Flamme auf. Die Lava selbst sieht dunkel aus, etwa so, wie man sich den Fluß der Unterwelt denkt. Sie rollt langsam fort, am Tage wie schwarzer, des Nachts wie rother Sand. Ist man ihr in der Nähe, so hört man ein leises Knistern der Funken. Diese Lava fließt im abgemessenen Gange vorwärts, ohne einen Augenblick zu verlieren; stößt sie auf eine hohe Mauer oder irgend ein Gebäude, das sich ihrem Gange widersetzt, so hält sie an, häuft vor den Hindernissen ihre schwarzen, dem Erdpech gleichenden Wogen, und begräbt Mauern und Gebäude in denselben. Sie fließt nicht so schnell, daß Menschen ihr nicht entfliehen könnten; aber sie erreicht, wie die Zeit, die Unbedachtsamen und die Greise, die, wenn sie sie schweigend und still kommen sehen, meynen, daß es leicht sey, ihr zu entwischen. Ihr Glanz ist so feurig, daß

er am Himmel wiederscheint, und ihm das Ansehn eines immerwährenden Blitzes giebt. Dieser Himmel spiegelt sich im Meer, und selbst die Natur scheint dies dreyfache Bild des Feuers zu überraschen. Der Wind läßt sich hören, und zeigt sich sichtbar durch die Flammenwirbel in dem Schlunde, aus dem die Lava kömmt. Die Felsen, die die Lavaquelle umringen, sind mit Schwefel und Erdpech bedeckt, deren Farben an die Unterwelt erinnern. Ein bleiches Grün, ein braunes Gelb, ein dunkles Roth bildet gleichsam einen Mißton für die Augen, macht einen widrigen Eindruck auf das Gesicht, wie das Gehör durch die gellenden Töne der Hexen, schmerzhaft beleidigt werden würde, wenn sie des Nachts den Mond auf die Erde zaubern wollten. Alles, was den Vulcan umringt, vergegenwärtigt uns die Unterwelt, und ihre Schilderungen sind von den Dichtern ohnstreitig hier entlehnt. Hier begreift man's wie die Menschen an das Daseyn eines bösen Wesens glauben konnten, welches den Absichten der Vorsehung entgegenkämpfte. Man könnte sich fragen, indem man diesen Ort betrachtet, ob die Güte allein die Erscheinungen der Schöpfung leitet, oder ob irgend ein anderes,

verborgenes Princip die Natur, wie der Mensch, zur Wildheit zwingt.

Corinne, rief der Lord aus, kömmt der Schmerz von diesem höllischen Ufer? Nimmt der Engel des Todes von diesem Gipfel den Flug? Sähe ich deinen himmlischen Blick nicht, selbst die Erinnerung an die Werke der Gottheit, die der Schmuck der Welt sind, würde ich verlieren; und dennoch, so schrecklich dieser Anblick der Hölle ist, ich schaudere vor ihr weniger, als vor der Reue des Herzens zurück. Allen Gefahren kann man trotzen; aber wie kann uns der, der nicht mehr ist, von der Schuld befreyen, die wir uns in Hinsicht seiner vorwerfen. Die erdichteten Qualen der Unterwelt, das immer herumlaufende Rad, das zurückweichende Wasser, wenn man sich ihm nahen will, die wieder hinabrollenden Steine, wenn man sie hinaufgewälzt hat, sind nur ein schwaches Bild, um diesen schrecklichen Gedanken des Unmöglichen und Unersetzlichen auszudrücken.

Ein tiefes Schweigen herrschte um Oswald und Corinnen; ihre Begleiter standen in weiter Ferne, und da es bey dem Krater kein Thier, kein Geschöpf, keine Pflanze giebt, so

hört man hier nichts, als das Zischen der bewegten Flamme. Es drang von der Stadt her ein Laut bis zu diesem Orte, es war der Ton der Glocken, der sich in der Luft hören ließ; vielleicht läutete man einem Todten, vielleicht kündigte man eine Geburt an, welches auch der Fall ist; dieser Schall erregt in dem Reisenden ein süßes Gefühl. Lieber Oswald, sagte Corinne, wir wollen diese Wüste verlassen, und zu dem Lebenden zurückkehren; meine Seele fühlt sich hier gedrückt. Alle andern Berge, indem wir uns dem Himmel nahn, scheinen uns über das Erdenleben zu erheben, aber hier fühle ich nur Furcht und Angst; man scheint hier die Natur wie ein Verbrecher behandelt, und sie wie ein verderbtes Wesen verdammt zu haben, nicht mehr den milden Hauch ihres Schöpfers zu empfinden. Lassen sie uns gehen, für edle Seelen ist dieser Aufenthalt nicht. Während Corinne und der Lord nach der Ebene zurückgingen, fiel ein starker Regen. Mit jedem Augenblick wollten ihre Fackeln verlöschen. Oswald, welcher besorgt war, der Regen möchte Corinnen schaden, das Licht möchte ihm fehlen, sie möchte Gefahr laufen, beschäfftigte sich nur mit ihr; und diese

zärtliche Theilnahme entfernte seine Seele nach und nach von der Stimmung, in die ihn die Erzählung seiner Lebensgeschichte versetzt hatte. Am Fuße des Bergs fanden sie den Wagen wieder; sie hielten sich bey Herculanum nicht auf, das man von neuen verschüttet hat, um die Stadt Portici nicht über den Haufen zu werfen, die auf jener alten Stadt erbaut ist.

Sie kamen gegen Mitternacht in Neapel an, und Corinne versprach dem Lord Nelvil, indem sie ihn verließ, ihm am andern Morgen die Geschichte ihres Lebens zu überreichen.

Den folgenden Morgen wollte er Corinnen über sich zu gewinnen suchen, was sie sich selbst gelobt hatte, und obgleich die innige Kenntniß, die sie von Oswalds Charakter hatte, ihre Unruh vermehrte, dennoch ging sie mit der Lebensbeschreibung in der Hand aus ihrem Zimmer, zitterte, und war entschlossen, sie ihm zu übergeben. Sie trat in den Salon des Gasthauses, wo sie beyde wohnten; Oswald war da und hatte eben Briefe aus England erhalten. Einer der Briefe lag auf dem Kamin, die Aufschrift fiel Corinnen so sehr auf, daß

sie ihn mit unbeschreiblicher Verlegenheit fragte, von wem er ihn erhalten hätte. — Von der Lady Edgermond, erwiederte Oswald. — Sie stehn also mit ihr in Briefwechsel? fragte Corinne. — Lord Edgermond war der Freund meines Vaters, und da es der Zufall will, daß die Rede auf die Lady kommt, so verschweige ichs ihnen nicht, daß es der Wille meines Vaters war, daß ich vielleicht mich mit Lucilie Edgermond einst vermählte. — Großer Gott! rief Corinne aus, und sank fast ohnmächtig auf einen Stuhl hin. —

Woher rührt diese fürchterliche Erschütterung? fragte Oswald. Was können sie von mir fürchten, da ich sie bis zur Abgötterey liebe? Wenn mein Vater mich vor seinem Tode gebeten hätte, Lucilien zu heirathen, so würde ich mich natürlich gebunden glauben, und ich würde dem Zauberkreise ihrer Reize entflohn seyn; allein er hat nur zu dieser Vermählung gerathen, und er selbst schrieb an mich, da Lucilie noch ein Kind sey, könne er kein entscheidendes Urtheil über sie fällen. Nur einmal, als sie kaum zwölf Jahr alt war, sah ich sie. Ich habe mich vor meiner Abreise auf keine Weise verbindlich gemacht; das schwan-

kende, ängstliche Benehmen in meinem Betragen, kam einzig von diesem Wunsche meines Vaters her; ich wünschte ihn, eh ich sie sah, wie eine Art von Buße gegen ihn, erfüllen zu können. Ich glaubte dadurch die Herrschaft seines Willens über mich nach seinem Tode zu verlängern; allein sie, Corinne, haben über mich selbst gesiegt, und ich bitte, daß sie mir jede Schwäche und Unentschlossenheit verzeihn, die sie an mir wahrnehmen. Corinne, man erholt sich von dem Schmerze, den ich erfuhr, nie ganz; er schlägt die Hoffnung nieder, und flößt das peinliche, quälende Gefühl der Schüchternheit ein. Das Schicksal hat mir so viele Leiden zugefügt, daß ich ihm auch dann, wenn es mir wohlzuthun scheint, nicht traue. Aber, theure Freundin, diese Unruh hat sich verloren, dir, dir gehöre ich auf ewig! Ich sage zu mir, wenn mein Vater sie gekannt hätte, sie würde er zur Gefährtin meines Lebens gewählt haben, sie . . . — Schweigen sie, rief Corinne aus, indem sie in Thränen schwamm, ich beschwöre sie, reden sie in diesem Tone nicht weiter.

Was haben sie dagegen, sagte der Lord, daß es mir Vergnügen macht, den Gedanken an sie

und an meinen Vater in meiner Seele zu verweben, daß ich so in meinem Herzen alles verbinde, was mir theuer und heilig ist. — Das dürfen sie nicht, sagte Corinne; Oswald, ich weiß es zu gut, daß sie's nicht dürfen. — Gerechter Himmel, wovon wollen sie mich unterrichten! Geben sie mir diese Schrift, die ihre Lebensgeschichte enthält, geben sie sie mir. — Sie sollen sie erhalten, aber, ich bitte sie, lassen sie sie mir noch acht Tage. — Warum das? — Fodern sie nicht, antwortete Corinne, daß ich ihnen jetzt antworte, bald sollen sie alles erfahren, und vielleicht ist dies das Ende, das schreckliche Ende meines Glücks. Eh dieser Augenblick da ist, wünsche ich, daß wir das glückliche Gebiet Neapels mit einander sehn, jetzt, wo ein süßes Gefühl unsere Brust noch hebt, wo die Seele für diese bezaubernde Natur noch offen ist; ich will in dieser reizenden Gegend der feyerlichsten Epoche meines Lebens eine gewisse Weihe geben; es soll ihnen die Erinnerung bleiben, wie ich war, wie ich immer geblieben wäre, wenn ich meinem Herzen die Liebe zu ihnen versagt hätte. — Ach! Corinne, was wollen sie mir durch die schrecklichen Worte ankündigen? Sie können mir

nichts sagen, was meine Zärtlichkeit und Liebe abkühlt. Warum also diese Aengstlichkeit, dies Geheimniß, welches eine Mauer zwischen uns aufzuthürmen scheint, noch auf acht Tage verlängern? — Oswald, ich will es, verzeihn sie mir, diese letzte gewaltsame Handlung; bald sollen sie über uns beyde entscheiden; von ihrem Munde erwarte ich mein Schicksal, ohne Murren, wenn es grausam ist; denn auf dieser Erde habe ich weder Empfindungen noch Verbindungen, die mich verdammen, ihre Liebe zu überleben. — Als sie das letzte Wort gesprochen hatte, ging sie fort und hielt den Oswald leise mit der Hand zurück, als er ihr nachfolgen wollte.

Während der acht Tage, die sie sich erbot, eh sie dem Oswald ihre Lebensgeschichte überreichte, wollte Corinne ihm ein Fest geben, und diese Idee eines Festes verknüpfte sich mit ihren schwermüthigsten Empfindungen. Dachte sie über den Charakter des Lords nach, so mußte sie der Eindruck beunruhigen, den ihre letzten Aeußerungen auf ihn gemacht hatten. Man muß Corinnen als Dichterin, Künstlerin beur-

theilen, um es ihr zu verzeihn, daß sie dem Enthusiasmus des Talents, der schönen Künste, ihren Stand, ihre Familie, ihr Vaterland, ihren Namen aufopferte. Der Lord besaß ohnstreitig so viel Geist, um die Einbildungskraft und das Genie zu bewundern; allein er glaubte, daß die Verhältnisse des geselligen Lebens alles aufwögen, und daß die Bestimmung der Frauen und selbst der Männer nicht so wohl die Ausbildung der Geisteskräfte, als die Erfüllung der jedem eigenthümlichen Pflichten sey. Die schmerzhafte Reue, die er empfunden hatte, als er sich von der Linie, die er sich vorgezeichnet hatte, entfernte, hatte ihn noch in den strengen Grundsätzen der Moralität, die ihm natürlich waren, bestärkt. Die Sitten Englands, die Gewohnheiten, die Meynungen eines Landes, wo man sich bey der gewissenhaftesten Achtung für die Pflichten so wohl fühlt, hielten ihn in vieler Hinsicht in sehr großer Beschränkung; die Muthlosigkeit endlich, die von der Traurigkeit entsteht, zieht uns zu dem hin, was in der gewöhnlichen Ordnung ist, was keinen neuen Entschluß, keine den Umständen entgegengesetzte Entscheidung fodert, die uns das Schicksal bezeichnet.

Oswalds Liebe zu Corinnen hatte seine ganze Art zu empfinden, modificirt; allein die Liebe löscht den Charakter nie ganz aus, und Corinne kannte ihn, der Leidenschaft ungeachtet, die über ihn herrschte. Der Augenblick nahte, wo die Unruh, die sie beständig entfernt hielt, die nur leise das Glück, was sie genoß, stöhrte, über ihr Leben entscheiden sollte. Diese für die Wonne geschaffene Seele, gewöhnt an die unstäten Gefühle des poetischen Talents, erstaunte über die Bitterkeit und Beharrlichkeit des Schmerzes; ein Zittern rüttelte ihr ganzes Wesen.

Aber unter der schrecklichsten Angst machte sie insgeheim Anstalten zu einem glänzenden Tage, den sie mit Oswald noch verleben wollte. Ihre Einbildungskraft und Empfindsamkeit verbanden sich so auf eine romanhafte Manier. Sie lud die Engländer ein, die in Neapel waren, Neapolitaner und Neapolitanerinnen, deren Gesellschaft ihr gefiel, und am Morgen des Tags, der zum Festtage bestimmt war, der vielleicht ihr ganzes Glück zerstöhrte, hob eine so sonderbare Unruh ihre Reize, wodurch sie einen ganz neuen Eindruck erhielten. Man hätte diesen Ausdruck für Freude halten kön-

nen; alle ihre unruhigen, raschen Bewegungen, ihre umherschweifenden Blicke, sagten es dem Lord nur zu gut, was in ihrer Seele vorging. Vergeblich suchte er sie durch das zärtlichste Flehn zu beruhigen. — Sagen sie mir dies nach zwey Tagen, wenn sie noch eben so denken, bat ihn Corinne; jetzt schmerzen mich diese lieblichen Worte nur. Sie entfernte sich von ihm.

Die Gesellschaft, die Corinne eingeladen hatte, kam in den Wagen in dem Augenblick, am Schlusse des Tags an, wo der Seewind sich erhebt, und, indem er die Luft abkühlt, es dem Menschen erlaubt, die Natur zu betrachten. Die Gesellschaft machte den ersten Ruhpunkt bey dem Grabe Virgils, eh sie die Grotte von Pausilippe vorbeykamen. Dies Grab liegt in der schönsten Gegend; der Meerbusen von Neapel dient ihm zur Perspective. In dem Anblicke herrscht so viel Ruhe und Pracht, daß man glauben möchte, Virgil hätte sich ihn selbst gewählt. Der simple Vers aus den Georgicis, hätte zur Grabschrift dienen können:

Illo Virgilium me tempore dulcis
allebat Parthenope . . .

Noch ruht hier seine Asche, und der Ruhm seines Namens vereinigt hier die Huldigungen des Weltalls.

Petrarch pflanzte einen Lorbeerbaum auf das Grab, er ist nicht mehr und der Lorbeerbaum stirbt ab. Die vielen Fremden, die sich bey Virgils Grabe einfanden, haben ihre Namen auf die Mauer geschrieben, die die Urne umringen. Die unbekannten Namen fallen einem lästig, und scheinen nur dazustehn, um die angenehme Idee der Einsamkeit, die dieser Ort erzeugt, zu vernichten. Nur Petrarch war es werth, eine dauerhafte Spur seiner Reise auf dem Grabe Virgils zu hinterlassen. Hier denkt man an die Gedanken und Bilder, die das Talent des Dichters auf ewig unsterblich machten. Welch eine bewundernswürdige Unterhaltung gewährt die Schreibkunst mit den kommenden Geschlechtern! Finsternisse des Todes wo seyd ihr? Die Ideen, die Gefühle, Eindrücke eines Menschen bleiben, und das, was er selbst war, sollte nicht fortdauern? Nein ein solcher Widerspruch ist in der Natur unmöglich.

Oswald, sagte Corinne zum Lord, die Eindrücke, die sie eben erhielten, sind nicht die beste Vorbereitung auf ein Fest, aber mit ei-

ner gewissen Erhebung im Blick setzte sie hinzu: wie viele Feste sind nicht fern von den Gräbern begangen worden. — Woher rührt der geheime Schmerz, der sie quält? fragte Oswald. Vertraun sie sich mir an, ihnen verdanke ich die sechs glücklichsten Monate meines Lebens; vielleicht habe auch ich in der Zeit einige Anmuth über ihre Tage verbreitet. Ach! wer könnte boshaft gegen das Glück seyn! Wer könnte sich des höchsten Genusses berauben, einer Seele wohlzuthun, wie die ihre ist! Dem gemeinsten Sterblichen unentbehrlich seyn, das sagt schon viel; aber Corinnen unentbehrlich seyn, das giebt zu viel Wonne, um ihr zu entsagen. — Ich traue ihren Versprechungen, erwiederte Corinne; allein giebt es nicht Momente, wo sich eine gewisse Heftigkeit, etwas sonderbares des Herzens bemächtigt, seine Schläge mit schmerzhafter Unruh verdoppelt?

Mit Fackeln gingen sie durch die Grotte von Pausilippe; selbst am Tage sind Fackeln nöthig, um das Innere derselben zu sehn, denn sie führt eine große Strecke unter dem Berge fort, und wenn man in der Mitte steht, sieht man kaum das Tagslicht an den beyden äußer-

sten

sten Enden. Unter den weiten Gewölben hört man einen außerordentlichen Wiederhall; die Tritte der Pferde, das Geschrey ihrer Führer, macht ein so betäubendes Geräusch, daß man keinen zusammenhängenden Gedanken denken kann. Corinnens Pferde zogen ihren Wagen mit erstaunender Schnelligkeit, sie liefen ihr noch nicht schnell genug, und sie sagte zum Lord: wie langsam gehen die Pferde! Lassen sie sie eilen. — Woher rührt diese Ungeduld, fragte Oswald, sonst, wenn wir zusammen waren, suchten sie die Stunden nicht zu beflügeln, sie freuten sich derselben. — Jetzt, sagte Corinne, muß sich alles entscheiden, alles muß zu seinem Ziel kommen, ich muß alles beeiligen, wäre es auch meinen Tod.

Wenn man die Grotte verläßt, fühlt man das lebhafteste Vergnügen, indem man den Tag und die Natur wieder findet; welche Natur bietet sich dann den Blicken dar! Was oft den italiänischen Gefilden mangelt, das sind Bäume; hier sieht man sie im Ueberfluß. Uebergens ist der Boden mit so vielen Blumen bedeckt, daß man hier am wenigsten jene Wälder vermißt, die in jeder andern Gegend den größten Schmuck der Natur ausmachen. Die

Hitze ist zu Neapel so groß, daß es unmöglich ist, am Tage, selbst im Schatten, spatzieren zu gehen; aber am Abend liegt dies offne Land vom Meer und Himmel umschlungen ganz vor unsern Blicken, und man athmet von allen Seiten Kühlung. Die dünne Luft, die Mannichfaltigkeit der Landschaften, die pittoresken Formen der Gebirge charakterisiren den Anblick des Königreichs Neapel so schön, daß die Mahler hier die schönsten Landschaften aufnehmen. Die Natur hat in diesem Lande eine Gewalt, die man durch keinen der Reize, welche man anderswo findet, erklären kann.

Die Gesellschaft war bis zu einer Anhöhe gekommen, die im Mittelpunkte einer schönen Natur lag, und fand da auf Corinnas Veranstaltung Matrosen, die mit jungen Bäuerinnen von den benachbarten Inseln tanzten. In der Entfernung hörte man Gesang, und musikalische Instrumente weckten das Echo, dessen immer schwächer werdender Laut sich im Meere zu verlieren schien. Die Luft, die man athmete, war bezaubernd, sie durchdrang die Seele aller Anwesenden mit dem Gefühl der Freude, und selbst Corinnen. Man bat sie, sich unter

die Tanzenden zu mischen, sie that es mit Vergnügen; aber kaum hatte sie zu tanzen angefangen, als die schwermüthigsten Gefühle ihr Ergötzungen verhaßt machten, an denen sie Theil nahm. Schnell entfernte sie sich von dem Tanz und der Musik, und setzte sich an das Ufer des Meers hin. Oswald eilte ihr nach; aber als er bey ihr ankam, fand sich auch die Gesellschaft bey ihr ein, um Corinnen zu bitten, an diesem reizenden Orte ein Lied aus dem Stegreif zu singen. Ihre Verwirrung in diesem Augenblick war so groß, daß sie sich zu dem erhabenen Hügel, auf den man ihre Leyer hingestellt hatte, zurückführen ließ, ohne über das nachdenken zu können, was man von ihr erwartete.

Corinne wünschte indeß, daß Oswald sie, wie einst auf dem Capitol, mit ihrem ganzen Talent hörte, was sie vom Himmel erhielt. Wenn dieses Talent auf immer hinstarb, so sollten die letzten Strahlen desselben, ehe sie erlöschten, noch einmal für den glänzen, welchen sie liebte. Dieser Wunsch ließ sie selbst in der Unruh ihrer Seele die nöthige Begei-

sterung finden. Ihre Leyer war gestimmt, und ihre Freunde erwarteten den Gesang.

Der Mond erhob sich am Horizont; aber der letzte Schimmer des Tages bleichte noch sein Licht. Von der Höhe des kleinen Hügels, der ins Meer hineingreift, entdeckte man deutlich den Vesuv, den Meerbusen von Neapel, die im Meere zerstreutliegenden Inseln, das Gefilde, was sich von Neapel bis Gaeta erstreckt, kurz das Gebiet der Welt, dem die Vulcane, die Geschichte und Poesie tiefe Spuren eingedrückt haben. Alle Freunde baten Corinnen, zum Gegenstande ihres Liedes die Erinnerungen, die diese Gegend vergegenwärtigt, zu wählen. Sie stimmte ihre Leyer, und fing mit bebender Stimme an. Ihr Blick war schön; aber wer sie wie Oswald kannte, konnte in demselben die Angst ihrer Seele lesen; indeß suchte sie den Schmerz zu bekämpfen, sich einen Augenblick über ihre persönliche Lage zu erheben.

Mit unnachzuahmender Kraft, mit glühender Phantasie, mit weichem Zartgefühl, und begeisternder Rührung floß ihr Lied, und bezauberte alle Zuhörer. In Hinsicht ihrer See-

lenstimmung waren diese Zeilen die merkwürdigsten.

„Erhabenster Schöpfer dieser schönen Natur, schütze uns! Unsere Seufzer sind ohne Kraft, trügerisch unserer Hoffnungen Schimmer. Mit stürmischer Tyranney beherrschen uns die Leidenschaften, die uns weder Freyheit noch Ruhe lassen. Vielleicht entscheidet das, was wir morgen thun, über unser Schicksal; vielleicht sagten wir gestern ein Wort, was nichts zurück kaufen kann. Wenn sich unser Geist zu dem erhabensten Gedanken erhebt, dann fühlen wir, wie auf der Höhe einer Klippe, einen Schwindel, der vor unsern Blicken alle Gegenstände verwirrt; aber auch dann verliert sich der Schmerz, der schreckliche Schmerz nicht aus den Wolken, er durchfurcht, er öffnet sie. O mein Gott, was will er uns ankündigen."

Bey diesen Worten bedeckte Todtenblässe Corinnas Gesicht; ihre Augen schlossen sich, sie würde auf die Erde gesunken seyn, wenn der Lord nicht augenblicklich zu ihr hingeeilt wäre, um sie zu halten.

Corinne kam wieder zur Besinnung, und

Oswald, in dessen Blick der rührendste Ausdruck der Theilnahme und der Unruhe lag, heiterte sie ein wenig auf. Die Neapolitaner bemerkten mit Erstaunen den finstern Anstrich der Poesie Corinnas, sie bewunderten die einklingende Schönheit ihrer Verse; indeß hätten sie gewünscht, daß diese Verse durch eine weniger traurige Seelenstimmung eingehaucht worden wären; denn sie betrachteten die schönen Künste, und unter ihnen die Poesie nur als ein Mittel, Leiden des Lebens vergessen, und nicht als den Fad, der uns tiefer in ihre schrecklichen Geheimnisse einführt. Aber die Engländer, die sie gehört hatten, bewunderten sie.

Es entzückte sie, schwermüthige Gefühle so mit der italiänischen Einbildungskraft ausgedrückt, zu hören. Diese schöne Corinne, deren begeisterte Züge, deren Blick voll Leben, bestimmt waren, das Glück zu schildern, dies Kind der Sonne, durch geheime Leiden ergriffen, glich jenen noch frischen und glänzenden Blumen, die aber durch den tödtlichen Stich eines Insekts von einem nahen Tode bedroht sind.

Die ganze Gesellschaft schiffte sich ein, um nach Neapel zurückzukehren. Die Wärme und

die Ruhe, die jetzt herrschte, machte das Vergnügen, auf dem Meere zu seyn, äußerst lebhaft. Göthe hat in einer köstlichen Romanze die Freude am Wasser geschildert, die man in der Hitze empfindet. Die Nymphe des Flusses rühmt die Schönheit ihrer Wellen, sie ladet ihn ein, sich in denselben zu erfrischen, verführt ihn allmähig, er stürzt sich hinein. Diese magische Gewalt des Wassers gleicht in gewisser Hinsicht dem Blick der Schlange, der anzieht und zurückschreckt. Die Welle, die sich in der Ferne erhebt, und nach und nach größer wird, schneller eilt, wenn sie sich dem Ufer naht, scheint mit einem geheimen Verlangen des Herzens Aehnlichkeit zu haben, das unmerklich entsteht und unwiderstehlich wird.

Die Fahrt auf dem Meere, die Musik, der sternenvolle Himmel, der feyerliche Abend, alles war bezaubernd. Theure Freundin, sagte Oswald mit leiser Stimme, theure Freundin meines Herzens, nie werde ich dieses Tags vergessen; kann es je einen glücklichern geben. Indem er diese Worte aussprach, füllten sich seine Augen mit Thränen. — Ach, erwiederte Corinne, nein, ich hoffe einen solchen Tag nicht mehr! Er sey gepriesen, als der letzte

meines Lebens wenigstens, wenn er die Morgenröthe eines dauerhaften Glücks nicht ist, nicht seyn kann.

Als sie in Neapel ankamen, änderte sich die Witterung; der Himmel wurde finster, und das Ungewitter, was sich in der Luft ankündigte, bewegte die Wellen schon heftig. Oswald war Corinnen einige Schritte vorausgegangen, weil er einige Fackeln bringen lassen wollte, um sie desto sicherer zu seiner Wohnung zu führen. Indem er über den Kaai hinging, sah er eine Menge Lazaronis, welche laut riefen: ach der arme Mann, er kömmt nicht heraus, man muß Geduld haben; er wird umkommen. — Was sagt ihr? rief der Lord mit Heftigkeit aus, von wem sprecht ihr? — Von einem armen Greis, der sich da unten nicht weit von dem Damm badete, der aber durch die Wellen fortgerissen wurde, und nicht Kraft genug hat, gegen sie zu kämpfen, um das Ufer wieder zu gewinnen. Oswald wollte sich sogleich in die Wellen stürzen; aber der Schreck, den er dadurch Corinnen verursachen würde, hielt ihn zurück. Er bot alles Geld, was er

bey sich hatte, und noch einmal so viel, dem, der den Greis retten würde. Die Lazaronis wollten es nicht, und sagten: Wir fürchten uns zu sehr, es ist zu gefährlich, es ist unmöglich. Jetzt verschwand der Greis unter den Wellen; Oswald zauderte nicht mehr, sprang ins Meer, obgleich die Wellen über seinen Kopf zusammenschlugen. Glücklich kämpfte er gegen sie, erreichte den Greis, faßte ihn, und brachte ihn ans Ufer. Die Kälte des Wassers, Oswalds heftige Anstrengung gegen die Wellen des Meers, hatten ihn so abgemattet, daß er am Ufer ohne Bewußtseyn niederfiel, und sein Gesicht Todtenblässe überfiel (8).

Jetzt kam Corinne, sie hörte das laute Geschrey, er ist todt. Sie wollte sich entfernen, als sie einen Engländer gewahr wurde, der mit zu der Gesellschaft gehörte, welcher sich durch den Haufen drängte. Sie trat einige Schritte vorwärts, um ihm nachzufolgen, sie erblickte Oswalds Kleid, das er zurückgelassen hatte, als er in die See sprang. Sie ergriff es mit krampfhafter Verzweiflung, und glaubte, daß nichts mehr, als dies, von Oswald übrig sey. Als sie ihn endlich selbst erblickte, warf sie sich, ob er gleich ohne Leben zu seyn schien,

mit einer Art von Wahnsinn auf seinen Körper, und drückte ihn mit Heftigkeit in ihre Arme, und hatte die unaussprechliche Wonne, das Klopfen seines Herzens zu merken. Er lebt! rief sie aus, er lebt! Und in diesem Augenblick erhielt sie eine Stärke, einen Muth wieder, wie keiner der Umstehenden hatte. Sie foderte alles zu seiner Rettung auf, hielt den Kopf des ohnmächtigen Oswald in die Höh, und bedeckte ihn mit ihren Thränen. Er schien etwas besser zu werden, indeß hatte er noch nicht den Gebrauch der Stimme wieder erhalten. Sie ließ ihn nach ihrer Wohnung tragen, kniete vor ihm nieder, und nannte mit einem so zärtlichen leidenschaftlichen Ton seinen Namen, der Todte hätte erwecken können. Oswald hörte ihn, schlug die Augen auf, und drückte ihr die Hand.

Um das Gefühl eines solchen Augenblicks zu begreifen, muß man vorher Höllenqual empfunden haben! Arme, menschliche Natur! das Unendliche kennen wir nur durch den Schmerz, und unter allen Genüssen des Lebens giebt es keinen, der uns für die Verzweiflung entschädigt, einen Menschen hinsterben zu sehn, den wir lieben.

Grausamer, rief Corinne aus, was haben sie gethan? — Verzeihe, antwortete Oswald mit noch bebender Stimme; in dem Augenblick, wo ich zu sterben glaubte, fürchtete ich nur für dich. Corinne, durch diese herrlichen Worte tief erschüttert, konnte sich ihrer bis zu ihrem Lebensende nicht ohne Rührung erinnern.

Die zweyte Bewegung Oswalds war, daß er mit der Hand nach seiner Brust hinfaßte, um da das Bild seines Vaters wiederzufinden; noch war es da; aber vom Wasser so verwischt, daß man's kaum kennen konnte. Tief betrübt über diesen Verlust rief er aus: Mein Gott, selbst sein Bild willst du mir entreißen! — Corinne bat ihn, es ihr zu erlauben, es wieder aufzutuschen. Wie groß war sein Erstaunen, als sie es nach drey Tagen nicht allein wieder hergestellt brachte, sondern noch weit ähnlicher, als vorher. — Ja, sagte Oswald voll Entzücken, ja sie haben die Züge meines Vaters errathen. Es ist dies ein Wunder des Himmels, das sie zur Gefährtin meines Lebens bestimmt, weil er ihnen die Erinnerung an den offenbarte, der auf immer mich leiten soll.

Corinne, fuhr er fort, indem er vor ihr niedersank, herrsche auf immer über mein Leben. Siehe hier den Ring, den mein Vater seiner Frau gab, den heiligsten Ring, der das edelste Vertrauen anbot, und das treueste Herz annahm; ich nehme ihn von meinem Finger, um ihn an den deinen zu stecken. Von diesem Augenblick an, so lange du diesen Ring behältst, bin ich nicht mehr frey. Ohne zu wissen, wer du bist, verbinde ich mich feyerlich mit dir, deiner Seele vertraue ich mich an, sie ist es, die mich alles gelehrt hat. Die Ereignisse deines Lebens, kommen sie von dir, müssen edel, wie dein Charakter seyn; rühren sie vom Schicksal her, und warst du das Opfer derselben, so dank ich dem Himmel, dich dafür entschuldigen zu können. Nun, Corinne, entdecke mir deine Geheimnisse, du bist es dem schuldig, der mit seinen Versprechungen deinem Vertrauen zuvorkam. —

Oswald, antwortete Corinne, diese Rührung ihres Herzens kömmt von einem Irrthum her, und ich kann diesen Ring nicht annehmen, ohne ihn aufzuhellen; sie glauben, daß ich durch eine Offenbarung die Züge ihres Vaters errathen habe; aber ich muß ihnen sagen,

daß ich ihn mehreremale sah. — Sie haben meinen Vater gesehen, rief der Lord aus, und wo? ist's möglich? O mein Gott, wer sind sie denn? — Hier ist ihr Ring, sagte Corinne mit erstickter Stimme, ich muß denselben ihnen wiedergeben. — Nein, erwiederte Oswald, nachdem er einen Augenblick geschwiegen hatte, ich schwör es, nie der Gatte einer andern zu werden, eh sie mir den Ring nicht zurückgeben. Aber verzeihen sie der Bestürzung, verwirrte Ideen vergegenwärtigen sich mir, meine Unruhe ist schmerzhaft. — Ich sehe es, erwiederte Corinne, ich will sie sogleich verscheuchen. Aber schon ist ihre Stimme nicht mehr dieselbe, schon haben sich ihre Worte geändert. Vielleicht, wenn sie meine Geschichte gelesen haben, vielleicht, daß dann das schreckliche Wort: Lebewohl . . . — Lebewohl, rief der Lord aus, nein theure Freundin, auf meinem Sterbebette kann ich dirs nur sagen. Früher fürchte dies nicht.

Corinne ging weg, und wenig Minuten nachher trat ihre Kammerjungfer in Oswalds Zimmer, um ihm von ihrer Gebieterin die geschriebene Lebensgeschichte zu überreichen.

Lebensgeschichte der Corinne.

Vierzehntes Buch.

Der Lord Edgermond war mein Vater. Von seiner ersten Frau, die eine Römerin war, bin ich in Italien geboren, und Lucilie Edgermond, die man ihnen zur Gattin bestimmte, ist von väterlicher Seite meine Schwester; sie ist die Frucht einer zweyten Vermählung meines Vaters mit einer Engländerin. In Italien erzogen, verlor ich meine Mutter, als ich noch nicht sechs Jahr alt war; aber da sie sterbend den heißen Wunsch äußerte, meine Erziehung möchte vollendet seyn, ehe ich nach England ginge; ließ mich mein Vater bey einer Tante von Mutterseite zu Florenz bis zu meinem vierzehnten Jahr. Meine Talente, meine Nei-

gungen, selbst mein Charakter war ausgebildet, als sich mein Vater entschloß, mich nach England zurückzurufen. Er lebte in einer kleinen Stadt von Northumberland, und ich glaube, daß diese von England keinen Begriff geben konnte; allein sechs Jahre hindurch, die ich daselbst verlebte, lernte ich's nicht näher kennen. Nur von dem Schmerz, nicht mehr in Italien leben zu können, unterhielt mich meine Mutter von Kindheit an, und meine Tante sagte es mir oft, daß es die Furcht war, ihr Vaterland zu verlassen, die meine Mutter tödtete. Meine gute Tante war fest überzeugt, daß eine Katholikin, wenn sie in einem protestantischen Lande lebte, verdammt würde; ob ich gleich nicht ihrer Meynung war, so machte mir doch die Idee, nach England zu gehn, viel Kummer.

Mit dem Gefühl einer nicht zu schildernden Traurigkeit reiste ich ab. Die Person, welche mich abholte, verstand kein Italiänisch; ich sagte Theresinen, der Kammerjungfer, die mich von Rom hieher begleitet hat, bisweilen einige verstohlene Worte in dieser Sprache, die mit mir ging, obgleich ihre Thränen nicht vertrockneten, indem sie sich von ihrem Vater-

lande entfernte. Aber ich mußte mich von diesen harmonischen Tönen entwöhnen, die den Fremden so sehr gefallen, und deren Reiz sich an alle Erinnerungen meiner Jugend knüpfte. Die Reise nordwärts machte einen finstern, trüben Eindruck auf mich, ohne daß ich den Grund davon deutlich einsah. In fünf Jahren hatte ich meinen Vater nicht gesehen. Ich kannte ihn kaum wieder; es schien, als ob seine Gestalt einen weit ernsthaftern Charakter angenommen hätte; er empfing mich indeß mit zärtlicher Vaterliebe, und sagte mirs oft, daß ich seiner Mutter gliche. Meine kleine dreyjährige Schwester wurde zu mir gebracht; ihre Gestalt war weiß, wie der Schnee, und ihre Haare blond und seidenweich. Mit Erstaunen sah ich sie an; denn in Italien findet man ein solches Gesicht nicht; allein von diesem Augenblick an interessirte sie mich sehr. An diesem Tage nahm ich von ihren Haaren welche, um daraus ein Armband zu schlingen, was ich noch habe. Endlich erschien meine Stiefmutter, und der Eindruck, den sie das erstemal, als ich sie sah, auf mich machte, hat sich in den sechs Jahren, die ich mit ihr verlebte, immer vermehrt.

Lady Edgermond liebte die Provinz, in der sie geboren war, ausschließend, und mein Vater, den sie beherrschte, opferte ihr den Aufenthalt in London oder Edinburg auf. Sie war eine kalte Person, die wenig Worte machte, aber deren Blick zärtlich war, wenn sie ihn auf ihre Tochter warf. In dem Ausdruck ihrer Physiognomie und Rede lag so etwas Bestimmtes, daß man ihr keinen Gedanken, kein Wort mitzutheilen wagte, an das sie nicht gewöhnt war. Sie nahm mich freundlich auf, indeß merkte ich's leicht, daß mein ganzes Wesen sie überraschte, und sie nahm sich's vor, es abzuändern, wenn sie es könnte. Während der Mahlzeit sprach man, ob man gleich einige Personen aus der Nachbarschaft eingeladen hatte, kein Wort; diese Stille wurde mir so langweilig, daß ich mit einem alten Mann, der mir zur Seite saß, zu sprechen versuchte. Ich konnte so viel Englisch, und citirte in der Unterhaltung einige italiänische, sehr reine Verse, in denen aber die Rede von der Liebe war. Meine Mutter sah mich an, erröthete, und gab den Damen früher, als gewöhnlich das Zeichen, aufzustehen, sich an den Theetisch zu begeben, und die Männer am Tisch, während

des Deserts, allein zu lassen. Ich verstand von dieser Sitte nichts, die in Italien ganz unbekannt ist, wo man ohne Frauen kein geselliges Vergnügen kennt. Einen Augenblick glaubte ich, daß meine Mutter auf mich zürne, und mit mir in einem Zimmer nicht bleiben wolle. Indeß ich beruhigte mich, als sie mir ein Zeichen gab, ihr nachzufolgen. In den drey Stunden, die wir im Salon zubrachten, machte sie mir keinen Vorwurf.

Nach dem Abendbrod sagte sie zu mir in einem sehr sanften Ton: es ist nicht gebräuchlich, daß junge Mädchen sprechen, und besonders dürfen sie sich's nie erlauben, Verse zu citiren, in denen die Rede von der Liebe ist. Miß Edgermond, setzte sie hinzu, sie müssen sich bemühen, alles zu vergessen, was Italien angehört. Möchten sie dies Land nie kennen gelernt haben. Mit Weinen brachte ich die Nacht zu, mein Herz war von Traurigkeit niedergedrückt, es herrschte ein abscheulicher Nebel, nicht einmal die Sonne sah ich, die mich wenigstens an mein Vaterland erinnert hätte. Ich stieß auf meinen Vater, er sagte zu mir: liebes Kind, hier ist es nicht so, wie in Italien,

unsere Frauen haben keine andere Bestimmung, als die Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten. Die Talente, die du hast, können dir in der Einsamkeit Vergnügen gewähren; vielleicht erhältst du einen Mann, der sich darüber freut; aber in einer kleinen Stadt, wie diese hier, erweckt alles den Neid, was Aufmerksamkeit erregt. Du würdest gar keinen Mann finden, wenn man glaubte, daß du Neigungen hättest, die unsern Sitten widerstreiten. Man muß hier seine Lebensweise den Gebräuchen einer entfernten Provinz unterwerfen. Zwölf Jahr lebte ich mit deiner Mutter in Italien. Die Erinnerung daran ist mir noch lieb; ich war jung damals, und alles neue gefiel mir; jetzt bin ich in meine Hütte zurückgekehrt, und befinde mich in derselben recht wohl. Ein regelmäßiges, selbst einförmiges Leben läßt uns das Vorrücken der Zeit nicht bemerken. Aber man muß gegen die Gebräuche eines Landes, in dem man lebt, nicht kämpfen, man zieht dabey immer den Kürzern; denn in einer kleinen Stadt, wie diese hier ist, weiß man alles. Nacheiferung findet nicht statt, wohl aber Neid. Es ist besser, sich ein wenig zu langweilen, als immer erstaunte und übelwollende Gesichter

zu sehn, die uns alle Augenblicke nach dem Grund unserer Handlungsweise fragen.

Nein, mein lieber Oswald, sie können sich keinen Begriff von der Pein machen, die ich empfand, als ich meinen Vater so reden hörte. Ich erinnerte mich seiner, wie ich ihn in meiner Kindheit gesehen hatte, voll Grazie und Feuer, und jetzt sah ich ihn unter einen bleiernen Mantel hingedrückt, welchen uns Dante in seiner Hölle beschreibt; alles entfernte sich aus meinen Blicken, der Enthusiasmus für die Natur, die schönen Künste und die Gefühle; meine Seele quälte mich wie eine vergebliche Flamme die mich selbst verzehrte, da sie keine Nahrung von außen hatte.

Da ich von Natur sanft bin, so konnte sich meine Mutter über mich nicht beklagen; noch weniger mein Vater, denn ich liebte ihn zärtlich, und in meinen Unterhaltungen mit ihm fand ich noch einiges Vergnügen. Er hat auf vieles Verzicht geleistet, und er wußte es; indeß die meisten unserer Landedelleute durch Trinken, Jagen und Schlafen das schönste Leben von der Welt zu führen glaubten.

Die Zufriedenheit meiner Aeltern beunruhigte mich so sehr, daß ich mich fragte, ob meine Art zu denken nicht eine Narrheit wäre, und ob eine solche Lebensweise nicht mehr werth sey, als die meine. Aber wozu hätte mir diese traurige Ueberzeugung dienen können, mich über meine Talente, wie über ein Unglück traurig machen, indeß sie in Italien für eine schöne Gabe des Himmels galten.

Gegen das Ende des Herbstes ging mein Vater viel auf die Jagd, und wir erwarteten ihn bisweilen bis um Mitternacht. In seiner Abwesenheit blieb ich den größten Theil des Tags auf meinem Zimmer, um meine Talente auszubilden, und meine Mutter zürnte darüber. — Was kann dies alles nützen, sagte sie, wirst du dadurch glücklicher? Dies Wort machte mich verzweifelt. Was ist denn Glück, sagte ich zu mir selbst, wenn es nicht in der Ausbildung unserer Talente besteht? Ist der physische Selbstmord strafbarer, als der moralische? Was ist dies elende Leben, wenn ich meine Geisteskräfte ersticken soll?

Ich hütete mich wohl, in diesem Tone mit

meiner Mutter zu sprechen. Ein oder zwey mal hatte ichs versucht, aber sie antwortete mir: eine Frau muß für die Wirthschaft ihres Mannes und die Gesundheit ihrer Kinder sorgen; alle andern Prätensionen richten nur Unheil an, und sie bäte mich, wenn ich sie hätte, sie wenigstens zu verbergen. Ich konnte ihr darauf durchaus nicht antworten, denn die Nacheiferung, der Enthusiasmus, alle Triebfedern der Seele und des Genies bedürfen besonders der Aufmunterung, wenn sie nicht wie die Blumen unter einem traurigen kalten Himmel hinsterben sollen.

Es ist nichts leichter, als sich ein moralisches Ansehn zu geben, indem man alles verdammt, was seine Quelle in einer erhabenen Seele hat. Die Pflicht, die edelste Bestimmung des Menschen, kann wie jede andere Idee entstellt werden, und eine feindliche Waffe werden, deren sich geschickte Geister, mittelmäßige Menschen, die zufrieden sind, es zu seyn, bedienen, um dem Talent Schweigen aufzulegen, sich von dem Enthusiasmus, dem Genie, kurz von allen ihren Feinden loszumachen. Nach ihrer Meynuug scheint es, daß

die Pflicht in der Aufopferung der vorzüglichen Geisteskräfte besteht, und daß der Verstand ein Verbrechen ist, welches man gutmachen muß, indem man dasselbe Leben, wie die führt, denen er mangelt. Aber ist es wahr, daß die Pflicht allen Charakteren dieselben Regeln vorschreibt? Erhabene Gedanken, edle Gefühle, sind sie nicht in dieser Welt eine Schuld, welche talentvolle Menschen abtragen müssen? Muß sich nicht jede Frau, jeder Mann einen Weg bahnen, der ihrem Charakter, ihrem Talent angemessen ist? Soll man den Instinct der Bieber nachahmen, deren Geschlechter auf einander ohne weitre Fortschritte und ohne Abwechselung folgen.

Nein, Oswald, verzeihn sie dem Stolze Corinnas; ich wähnte in mir die Kraft zu einer höhern Bestimmung zu fühlen, ich glaubte mich dem, welchen ich liebte, eben so unterworfen, wie die Frauen, von denen ich umgeben war, die ihrem Verstande kein Urtheil, ihrem Herzen keinen Wunsch erlaubten. Wollten sie an Schottlands Grenze wohnen, ich wäre glücklich mit ihnen da zu leben und zu sterben; aber meiner Phantasie würde ich nicht entsagen, sie

sollte mir dazu dienen, die Freuden der Natur zu erhöhn, und je mehr sich das Reich meines Geistes ausdehnte, desto größern Ruhm, desto größere Wonne würde ich fühlen, sie für meinen Gebieter zu erklären.

Meine Ideen mißfielen meiner Stiefmutter fast eben so sehr, wie meine Handlungen; es war ihr nicht genug, daß ich ein Leben führte, wie das ihre war, dieselben Gründe sollten mich auch dazu veranlassen; sie wollte, daß man die Fähigkeiten, die sie nicht besaß, als eine Krankheit betrachtete. Wir wohnten am Gestade des Meers, und das Pfeiffen des Nordwinds ließ sich oft in unserm Schlosse hören; ich hörte ihn des Nachts in den langen Gängen, und unsere Unterhaltung, da fast kein Wort gesprochen wurde, wenn wir zusammen waren, stöhrte am Tage der Ton seines Sausens nicht. Die Witterung war feucht und kalt; ich konnte fast nie ausgehn, ohne ein schmerzhaftes Gefühl zu empfinden; es lag in der Natur so etwas feindseliges, was mich ihre Milde, ihr Wohlwollen in Italien kummervoll zurücksehnen ließ.

Im Winter zogen wir in die Stadt, wenn

ein Ort eine Stadt genannt werden kann, wo es kein Schauspiel, keine Musik, keine Gemälde giebt. Die Langeweile hatte hier unter verschiedenen Gestalten ihren Sitz aufgeschlagen.

Es wurde über die alltäglichsten Dinge gesprochen. Denken sie sichs, wie mir seyn mußte, wenn ich nach Tische mehrere Stunden mit der Gesellschaft meiner Mutter beym Thee verlebte. Diese bestand aus sieben der ernsthaftesten Frauen in der Provinz; zwey unter ihnen waren funfzigjährige Mädchen, so schüchtern und spröde, wie ein funfzehnjähriges Mädchen; allein nicht so heiter wie ein solches. Eine Frau sagte zu der andern: glauben sie, daß das Wasser heiß genug ist, um es auf den Thee zu gießen? — Meine Liebe, erwiederte die andere, ich glaube, daß wir es zu früh darauf gießen, denn die Herrn kommen noch nicht. — Glauben sie, fragte eine dritte, daß sie noch lange bey Tische bleiben? — Ich weiß es nicht, sagte eine vierte, ich glaube, daß die Parlamentswahl in der folgenden Woche statt findet, und vielleicht bleiben sie darum so lange, um sich davon zu unterhalten. — Nein, meynte eine fünfte, ich denke,

daß sie von der Fuchsjagd spechen, die sie in der vergangenen Woche so sehr beschäfftigt hat, und die sie kommenden Montag wieder anfangen wollen; doch glaube ich, daß sie sogleich vom Tische aufstehn. — Das glaube ich nicht, sagte die sechste seufzend, und man sank wieder in tiefes Schweigen. Ich hatte in Italien Klöster besucht, gegen diese Gesellschaft schienen sie mir voll Munterkeit und Leben zu seyn. Ich wußte wirklich nicht, wie ich hier die Zeit tödten sollte.

Alle Viertelstunden erhob sich eine Stimme, die die albernste Frage that, um die kälteste Antwort zu erhalten, und die Langweile fiel dann mit neuer Last auf diese Frauen, die man für unglücklich hätte halten müssen, wenn die Gewohnheit von Jugend an nicht alles erträglich machte. Endlich erschienen die Herren, und ihre Gegenwart brachte eben keine sonderliche Veränderung in der Gesellschaft der Frauen hervor. Die Herrn setzten beym Kamin ihre Unterhaltung fort; die Frauen blieben am entgegengesetzten Ende des Zimmers und reichten die Tassen voll Thee herum; als die Abschiedsstunde schlug, gingen sie mit ihren Frauen

fort, um am andern Tage ein Leben wieder anzufangen, daß sich nur durch den andern Monatstag im Kalender von dem gestrigen unterschied.

Bisweilen brachte ich ganze Tage in der Gesellschaft meiner Mutter hin, ohne ein Wort zu hören. Beym Sprechen erlaubte man sich nicht einmal eine Bewegung mit der Hand. Diese Einförmigkeit herrschte selbst in Mädchen-Gesellschaften.

Man findet in den kleinsten Städten Italiens ein Theater, Musik, viel Enthusiasmus für die Natur und schönen Künste; kurz man fühlt es hier, daß man lebt; aber hier vergaß ich alles. Eine Puppe hätte in der Gesellschaft in der ich mich befand, völlig meine Stelle ersetzen können.

Vier unerträglich langweilige Jahre hatte ich so verlebt, und ich merkte es, wie mein Talent hinstarb; so wenig ichs wollte, mein Geist füllte sich mit unbedeutenden Dingen; denn in einer Gesellschaft, wo man keinen Sinn für das Große, Erhabene, Schöne zeigt,

werden Kleinigkeiten der Gegenstand der Unterhaltung.

Ich hatte kein anderes Vergnügen, als die Erziehung meiner kleinen Schwester. Meine Stiefmutter wollte es nicht, daß ich ihr Unterricht in der Musik ertheilte; allein sie hatte es mir erlaubt, daß ich sie im Italiänischen, im Zeichnen unterrichten durfte. Sie zeigte viel Anlage. Oswald, freuen will ich mich, wenn das, was ich damals für meine Schwester that, ihre Verbindung mit ihr glücklicher macht.

Fast war ich zwanzig Jahr alt, mein Vater wollte mich vermählen, und von diesem Zeitpunkte an beginnt sich mein unglückliches Schicksal zu entwickeln. Mein Vater war der Herzensfreund des ihren. Sie, ja sie bestimmte er mir zum Gatten. Hätten wir uns damals gekannt, hätten sie mich geliebt, wir beyde wären nicht mit so vielen Leiden vertraut worden. Ich hatte so rühmlich von ihnen reden hören, daß mich die Hoffnung, mit ihnen verbunden zu werden, äußerst schmeichelte. Sie

waren zwar jünger als ich, ich war achtzehn Monat älter, als sie; allein man meynte, die Liebe würde diesen Unterschied nicht beachten. Mit ihnen, wie man sie schilderte, glaubte ich selbst in England glückliche Tage zu verleben. Ueberdies wußte ichs, daß sie sich in London oder Edinburg häuslich niederlassen wollten, und wars fest überzeugt, an jedem Orte die gebildetsten Gesellschaften zu finden. Ich sagte mir's damals und glaube es noch, daß mein ganzes Leben durch den unglücklichen Aufenthalt in einer kleinen Stadt getrübt wurde. Große Städte allein passen für Menschen, die nicht den gewöhnlichen Zuschnitt haben.

Ob ich sie gleich noch nicht gesehn hatte, ich erwartete ihren Vater, der uns besuchen, und acht Tage bey meinem Vater verweilen wollte, mit wahrer Angst; dieses Gefühl war der Vorbote meines Schicksals. Als Lord Nelvil ankam, wünschte ich ihm zu gefallen, vielleicht wünschte ichs zu sehr, und um meinen Zweck zu erreichen, that ich vielleicht mehr, als ich hätte thun sollen. Alle meine Talente zeigte ich ihm; ich tanzte, sang, machte ein Gedicht aus dem Stegereif auf ihn, und mein so lan-

ge in Fesseln geschmiedeter Geist, war vielleicht zu lebhaft, als er seine Ketten zerbrach. Eine Erfahrung von sieben Jahren hat mich ruhiger gemacht; ich habe weniger Neigung, mich zu zeigen; ich bin mehr an mich gewöhnt; ich weiß es besser, zu warten. Es ist möglich, daß ich damals eine gewisse Sonderbarkeit hatte. Man ist zu feurig, zu unvorsichtig in seiner Jugend!

Ohne es mit Gewißheit zu wissen, glaube ich, daß ich dem Lord Nelvil zu lebhaft vorkam; denn nach dem er sich bey meinem Vater acht Tage aufgehalten, sich ungemein liebreich gegen mich gezeigt hatte, verließ er uns, und schrieb an meinen Vater: er fände seinen Sohn, alles reiflich erwogen, noch zu jung, um die bewußte Heirath zu schließen. Welch ein Gewicht legen sie auf dies Geständniß? Ich konnte ihnen diesen Umstand verschweigen, ich that es nicht. Wäre es möglich, daß er sie noch zu einem Verdammungsurtheil über mich veranlassen könnte? Seit sieben Jahren habe ich mich vervollkommt; sicher würde ihr Vater meine Zärtlichkeit, meinen Enthusiasmus für sie, gebilligt haben.

Meine Stiefmutter schmiedete den Plan, mich mit dem Sohn ihres ältsten Bruders zu vermählen, der in ihrer Nachbarschaft ein Landgut besaß; er war ein Jüngling von dreyßig Jahren, reich, von einer schönen Gestalt, von einem edlen Herkommen und einem lobenswerthen Charakter; aber so vollkommen von der Autorität eines Mannes über seine Frau, und von der unterthänigen, häuslichen Bestimmung derselben überzeugt, daß ihn ein Zweifel in dieser Hinsicht eben so empört haben würde, als wenn man seine Ehre oder Rechtschaffenheit ergriffen hätte. Herr Maclinson — so hieß er — hatte viel Zuneigung zu mir, und das, was man in der Stadt von meiner sonderbaren Denk- und Handlungsweise sagte, beunruhigte ihn sehr wenig. Er glaubte es fest, daß ich mich wohl an den regelmäßigen Ton, der in seinem Hause herrschte, mit der Zeit gewöhnen würde. Er wünschte sich mit mir zu vermählen, weil er von den Bedürfnissen des Geistes und der Phantasie nicht den mindesten Begriff hatte, weil ich ihm gefiel, ohne daß er mich kannte. Ich schlug die Vermählung mit ihm aus; dadurch machte ich mich meiner Mutter verhaßt.

Alle Welt tadelte mich laut. Eine so vortheilhafte Verbindung, ein so schönes Vermögen, ein so schätzbarer Mann, ein so geehrter Nahme: dies war das allgemeine Geschrey! Vergebens suchte ich mich zu erklären, warum sich diese so gerühmte Vermählung nicht für mich passe.

Ich würde indeß mein ganzes Leben in der unglücklichen Lage zugebracht haben, wenn ich meinen Vater behielt; allein durch einen Zufall wurde er mir schnell entrissen. Mit ihm verlor ich meinen Beschützer, meinen Freund, den einzigen, der mich in dieser bevölkerten Einöde noch verstand, und meine Verzweiflung erreichte nun den höchsten Grad. Ich war zwanzig Jahr alt, als mein Vater starb, meine Stiefmutter war nun meine einzige Stütze; allein mit ihr war ich noch nicht inniger verbunden, wie an dem Tage, wo wir uns das erstemal sahn. Sie fing wieder von der Vermählung mit Herrn Maclinson an, und ob sie gleich kein Recht hatte, mir die Heirath mit ihm zu einer unerläßlichen Pflicht zu machen, so verstattete sie keinem, als ihm in unserm Hause den Zutritt.

Meine Lage wurde mir täglich verhaßter. Ich wurde von der Sehnsucht nach dem Vaterlande befallen, diese ist der quälendste Schmerz, der die Seele ergreifen kann. Die Verbannung ist bisweilen für lebhafte, weiche Charaktere eine weit größere Strafe, als der Tod. Die Phantasie findet alle Gegenstände, das Clima, den Boden, die Sprache, die Sitten, das Leben im Ganzen und im Detail, abscheulich; denn das Vaterland gewährt uns tausend gewohnte Freuden, die wir erst dann kennen lernen, wenn wir sie verloren haben. Es ist schon ein bitterer Kummer, die Orte nicht mehr sehn, wo man seine Kindheit verlebte; vermöge eines besondern Reizes verjüngen diese Erinnerungen das Herz, indeß sie zugleich die Idee des Todes mildern. Ich konnte mich nicht ohne Rührung der wohlwollenden Ausdrücke meines Vaterlandes, Liebe, Liebste, erinnern.

In dem Felde, wo ich sonst in Italien harmonische Gesänge hörte, schalte mir hier das rauhe Krächzen der Krähen und Raben entgegen. Statt der so angenehmen Luft, umhüllte mich hier ein dicker Nebel. Die Früchte

wurden kaum reif, Weinstöcke sah ich gar nicht, die Blumen wuchsen kärglich in weiten Räumen von einander. Mit Fichten, wie mit einer schwarzen Decke, waren die Anhöhn das ganze Jahr bedeckt. Ein schönes Gemälde würde meiner Seele Freude gemacht haben; allein es fand sich in einem Umfange von dreyßig Meilen keins.

In meinem vier und zwanzigsten Jahr erhielt ich volle Gewalt über mein väterliches und mütterliches Vermögen. Da ich frey und unabhängig war, fiel mir der Plan ein, nach Italien zurückzukehren, um mich da ganz den Künsten zu weihn. Mit meiner Kammerjungfer, die mich von Florenz nach England begleitete, konnte ich allein meine Muttersprache reden, und diese wurde das Band, das mich unendlich fest an sie knüpfte. Sie war oft traurig, und sehnte sich ebenfalls nach dem Vaterlande zurück. Sie fiel in eine heftige Krankheit. Da ich sie Tag und Nacht seufzen hörte, fragte ich sie nach der Ursache ihres Kummers. Sie gestand mir, wie es über ihre Kräfte gehe, hier länger zu leben, und rief aus: ach! liebes Vaterland, vielleicht seh ich dich nie wieder!

Sie setzte hinzu: daß sie mich nicht verlassen wolle, und mit einer Wehmuth, die mir das Herz zerriß, sagte sie weinend: o! daß ich den schönen italiänischen Himmel nicht hieher zaubern, daß ich meine Muttersprache nicht hören kann!

Ich versprach ihr, daß sie Italien wieder sehn sollte. — Mit ihnen? fragte sie . . . Ich schwieg. Jetzt schwor sie, daß sie sich nie von mir trennen werde. Als sie wieder gesund war, erkundigte sie sich immer, wenn ein Schiff aus dem nahen Hafen nach Genua und Livorno abging.

Meine Gesundheit litt durch das Clima, und meinen innern Kummer täglich mehr. Eines Tags war ich mit meiner Mutter allein. Nach einer langweiligen Stunde, in der sie kein Wort sprach, nnd mir ihre unerträgliche Kälte sehr zuwider wurde, fing ich die Unterhaltung damit an, daß ich mich über das Leben beklagte, was ich führte, und äußerte leise den Wunsch, nach Italien zurückzukehren. Mit einer Kälte, die ich nie vergessen werde, sagte meine Mutter: sie sind zwanzig Jahr alt, kön-

nen beliebig über ihr Vermögen disponiren, thun sie, was sie wollen; wenn sie indeß eine Parthie ergreifen, die in den Augen des Publikums sie entehren könnte, so sind sie's ihrer Familie schuldig, daß sie ihren Namen ändern, und es zugeben, daß man sie für gestorben gelten läßt. — Mit Heftigkeit stand ich bey diesen Worten auf, ging weg, ohne zu antworten.

Diese verächtliche Härte empörte mich, und bestärkte mich in dem Entschluß, meinen Vorsatz auszuführen. Theresine trat in dem Augenblick in mein Zimmer nnd meldete mir, daß morgen ein Schiff nach Livorno abginge. Eilig wurden die Anstalten zur Abreise getroffen, und ich verließ einen Ort, wo ich die unglücklichste Zeit meiner Jugend verlebte.

Glücklich kamen wir in Livorno an. Meinen wahren Namen sagte ich keinem Menschen. Ich nannte mich Corinne, wie die Freundin Pindars hieß, die ich liebte (9). Meine äußere

Gestalt hatte sich während meiner Abwesenheit so entwickelt, daß ich nicht fürchten durfte, wieder erkannt zu werden. Mit einem Brief erhielt ich von meiner Mutter in baarem Gelde mein beträchtliches Vermögen; seitdem hat sie nicht wieder am mich geschrieben. So viel weiß ich, daß sie die Unwahrheit verbreitete, ich sey unterwegs bey der Ueberfahrt von England nach Italien, auf der See gestorben.

Seit ich wieder in meinem Vaterlande bin, wo ich sie kennen lernte, sind nun fünf Jahr verflossen; fünf Jahr, in denen ich mich sehr glücklich fühlte. Ich ließ mich in Rom nieder, wo mir mein Talent, meine Tugend, allgemeine Achtung verschaffte. Sie, theurer Oswald, lehrten mich erst das reine, süße, hohe Gefühl der Liebe kennen.

Nun wissen sie meine Lebensgeschichte. Mylord, glauben sie meiner Offenherzigkeit, könnte ich bey ihnen leben, ohne mich mit ihnen zu vermählen, so würde ich mich glücklich fühlen.

Vielleicht ist diese Verbindung ein Opfer für sie; vielleicht wünschen sie sich einst Lucilien, meine Schwester, die ihnen ihr Vater bestimmte, zur Gemahlin. Sie ist zwölf Jahr jünger, als ich; ihr Name ist unbescholten; der meine müßte in England wieder aufleben. Sie hat eine reine sanfte Seele. Oswald, sie sind frey; wenn sie's wünschen, erhalten sie ihren Ring wieder zurück.

Vielleicht wünschen sie's zu wissen, ob ich leiden werde, wenn sie mich verlassen. Ich weiß es nicht. Es erheben sich bisweilen in meiner Seele so stürmische Bewegungen, die stärker sind, als meine Vernunft, und strafbar wäre ich nicht, wenn mir solche Bewegungen das Leben verhaßt machten. Ob es mir möglich wäre fortzuleben, wenn ich sie nicht mehr sähe? Das mögen sie beurtheilen; denn sie kennen mich besser, als ich mich selber kenne; ich kann für das, was ich empfinden werde, nicht stehn; der, der den Dolch in die Brust stößt, muß es wissen, ob die Wunde

tödtlich ist. Aber wäre sie's auch, ich würde ihnen verzeihn.

Mein ganzes Glück hängt von der Zuneigung ab, die sie seit sechs Monaten gegen mich zeigten. Ein Laut, ein Blick von ihnen wird mir's sagen, ob ihr Herz noch dasselbe ist. Handeln sie frey, bleiben sie frey auch dann, wenn sie mein Gemahl sind. Lieben sie mich nicht mehr, so soll der Tod sie von den Banden losmachen, die sie an mich fesseln.

Haben sie diese Schrift gelesen, so will ich sie wieder sehn; meine Ungeduld wird mich zu ihnen hinführen, und wenn ich sie erblicke, werde ich mein Schicksal erfahren; denn das Unglück ist schnell wie der Blitz, und das Herz, so schwach es auch ist, muß sich in den traurigen Zeichen eines unwiederruflichen Geschicks nicht täuschen. Leben sie wohl.

Ende des zweyten Bandes.

Anmerkungen.

(1) Diese Stelle ist aus dem Buche Neckers: Le cours de Moral religieuse entlehnt.

(2) In einer Zeitschrift: Europa betitelt, findet man herrliche, tiefe Gedanken über die Mahlerey. Mehrere Bemerkungen sind hier eingeschaltet, die dem Buche von Fr. Schlegel, entlehnt sind.

(3) Die historischen Gemälde der Corinne sind Copien oder Originale von David, Drouet, Gerard ꝛc.

(4) Ich fragte ein kleines toskanisches Mädchen, ob sie oder die Schwester hübscher wäre: Ach! antwortete sie: das schönste Gesicht ist das meine.

(5) Ein italiänischer Postillion, der sein Pferd sterben sah, betete für dasselbe und sagte: heiliger Antonius, erbarme dich seiner Seele.

(6) Man muß über das römische Carnaval Goethes Beschreibung lesen.

(7) Rede über die Pflichten der Kinder gegen die Aeltern. Man sehe die Anmerkung des ersten Bandes.

(8) M. Elliot, ein englischer Minister, rettete zu Neapel einem Greise auf dieselbe Art das Leben, wie der Lord Nelvil.

(9) Den Namen Corinne muß man nicht mit dem der Corille verwechseln, die auch in Italien Verse aus dem Stegereif machte. Die Griechin Corinne war wegen ihrer lyrischen Poesie bekannt. Selbst Pindar erhielt Unterricht von ihr.

Neuestes natur-hist. Lesebuch für die erwachs. Jugend. 1r Bd. mit 19 ill. Kupf. Die Raubthiere. 4. 2 thlr.

Reisen durch einen Theil Deutschlands, vorzüglich durch Sachsen, Thüringen, Böhmen, Schlesien. 3r Bd. oder: Böhmen u. Schlesien, Gemälde der jetzigen Verfass. Cultur und Sitten dieser Länder. 16 gr.

Wageners Hamburger und Altonaer Briefsteller für Kaufleute, oder Briefe über alle Gegenstände des Handels, mit unterlegter spanischer und portugiesischer Phraseologie, zur leichten Erlernung beyder Sprachen. 2 Bde. 2 thlr. 12 gr.

Kleines möglichst vollständiges deutsch-französisches und französisch-deutsches Wörterbuch, nebst auserlesenen Redensarten, Gesprächen rc. um auf die leichteste Art und ohne Anweisung französisch sprechen zu lernen. 6 gr.

Dr. Wagners spanisch-deutsches und deutsch-spanisches Hülfswörterbuch nebst angehängter Phraseologie und Gesprächen, um schnell sich mit jedem Spanier verständigen zu lernen. 10 gr.

Romane und Schauspiele.

Abentheuer und Wallfahrten einer deutschen Schauspielerin. Ein komischer Roman. 1 thlr. 8 gr.

Herr Bott, genannt Herr Puff, komischer Roman, nach Pigault Le Brun frey bearbeitet. Neue wohlfeilere Aufl. in 4 Bänden. 2 thlr. 16 gr.

Florians auserlesene Romane. Frey nach dem Französischen bearbeitet von Müller. 1 thlr.

Bruder Teufel, General der Calabresen und Räuberhauptmann. Einer der merkwürdig-

sten Männer unsers Jahrhunderts. Aus authentischen Quellen. 10 gr.

Das Pfarrhaus zu Remsdorf, oder der hohe Lohn der Geduld. Wahre Geschichte, von Müller. 1 thlr. 8 gr.

Auserlesene Romane der klassischen Schriftsteller Frankreichs, für gebildete Leser. 1r Bd. 1 thlr. 8 gr.

Hat auch den Titel:

Zadig, oder das Schicksal, und der Hurone. Zwey der vorzügl. Romane, von A. Voltaire. 1 thlr. 8 gr.

Der Sarg oder die Zwillingsschwestern, von Sievers. 4r und letzter Bd. 1 thlr.

Desselben 1r bis 3r Bd. 3 thlr.

Ugolino Gheradescas Fall. Romantisch bearbeitet, von Dr. Bucholz. 12 gr.

Lessings Schädel. Original-Lustsp. in 3 Aufzügen. 10 gr.

Der Schatzgräber. Posse in einem Akt. Fortsetzung der beyden Billets.

Treue und Untreue. Komische Oper in 1 Aufzuge, mit einer angehängten Uebertragung der Gesänge in Prosa, so daß diese Oper als Lustspiel gegeben werden kann. Zuerst aufgeführt auf dem sächs. Hoftheater.